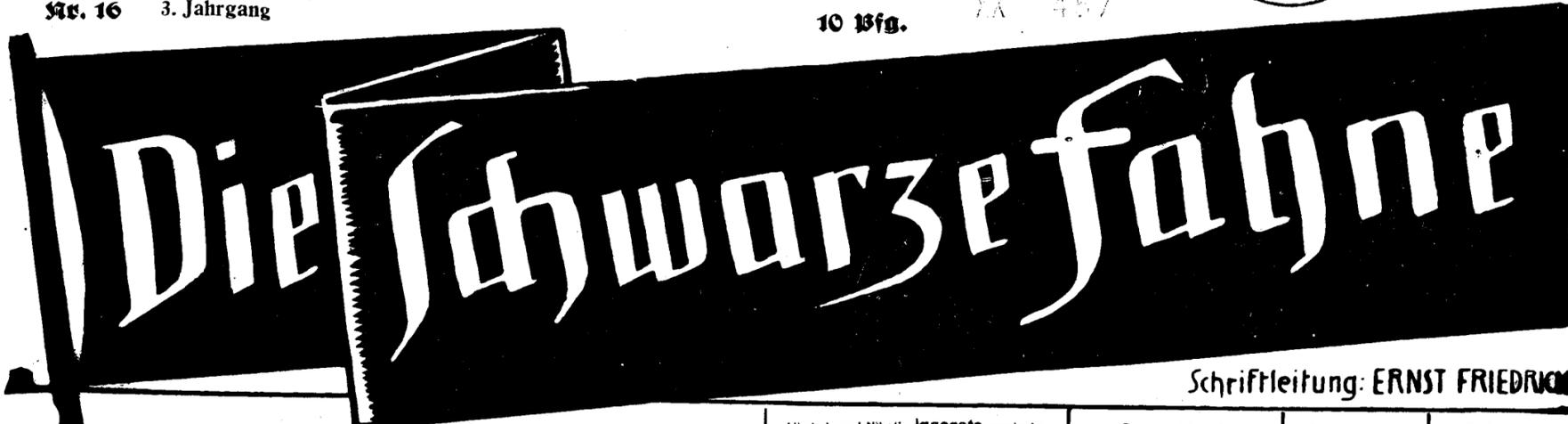


Die Schwarze Sahne zum 12. Male verboten!

Nr. 16 3. Jahrgang

10 Bfg.

XX 457



Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche.
Mit dem Beilagen „Freie Jugend“
u. „Proletarischer Kindergarten“.

Man abonniert
durch die Post. Abonnementpreis: monatlich 96 Pfg.,
oder durch den Verlag, Berlin C 2, Parochialstraße 29,
monatlich 1.— Mk.

Alkohol- und Nikotin-Inserate sowie Anzeigen, die der Volkverderbung dienen, werden nicht aufgenommen. Alle einwandfreien Inserate kosten pro 12 gespalt. Millimeterzeile 15 Pf. Bei größeren Abmachungen und Wiederholungen Rabatt.

Deutschland
Redaktion und Verlag
Berlin C 2, Parochialstr. 29
Postschick:
Verlag Freie Jugend Nr. 66783

Oesterreich
Anlieferung
Joseph Hanser, Steyr
Wehrgraben B 1/1

Schweden
Anlieferung
„Freie Jugend“, Bonn
Neubühlstr. 22
Postschick: III 2000

Seiert nicht : kämpft ! Bürgerkrieg : Die Vandalen marschieren nach Berlin



Die Barrikade

Linolschnitt von Carl Meffert

Am 8. Mai wollen die deutschen Faschisten ihre Parade abhalten. Am 8. Mai wollen sie in Berlin aufmarschieren. Am 8. Mai wird Berlin Gelegenheit haben, die geistlose, aber dafür desto brutalere Fratze der Hakenkreuzbestie zu sehen.

Das sind die Garden der Vergangenheit, die da aufmarschieren. Das sind die letzten Reste der Hunnen und Vandalen, die die noch nicht genug Blut haben fließen sehen. **Mordbestien kommen nach Berlin am 8. Mai.** An ihrer Spitze alle jene Helden der Etappen von Gent bis Charleville, jene Helden, die bei der ersten Regung der deutschen Arbeiter anno 1918 nach Schweden und sonstwohin lindströmten.

Vor 1500 Jahren fielen die Vandalen in Rom ein und hausten dort in der alten Kulturstadt derart, daß man bis auf den heutigen Tag vom Vandalismus spricht. 1500 Jahre sind vergangen, aber nicht der Name, auch der aller Kultur höhnsprechende Geist der Vandalen hat sich erhalten. Vor 1500 marschierten die Vandalen auf Rom, heute 1922 marschieren sie auf Berlin.

Es wird Zeit, daß der Vandalismus aus der Welt kommt!

Die römische Kultur wurde von den Vandalen vernichtet. Die deutsche Kultur ist unter ihrer Herrschaft nicht sehr groß geworden. —

Am 1. Mai marschieren die Proletarier auf, um Heerschau zu halten, um zu neuem und stärkerem Kampf für die Zukunft der Menschheit zu rüsten.

Angesichts des drohenden Aufmarschs der Hakenkreuzvandalen muß der 1. Mai ein Tag der Besinnung werden.

Wir wenden uns mit keinem Aufruf an unsere Klassengenossen, wir wissen in acht Tagen wird das Proletariat nicht lernen, was es in 8 Jahren nicht gelernt hat.

Wir wissen, daß wir am 8. Mai die Hakenkreuzbestie in Berlin sehen werden. **Aber besinnen wir uns, damit es der letzte Parademarsch der Vandalen wird.** Wir haben die Macht ihren Aufmarsch zu hindern. Wir haben eine Waffe in der Hand mit der wir die Bestie erschlagen können. Die Waffe heißt: **Generalstreik.**

Wenn die Räder stillstünden, am 7. und 8. Mai, wenn das Licht auslöschte und das Wasser versiegen würde, dann ade Hakenkreuzherrlichkeit. Dann würden die Auftraggeber, die mit ihren gekauften Horden das Berliner Proletariat schrecken wollen, die Horden schnellstens zurückpfeifen. Dann kämen sie nicht nach Berlin herein, wenn die Eisenbahnen stille lägen. Dann könnte das gesamte Berliner Proletariat auf den Straßen Berlins marschieren. Dann leuchtete der Zukunft Fackel. Dann wäre nicht Geistesnacht über Berlin. Dann sollten nur Hakenkreuzler auftauchen. Die alten Germanen brannten ihren Ochsen Hakenkreuze auf die Hörner, wir würden diesen Ochsen etwas weiter hinten auf Fell brennen.

Wann werden wir soweit sein, daß das Proletariat zum Kampf gegen die Vandalen gerüstet ist?

Wenn es sich nicht mehr von seinen Bonzen am Gängelband führen lassen wird. Wenn das Proletariat sich in den Betrieben zusammenschließt und revolutionäre Obleute wählt, die den Generalstreik verkünden und zum Kampfaufmarsch (nicht Paradeemonstration) aufrufen, dann wird die Stunde gekommen sein, da sie wieder in ihre Mauselöcher kriechen werden, die Ritter vom Hakenkreuz. Dann werden wieder blaue Brillen gekauft werden. Dann wird endlich der erste Tag sein des großen Freiheitskrieges, der den Vandalismus aus der Welt schafft. Zu diesem Kampf rüstet am 1. Mai. Zu diesem Kampf rufen wir euch.

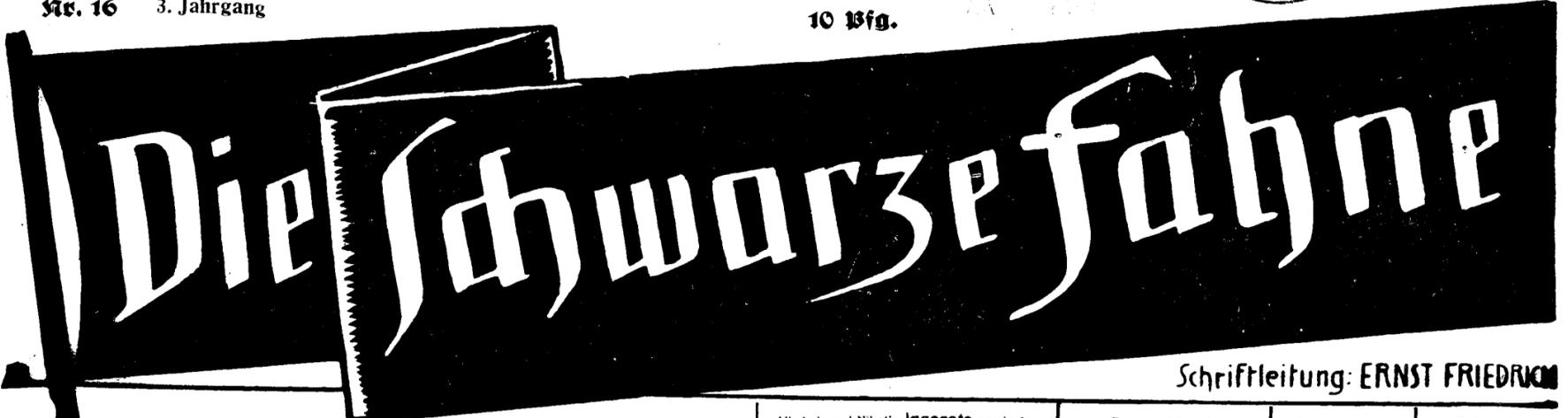
Freie Jugend (junge Anarchisten)
Groß-Berlin.

Es lebe die proletarische Solidarität !

Die Schwarze Fahne zum 12. Male verboten!

Nr. 16 3. Jahrgang

10 Bfg.



Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche.
Mit dem Beilagen „Freie Jugend“
u. „Proletarischer Kladderparasit“.

Man abonniert:
durch die Post. Abonnementpreis: monatlich 96 Pfg.,
oder durch den Verlag, Berlin C 2, Parochialstraße 29,
monatlich 1.— Mk.

Alkohol- und Nikotin-Inserate sowie Anzeigen, die der Volkerverdummung dienen, werden nicht aufgenommen. Alle einwandfreien Inserate kosten pro 12 gespalt. Millimeterzeile 15 Pf. Bei größeren Abnahmesummen und Wiederholungen Rabatt.

Deutschland
Redaktion und Verlag
Berlin C 2, Parochialstr. 29
Postcheck:
Verlag Freie Jugend Nr. 66783

Oesterreich
Anzeigerleitung
Joseph Hanser, Steyr
Wehrgraben B 1/1

Schweden
Anzeigerleitung
„Freie Jugend“, Hamn
Neubrückstr. 22
Postcheck: III 2000

Seiert nicht : kämpft ! Bürgerkrieg : Die Vandalen marschieren nach Berlin



Am 8. Mai wollen die deutschen Faschisten ihre Parade abhalten. Am 8. Mai wollen sie in Berlin aufmarschieren. Am 8. Mai wird Berlin Gelegenheit haben, die geistlose, aber dafür desto brutalere Fratze der Hakenkreuzbestie zu sehen.

Das sind die Gardien der Vergangenheit, die da aufmarschieren. Das sind die letzten Reste der Hunnen und Vandalen, die die noch nicht genug Blut haben fließen sehen. Mordbestien kommen nach Berlin am 8. Mai. An ihrer Spitze alle jene Helden der Etappen von Gent bis Charleville, jene Helden, die bei der ersten Regung der deutschen Arbeiter anno 1918 nach Schweden und sonstwohin lindströmten.

Vor 1500 Jahren fielen die Vandalen in Rom ein und hausten dort in der alten Kulturstadt derart, daß man bis auf den heutigen Tag vom Vandalismus spricht. 1500 Jahre sind vergangen, aber nicht von der Name, auch der aller Kultur hohnsprechend. Der Geist der Vandalen hat sich erhalten. Vor 1500 Jahren marschierten die Vandalen auf Rom, heute 1927 marschieren sie auf Berlin.

Es wird Zeit, daß der Vandalismus aus der Welt kommt!

Die römische Kultur wurde von den Vandalen vernichtet. Die deutsche Kultur ist unter ihrer Herrschaft nicht sehr groß geworden. —

Am 1. Mai marschieren die Proletarier auf, um Heerschau zu halten, um zu neuem und stärkerem Kampf für die Zukunft der Menschheit zu rüsten.

Angesichts des drohenden Aufmarschs der Hakenkreuzvandalen muß der 1. Mai ein Tag der Besinnung werden.

Wir wenden uns mit keinem Aufruf an unsere Klassengenossen, wir wissen in acht Tagen wird das Proletariat nicht lernen, was es in 8 Jahren nicht gelernt hat.

Wir wissen, daß wir am 8. Mai die Hakenkreuzbestie in Berlin sehen werden. Aber besinnen wir uns, damit es der letzte Parademarsch der Vandalen wird. Wir haben die Macht ihren Aufmarsch zu hindern. Wir haben eine Waffe in der Hand mit der wir die Bestie erschlagen können. Die Waffe heißt: Generalstreik.

Wenn die Räder stillstünden, am 7. und 8. Mai, wenn das Licht auslöschte und das Wasser versiegen würde, dann ade Hakenkreuzherrlichkeit. Dann würden die Auftraggeber, die mit ihren gekauften Horden das Berliner Proletariat schrecken wollen, die Horden schnellstens zurückpfeifen. Dann kämen sie nicht nach Berlin herein, wenn die Eisenbahnen stille lägen. Dann könnte das gesamte Berliner Proletariat auf den Straßen Berlins marschieren. Dann leuchtete der Zukunft Fackel. Dann wäre nicht Geistesnacht über Berlin. Dann sollten nur Hakenkreuzler auftauchen. Die alten Germanen brannten ihren Ochsen Hakenkreuze auf die Hörner, wir würden diesen Ochsen etwas weiter hinten auf Fell brennen.

Wann werden wir soweit sein, daß das Proletariat zum Kampf gegen die Vandalen gerüstet ist?

Wenn es sich nicht mehr von seinen Bonzen am Gängelband führen lassen wird. Wenn das Proletariat sich in den Betrieben zusammenschließt und revolutionäre Obleute wählt, die den Generalstreik verkünden und zum Kampfaufmarsch (nicht Paradedemonstration) aufrufen, dann wird die Stunde gekommen sein, da sie wieder in ihre Mauselöcher kriechen werden, die Ritter vom Hakenkreuz. Dann werden wieder blaue Brillen gekauft werden. Dann wird endlich der erste Tag sein des großen Freiheitskrieges, der den Vandalismus aus der Welt schafft. Zu diesem Kampf rüstet am 1. Mai. Zu diesem Kampf rufen wir euch.

Freie Jugend (junge Anarchisten)
Groß-Berlin.

Die Barrikade

Linolschnitt von Carl Meffert

Es lebe die proletarische Solidarität !

Unser erster Mai

Arbeiter haben keinen Anlaß zu feiern. Kein anderer Tag so geeignet uns das zum Bewußtsein zu bringen, wie der 1. Mai.

Diesen Tag wollte das internationale Proletariat von jeher zu einem Tage des Aufstiegs, des Zusammenschlusses machen; die Bourgeoisie aber machte ihn zum Bluttag.

Der 1. Mai gilt seit mehr als 40 Jahren der Eröberung des Achtstunden-Tages und sollte Symbol internationaler Solidarität sein; das internationale Kapital ließ als Vergeltung dafür fünf Anarchisten in Chicago in den Schlingen des Henkers verenden. Am Anfang der Bewegung zum ersten Mai stehen mahnend fünf Märtyrer der kämpfgewillten internationalen Solidarität. An keinem ersten Mai seit 1887 bis heute hat das internationale Kapital dem Proletariat Ursache gegeben, den ersten Mai zu „feiern“; jedesmal kühlte es von neuem seine Rache an jährlich neuen Opfern.

Eine jede neue Idee, noch mehr eine aufstrebende Klasse, muß Opfer bringen. Seit die Geschichte der Menschheit sich in Klassenkämpfen abspielt, ist Blut geflossen. Blut war das beste Mittel, die überlebte „Ordnung“ zu unterspülen. Das wird noch geraume Zeit so bleiben. Wir werden mit verbissenen Zähnen unsere Opfer bringen. Denn das Kapital tut seit Jahren das, was das Proletariat auszuführen zu feige war. Es übt die direkte Aktion im Klassenkampf! Was wir Anarchisten seit einem Menschenalter propagieren, wurde nicht vom Proletariat, sondern vom Bürgertum in die Tat umgesetzt. Und der internationale Faschismus beweist den Proletariern der Welt täglich, was für eine furchtbare und unwiderstehliche Waffe die direkte Aktion ist. Diese Parole soll uns am ersten Mai von neuem voranleuchten. Weit wollen wir daher die von uns weisen, die im ersten Mai Ursache zu Belustigungen sehen. Kleinbürgerliche Parteien, die ihre Schäferchen an diesem Tage auf den Tanzboden führen, besudeln das Andenken unserer Märtyrer und unserer proletarischen Ueberlieferung. Sagt denen, die am ersten Mai nach den Klängen der Internationale tanzen und sich besaufen, daß sie Schweine sind.

Wir wollen aber auch nicht in Zerknirschung den ersten Mai begehen, sondern erhobenen Hauptes. Noch ist zwar nichts erreicht, sondern alles noch zu tun, aber das Proletariat hat seine Opfer auch nicht umsonst gebracht. Wohl ist der Achtstunden-Tag in Deutschland nicht vorhanden und lang, lang ist's her, daß wir kurze Zeit hindurch so etwas wie „Errungenschaften der Revolution“ besaßen — Aber wenn „Führer“ schachern, müssen Proleten bluten.

Am innigsten gedenken wir zum ersten Mai unserer gefangenen Kampfgenossen. Im Klassenkampf zu fallen ist ruhmreich. Gefangen in den Zuchthäusern des Klassenfeindes hinsiechen zu müssen, ist das bitterste Los, das einen Proletarier treffen kann. Darum sind unsere Gedanken am ersten Mai hinter den grauen Mauern. An diesem Tag erneuern wir unseren Vortatz alles zu versuchen, was das verfluchte Los unserer gefangenen Klassengenossen wendet. Wir können sie leider noch nicht selbst befreien, darum dürfen wir kein Mittel unversucht lassen, der Bourgeoisie eine Amnestie abzustrotzen! Keine Gelegenheit darf versäumt werden, kein Kampf darf entbrennen, wo es nicht gleichzeitig für unsere Gefangenen geht.

Wenn wir am ersten Mai unsere schwarzen und roten Fahnen entfalten, pflanzen wir damit Fanäle auf für die absolute Amnestie! Gegen den Faschismus!

Am ersten Mai sollen dem Bürgertum die Ohren dröhnen!

Nieder mit der Klassen-Justiz!
Hoch die direkte Aktion!
Hoch die internationale Solidarität!

Am ersten Mai soll den Proletariern wieder zu Bewußtsein kommen, daß sie geschlossen eine unüberwindliche Macht haben, daß sie aber völlig machtlos sind solange Parteifreieit und Führerregiment die gemeinsame Front zerpfählen.

Mit Max Götz bei der Heilsarmee

Von Ernst Friedrich.

Es war ein kühler Frühlingsabend, als ich mit meinem Kameraden durch die Straßen Berlins pilgerte. Der Wind piff um die hellbrennenden blanken Straßenlaternen, und hoch oben in der Luft, in den Telefondrähten, heulte der Teufel. Irgendwo flog eine Haustür krachend ins Schloß. Alles schien zu schlafen. Bis auf einige Liebespärdchen und deren Schwiegermütter. Wer eine sturmfreie Bude hatte dankte Gott und der Schlummerwirtin. Wer keine hatte begnügte und vergnügte sich — technische Nothilfe — in der Haustürecke, wo es trotz der Windstille oft recht stürmisch zuging.

Wir beeilten unsere Schritte und steuerten geradewegs auf dem Alexanderplatz zu. Hier war noch voller Betrieb. Die Straßenbahnen quieckten in den Schienen und die großen Autobusse rasselten schwer über den Asphalt. Auf der Straße, die zum Polizeipräsidium führt, reparierten hungrige Notstandsarbeiter das holprige Pflaster, damit die Bourgeois ihre Hintern nicht so sehr erschüttern, wenn sie in ihren Autos von einem Puff zum andern fahren und schwabbedecke voll sind.

Eine Weile sehe ich gedankenvoll einer Gruppe von Arbeitern zu, die immer wieder im gleichmäßigen Takt, solange einen spitzen Keil in den harten Zement schlagen, bis vom Boden kleine Stücke losgetrennt sind. Dann wird der große Keil wieder an einer anderen Stelle angesetzt. Wieder schlagen schwielige nackte Arme zu, wieder splintern neue Steinmassen. Nur weiter so — morgen seid ihr vielleicht schon am Polizeipräsidium. Dann schlägt zu. Uebermorgen schon weiter hinten am Gefängnis. Schlägt zu!! Schlägt zu!! —

Ach, ich bin so voller schönster Träume! Wenn Gedanken nicht frei wären, sondern strafbar, ich würde jetzt sofort verhaftet und bekäme mindestens 15 Jahre Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht. Aber:

„Es bleibt dabei:
Die Gedanken sind frei!“

Die Märtyrer des 1. Mai

Ueber den Anarchisten-Prozeß von Chicago (1886).

Während der 70er und 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts fand im Gefolge der großen Industriekrisen, die die Vereinigten Staaten damals durchzogen, eine große, alle Schichten der Arbeiterschaft umfassende Bewegung für den Achtstundentag statt.

Es gelang den Gewerkschaften, bei allen Regierungsarbeiten den Achtstundentag als Gesetz durchzudrücken, allerdings weigerte sich nach der Annahme der Achtstunden-Bill die Regierung, das Gesetz zur Durchführung zu bringen, da die Bewegung in großen Teilen der Vereinigten Staaten schon sehr abgeflaut war, weil der zur Erzwingung der Durchführung dieses Gesetzes notwendige Druck fehlte.

In Chicago, wo die Arbeiterbewegung infolge der relativen Stärke der internationalen Arbeiter-Assoziation gut organisiert war, ging die Bewegung, durch die Unternehmer und durch Polizeiterrord provoziert, in einen großen am 1. 5. 1886 ausbrechenden Streik über. Eine Streikversammlung am 4. Mai auf dem Heumarkt, in der einige der später angeklagten Chicagoer Arbeiterführer Ansprachen hielten, wurde durch die Polizei mit Gewehren und Revolverfeuer auseinandergetrieben, viele Arbeiter wurden erschossen und verwundet. Während der Schießerei wurde von unbekannter Seite eine Bombe geworfen, die verschiedene Polizisten und auch einige Arbeiter tötete. Die Folge war eine ungeheure Verfolgung der ganzen Arbeiterbewegung, die Unterdrückung der Arbeiterklasse und die Verhaftung sämtlicher der Polizei irgendwie bekannten Mitglieder der Arbeiter-Assoziation. Eine wahre Schreckensherrschaft wurde in Chicago aufgerichtet. „Geständnisse“ wurden mit den in allen Ländern bekannten terroristischen Mitteln erzwungen, und schließlich wurde gegen die beteiligten und „nichtbeteiligten“ Arbeiterführer Chicagos, gegen die Anarchisten Spieß, Fielden, Parsons, Schwab, Engel, Link, Fischer und Neebe Anklage wegen Mord erhoben. Obschon keinem eine Beteiligung nachgewiesen werden konnte, wurden alle, außer Neebe, der „nur“ zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde (weil er einmal geäußert hatte: „Da sind wieder sechs Arbeiter von der Polizei getötet worden, es kann auch einmal anders kommen“), zum Tode verurteilt.

Die Anklage wollte eben eine Verurteilung um jeden Preis, denn „sie wollte in den Arbeiterführern die Arbeiterbewegung von Chicago selbst treffen“. „Die Arbeiter sollen wie Ratten in ihre Höhlen zurückgedrängt werden“, hatte der Staatsanwalt gesagt. Als Beweismaterial gegen die Angeklagten wurden drei Zeugen vom Staatsanwalt vorgeführt, von denen zwei Mitglieder der internationalen Arbeiter-Assoziation, zu einer übrigens an sich widerspruchsvollen Aussage durch die Drohung gezwungen wurden, man werde die mitanklagen und mit zum Tode verurteilen lassen, von denen der Dritte als Belohnung für seine Aussage von der Polizei angestellt wurde. Als weiteres Beweismaterial konnte die Anklage nur noch einige „aufreizende“ Artikel aus den Arbeiterzeitungen, aus denen man nicht einmal die Autorschaft der Angeklagten nachzuweisen in der Lage war, vorbringen, Artikel, die Erwiderungen auf Drohungen der kapitalistischen Presse waren, wie z. B. die Chicagoer „Tribune“, geschrieben hatte: „Der einfachste Plan ist der, den Arbeitslosen und Bettlern Arsenik in das Mittagessen zu streuen. Das bewirkt in kürzester Frist den Tod und ist anderen Bettlern eine Warnung, sich in respektvoller Entfernung zu halten.“

Die Erinnerung an die Chicagoer Arbeiterführer,

die von der amerikanischen Justiz schändlich ermordet wurden, ist lange unter den Chicagoer Arbeitern und weit darüber hinaus als ein Beispiel revolutionärer Treue lebendig geblieben.

J. G.

Aus der Verteidigungsrede des Anarchisten August Spieß.

Ew. Ehren! Indem ich vor diesem Gerichtshof das Wort ergreife, spreche ich als Vertreter einer Klasse zu dem einer anderen.

Ich beginne mit den Worten, mit denen vor 500 Jahren Venedigs Doge Marino Falieri vor seinen Henker trat: „Meine Verteidigung ist eure Anklage. Die Ursache meines Verbrechens eure Geschichte!“

Ich wurde des Mordes angeklagt als Helfershelfer oder Teilnehmer. Auf diese Anklage hin hat man mich verurteilt. Beweise für meine Schuld hat „der Staat“ nicht erbracht. Aus den vorgebrachten Zeugnisaussagen geht nicht hervor, daß ich irgendetwas mit dem Bombenwurf zu tun hatte, noch daß ich weiß, wer das Geschloß warf. Es sei denn, daß Sie die Aussagen von Spießgesellen des Staatsanwalts und Bonfields, die Aussagen von Thompson und Gilmer nach den Preisen wägen, die dafür bezahlt wurden... Da nun keine Beweise vorhanden sind, welche dartun, daß ich menschlich verantwortlich bin für jene Tat, dann ist eine Verurteilung oder die Vollziehung eines Urteils nichts Geringeres als vorbedachter, boshafter und kaltblütiger Mord. Mord so infam und schurkisch geplant, daß man nur in der Geschichte religiöser und politischer Verfolgungen nach Präzedenzfällen suchen darf...

Justizmorde sind in vielen Fällen begangen worden, wo die Vertreter des Staates in dem guten Glauben handelten, daß ihre Opfer schuldig seien des Verbrechens, dessen man sie anklagt. In dem vorliegenden Fall jedoch können sich die Vertreter des Staates mit dieser Ausrede nicht entschuldigen, und zwar deshalb nicht, weil sie selbst ja Zeugnisaussagen fabriziert haben, welche als Vorwand für unsere Verurteilung benutzt wurden. Als Vorwand benutzt wurden von einer Jury, die ausgelesen war, uns zu verurteilen... Vor diesem Gerichtshof und vor dem Volke, das angeblich den Staat bildet, erhebe ich die Anklage der Mordverschwörung gegen den Staatsanwalt und dessen würdigen Genossen Bonfield...

Wenn Ihr glaubt, daß, indem Ihr uns henkt, Ihr die mächtige Arbeiterbewegung ausstampfen könnt, die Bewegung, von deren endlichem Sieg Millionen und Millionen der in Staub getretenen und im Elend darbenenden Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Erlösung erwarten, wenn Ihr das glaubt, dann henkt uns!

Ihr tretet hier einen Funken aus, aber hier und da und überall schießen züngelnde Flammen empor. Sie, gleich einem unterirdischen Feuer, diese Arbeiterbewegung, daß Ihr nicht löschen könnt. Der Boden brennt, auf dem Ihr steht! Ihr begreift, versteht das nicht.

Raub, Mord und Diebstahl bilden „die Ordnung“ einer gewissen Klasse von Gentlemen, welche es vorziehen, ihren Lebensunterhalt auf diese Weise zu erwerben, statt ehrlich dafür zu arbeiten... Diese Art „Ordnung“, das ist wahr, wurde von uns bekämpft und ihre Vernichtung von uns angestrebt. Wir sind geständig dieses Verbrechens... Betrachtet Euch das wirtschaftliche Schlachtfeld! Schaut das durch Raub und Plünderung von christlichen Patriziern verheerte Land! Begleitet mich nach den Quartieren der Reichtum-Erzeuger dieser Stadt! Kommt mit mir zu

rissen und zur Freude Gottes und des Staatsanwaltes mit lautem Lautengesang vom Klassenkampf ablenkten.

Schnell sammelte sich viel Volk: Neugierige, Nachtbummler und ein paar Nuten. Durchweg alles verlorene Seelen, die nicht mehr zu retten waren, und die ihr Seelenheil nur im Portemonnaie oder im Geschlecht fanden.

„Es gibt zwei Sorten von Ratten, Die Hungrigen und die Satten.“ schreibt Heinrich Heine, und es gibt zwei Sorten von Recht in unserer Republik:

„Das Recht der Betrogenen Und das Recht der Betrüger. Das Recht der Geschobenen Und das Recht der Schieber.“

Wenn zu so später Nachtstunde — mitten auf dem Alexanderplatz — eine „Rot-Front“-Kapelle gespielt hätte, wenn ich etwa, statt der dicken Harfenjule, jetzt sprechen würde, — dann wäre das „nächtliche Ruhestörung“. Verkehrstörung, „öffentliches Aergernis“ und weiß Gott und der Staatsanwalt nicht noch alles. Aber so...

Na, jedenfalls sangen sie sehr laut und lange und als endlich 17 Verse verklungen waren, trat eine der Betschwester in den Kreis und sprach etwas von ihrem Bräutigam mit Namen Jesu. Mich interessierte weniger dieser Herr als vielmehr der große Tropfen, der an ihrer Nasenspitze lustig im Takte der Musik schaukelte und im Schein der elektrischen Bogenlampe in allen Regenbogenfarben schillerte. Ich hatte nur Angst, besagter Tropfen könnte durch den Wind von seiner Geburtsstätte abgetrieben werden und mir ins Gesicht fliegen.

Darum trat ich zur Seite, was aber gar nicht nötig war, denn die Betschwester zog immer wieder ihr bißchen Gehirn in die Höhe und damit auch besagten Tropfen.

Im Gegenteil, mein Beiseitreteten und meine lächelnde Miene hatte zu einem Mißverständnis Anlaß gegeben, denn auf mich zu kam eine Betschwester mit dem Klingelbeutel: „Bitte schön!“

den halbverhungerten Schatzgräbern des Hockingtals. Fahrt auf den Bahnen des besten und gesetzliebendsten Bürgers dieses Landes, Jay Gould, und sagt mir, ob diese „Ordnung“ ihren Fortbestand mit Argumenten der Moral zu rechtfertigen vermag. Ich sage, der Fortbestand dieser Ordnung ist verbrecherisch und mörderisch! Ihr Fortbestand bedeutet den Fortbestand der systematischen Versklavung unserer Frauen und Kinder in den Fabriken; die Fortdauer der Zwangsfaulenzerei von Millionen arbeitswilliger Menschen und deren Degradation. Ihr Fortbestand bedeutet den Fortbestand der Unmäßigkeit, sowie der geschlechtlichen und geistigen Hurerei; die Fortdauer des Elends, der Not und Knechtschaft einerseits; und der gefährlichen Anhäufung von Raubbeute, sowie Faulheit, Schwelgerei und Tyrannei andererseits! Es bedeutet den Fortbestand des Lasters in jeder Form, die Fortdauer des Klassenkampfes, des Streiks, Mords und Blutvergießens.

Das ist Ihre Ordnung, meine Herren!

Wahr ist, daß wir das Volk aufforderten, sich zu befreien. Wahr ist, daß wir wieder und wieder verkündet haben, der große Tag für eine Änderung der Dinge nahe heran. Wir wünschten kein Blutvergießen, denn wir sind keine Bestien. Wir wären keine Sozialisten, wenn wir Bestien wären. Unser menschliches Gefühl trieb uns in diese Bewegung zur Emanzipation der Unterdrückten und Notleidenden.

Wahr ist, daß wir das Volk aufgefordert haben, sich zu befreien, sich vorzubereiten für den kommenden Tag. Das scheint der Grund zu sein, auf welchen hin das Verdikt aufrechterhalten werden soll... **„Wenn eine lange Reihe von Unzuträglichkeiten und Unterdrückungen, die zweifelhaft denselben Zielen zusteuern, das Volk mißhandeln und dem absoluten Despotismus in die Arme führen, dann ist es das Recht und die Pflicht des Volkes, solch eine Regierungsform abzuschütteln und neue Sicherheitsmaßnahmen für die Zukunft zu treffen.“** Das ist ein Zitat aus der Unabhängigkeitserklärung. Haben wir irgendwelche Gesetze übertreten, indem wir dem Volke sagen, daß diese Ungerechtigkeiten, welche in den letzten 20 Jahren an die Oberfläche gekommen sind, fortwährend ein Ziel verfolgen haben, nämlich das: Eine Oligarchie in diesem Lande zu errichten, so stark, so mächtig, so ungeheuerlich, wie sie je in einem Lande gewesen ist? Ich begreife sehr wohl, weshalb der Mensch Grinnell nicht an die Grand Jury gedrungen ist, uns des Hochverrats anzuklagen. Ich verstehe das Gesetz genau. Man kann nicht wohl jemand des Hochverrats beschuldigen, weil er die Verfassung gegen diejenigen verteidigte, welche sie mit Füßen treten. Das wäre kein so leichtes Stück Arbeit gewesen, Mr. Grinnell, als diese Leute des Mordes zu beschuldigen.

Zum Schluß nun: Dieses sind meine Ideen. Sie bilden einen Teil meines Selbst. Ich kann mich derselben nicht entäußern, und könnte ich es, so würde ich es dennoch nicht tun. Wenn Sie glauben, diese Ideen, welche täglich mehr Boden gewinnen, vernichten zu können, indem Sie uns an den Galgen schicken — wenn Sie noch einmal Leute dafür die Todesstrafe erleiden lassen wollen, daß sie die Wahrheit zu sagen wagten — dann haben wir nichts mehr zu sagen. Wir haben nichts als die Wahrheit gesagt.

Zeihen Sie uns doch nur einer Lüge! Und wenn auf der Verkündigung der Wahrheit die Todesstrafe steht, nun wohl! — stolz und trotzig werde ich den Preis bezahlen! —

Wahrheit — für sie starben Sokrates, Christus, Huß, Giordano, Bruno, Galilei, für sie starben Legionen der Edelsten und Besten! Sie gingen uns voran, wir sind bereit, zu folgen!

Ich machte natürlich nichts hinein. Dafür aber gab eine ganz ärmliche Frau neben mir einen Groschen!

Meinen Unwillen über dieses dumme Volk sprach ich in einigen Worten laut aus und erreichte immerhin, daß weitere Geldspenden erfreulicherweise unterblieben. (Wenn jemand für die „Rote Hilfe“ auf offener Straße sammelt, wird er verhaftet.)

Inzwischen singen die Harfenjulen wieder 17 Strophen von ihrem Bräutigam (eben dem gewissen Herrn Jesu), der sie alle glücklich gemacht hätte. Halleluja! Jedes andere, anständige Mädchen würde zu Tode unglücklich sein, wenn ihr Bräutigam noch so viele andere Mädchen hätte, aber diese Damen genießen sich nicht, zusammen einen Bräutigam zu besitzen! Halleluja! Auch Herr Külz schreit nicht ein, Halleluja! Da sich diese Mädchen übrigens für ihre gemeinsame Bräutigamsliebe bezahlen lassen, gehörten sie eigentlich wegen gewerbsmäßiger Unzucht unter Sittenkontrolle. Halleluja!

Übrigens machte sich doch allmählich durch meine Anregungen ein Volksgemurmel gegen die Betschwester bemerkbar:

„Ich wollte mal bei der Heilsarmee schlafen,“ sagte ein armer Teufel, „aber weil mir zehn Pfennige am Schlafgeld fehlten, haben sie mich nicht aufgenommen.“

„Stimmt,“ sagte ein anderer, „aber für das Stahlhelmsgesindel halten sie 8000 Betten reserviert!“

Neben mir ein amtlich abgestempeltes Strichkind pfeift laut auf ihrem Hausschlüssel, im Rhythmus der Musik. Ein Arbeiter singt immer den Refrain mit, aber statt „Halleluja“ singt er jedesmal ganz laut „Rot Front!“ Es ist köstlich.

Mein Freund drängt: „Komm, wir wollen gehen!“ „Warte doch noch, ich will nachher eine Ansprache halten.“

Und als der letzte Vers verklungen ist, und wieder eine Dame aus dem Harem des Herrn anfangen will, von ihrem Bräutigam zu erzählen, trete ich als Konkurrent mitten in den Kreis, und mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme spreche ich davon, daß der Hei-



Nr. 188

Ein tüchtiger Beamter

Der seit 30 Jahren auf einem Berliner Polizeirevier beschäftigte Polizei-Oberwachmeister Teis war so liebenswürdig, die von ihm inkassierten Strafgeelder in seine eigene Tasche zu stecken und die Belege und Akten hierüber beiseite zu schaffen. Die Sache kam dadurch heraus, daß von einem armen Teufel die bereits gezahlte Polizeistrafe nochmals verlangt wurde. Als man sich die von Teis unterzeichnete Quittung über den bereits gezahlten Betrag zeigen ließ und den Beamten zur Aufklärung des sonderbaren Sachverhaltes aufforderte, verstand es der saubere Polizei-Oberwachmeister unbemerkt vom Revier zu verduften. Eine Kontrolle der Bücher und Belege hat ergeben, daß dieser tüchtige Beamte auch in vielen anderen Fällen sich Unregelmäßigkeiten hat zu Schulden kommen lassen.

Nr. 189

Die sind noch tüchtiger

Zwei Polizeibeamte wurden in Breslau verhaftet. Sie hatten fünf Jahre lang Veruntreuungen im Dienst begangen. Die unterschlagene Summe beträgt weit über 6000 Mk. Diese beiden Ordnungshüter, die in den Vierzigern stehen und verheiratet sind, haben das Geld mit ihren Nuten bei Wein und Gesang flüssig gemacht. Nach Abschluß der polizeilichen Untersuchung hat man diese beiden tüchtigen Beamten wieder auf freien Fuß gesetzt.

Nr. 190

Slüßige Akten

Der bei dem Polizei-Präsidium in Hannover seit 33 Jahren angestellte Beamte Otto B. hatte in der Zeitung von flüssiger Kohle gelesen und sein Polizeieifer strebte danach, seinerseits ein neues Verfahren ausfindig zu machen. Es gelang ihm denn auch, Akten und Strafanzeigen gegen Schankwirte dadurch in Bier

Kurz, ehe die vier Verurteilten den Gang zum Galgen anzutreten hatten, rief Fischer nach den oberen Zellen, wo sich Fiedler und Schwab befanden: „Bruder Schwab, wir wünschen dir noch ein glückliches Leben, und daß du bald freikommt.“ Dann fügte er für Fiedler hinzu: „Good bye, Sam!“ und „Good bye, Sam.“ (Adieu, Samuel) riefen auch Spieß und Engel. Als die Verurteilten abgeführt wurden, stand Schwab an seiner Zellentür, das Gesicht fest an das Gitter gedrückt und die Tränen flossen über seine Wangen in den dichten Bart. Auch Fiedler stand an seiner Zellentür und stöhnte: „Mein Gott, oh, mein Gott!“ als er seine Gefährten zum Tode schreiten sah. Dann taumelte er zurück, kniete vor seinem Lager hin, beugte den Kopf auf das Bett und wand sich vor Qual, während krampfhaftes Schluchzen seinen Körper erschütterte. Die Wärter eilten herbei, aber er erholte sich nur langsam, und dann, als die Reaktion kam, weinte der große starke Mann wie ein kleines Kind.

Um 11½ Uhr erscheint Sheriff Matson mit bleichem Gesicht im Korridor. Die Gefangenen erheben sich, denn sie wissen, was nun folgen wird.

land ja gar nicht hier unter uns sein kann, weil er im Zuchthaus sitzt, in Gestalt von Max Hölz!

Alles ist still. Eine erschrockene Betschwester umklammert ängstlich den Hals ihrer Laute, als wäre es der Hals ihres Herrn Bräutigams. Eine andere droht in Ohnmacht zu versinken, die übrigen stehen völlig vertattert da und hören meine Rede vom Erlöser Max Hölz.

In dieser peinlichen Situation versucht die Oberbraut ihre Schächten zu retten, indem sie mitten in meine Rede sprechen will. Aber es gelingt ihr nicht. Es ist nur ein hilfloses Gekeife neben meiner lauten, über den ganzen Alexanderplatz schallenden Stimme.

Da packen die jetzt unglücklichen Brautens traurig ihre Musikinstrumente und ihre Fahne ein und verschwinden im Gänsemarsch in der Untergrundbahn.

Ich aber spreche weiter: „Heraus mit Max Hölz, der unschuldig im Zuchthaus sitzt. Lebenslänglich! Wißt ihr, was das heißt: Lebenslänglich?? Das heißt: Lebendig begraben!!!“

Wir haben kein Recht, uns ein christliches Volk zu nennen, wenn noch so etwas möglich ist. „Wahrlich ich sage Euch, was ihr getan habt, einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“, spricht der Herr.

„Seht nach der Straße drüben: dort arbeiten die Steinsetzer im Schweiß ihres Angesichts, wie es in der Bibel heißt, und dennoch haben die Proletarier nicht Brot genug zu essen, während andere zur selben Zeit prallen und schleppen. Ist das vielleicht göttliche Weltordnung?“

Vor mir stand ein schwarz beruster Kohlenarbeiter, neben ihm ein feiner Herr, der mich zu unterbrechen und zu beruhigen sucht: „Schreien Sie doch nicht so, junger Mann!“

Aber ich lasse mich nicht ablenken von meiner Rede und spreche weiter: „Ja, ich will es zum Himmel schreien: Wir wollen alle satt zu essen haben. Sie, mein Herr, sollen nicht mehr und nicht weniger haben, als dieser arme Teufel hier. (Dabei schlug ich erst

oder Schnaps zu verflüssigen, indem er die betreffenden Schriftstücke unterschlug und nicht dem Gericht, sondern den Budikern zustellte, so daß infolge Fehlens der Akten niemals das Gericht Anklage erheben konnte.

Bei der vom Polizei-Präsidium selbst herausgegebenen Pressenotiz erfahren wir, daß es sich um einen stets arbeitswilligen und pflichtgetreuen Beamten handelt, der nur aus dem Grunde, daß er gern einen guten Tropfen trank, der Verurteilung erlegen ist.

Wir glauben das dem Herrn Polizei-Präsidenten gern und werden auch weiterhin Gelegenheit haben, in der „Schwarzen Fahne“ auf arbeitswillige und pflichtgetreue Beamte hinzuweisen, ganz besonders in unserer vierten Jubiläumsnummer die dem 200. Polizeiverbrecher gewidmet ist.

Nr. 191

Wehrt Euch gegen Polizei-Bestien

(Ein sehr wichtiges Gerichtsurteil.)

Unser Korrespondent in Buderich (Krs. Mörs) teilt uns mit, daß dort vier Polizeibeamte zu Gefängnis und Geldstrafen verurteilt worden sind, und zwar Polizei-Assistent Graf wegen Körperverletzung und Beleidigung in zwei Fällen zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten und 1 Woche, Polizei-Assistent Albers zu einer Geldstrafe von 200 Mk., ferner Landjägermeister Ebbinghaus zu 2 Monaten Gefängnis und Landjäger Auell zu 100 Mk. Geldstrafe. Das Gericht stellte in seiner Urteilsbegründung fest, daß die Schutzpolizisten das Publikum mit Boxschlägen ins Gesicht und Bauchtritten zu „schützen“ suchten. Bemerkenswert bei diesem Urteil ist die gerichtliche Feststellung, daß sich ein Zivilist, der sich gegen diese Polizei-Rohlinge durch erfolgreiche Kinnhaken wehrte in rechtmäßiger Notwehr befunden habe und daß in diesem Falle kein Widerstand gegen die Staatsgewalt vorlag. Die vier Beamten hätten keinen Grund gehabt, mit Faustschlägen und Waffengewalt gegen das Publikum vorzugehen.

Rasch reichen sie einander die Hände. Es folgt eine letzte Umarmung, dann stehen die vier Männer fest und ruhig dem Beamten gegenüber. Dieser verliest jeden Hinrichtungsbefehl einzeln, dann werden die Gefangenen nacheinander gefesselt und an die weißen Kappen aufgesetzt, sowie die Schlingen umgelegt; zuerst Spieß, dann Fischer, Engel und Parsons. Den Zuschauern schienen die Augenblicke gleich Stunden zu sein, nur die Verurteilten blieben unbewegt, und Engel lacht über eine Bemerkung eines Beamten. Nachdem diese Vorbereitungen vorüber sind, tritt der Zug mit Sheriff Matson an der Spitze den Weg durch den Korridor an: Spieß war der erste, der aus der zum Galgen führenden Tür trat. An dem Tisch neben der Tür saßen die Reporter und privilegierten Neugierigen. Spieß warf einen Blick auf sie, dann richteten seine Augen sich für eine Weile nach dem Galgen. Auf ihn folgt Fischer und Engel, zuletzt Parsons. Alle vier Männer gingen festen Schrittes und ohne Stütze. Ruhig stellten sie sich auf, wie die Beamten dieses anordneten. Engel und Fischer wechselten noch ein paar Worte, dann tritt der Schließer Folz auf Spieß zu, befestigt mit einem

dem Proleten und dann dem Bourgeois derb auf die Schultern.

„Und Max Hölz, der für uns alle gelitten und gekämpft hat und der im Zuchthaus sitzt, hat kein anderes Verbrechen begangen, als daß er für die Armen und Elenden gestritten hat.“

Arbeiter! Arbeiterinnen! Schreit es den Machthabern in die Ohren: Heraus mit Max Hölz und unseren anderen gefangenen Klassengenossen!

Wo ihr geht und steht: Auf der Straße, in der Fabrik, in der Familie, in der Straßenbahn, an jedem Ort, zu jeder Zeit sei euer Gespräch und eure Forderung: Heraus mit Max Hölz!

Auf jedem Tanzboden, wenn die Musik schweigt, schreit in den Saal: Heraus mit Max Hölz!

Auf jeder Filmleinwand lest und sprecht nur einen Namen laut aus! Max Hölz!

In jedes Dorf tragt diesen Namen, schreit zu den Wolken nur den einen Namen!

Und jede Welle trage diesen Namen den Fluß hinab, ins Meer hinein und über Ozean, Länder, Grenzen schalle nur die eine Forderung:

„Freiheit für Max Hölz und alle Menschen!“

Ich weiß nicht, wie lange ich so gesprochen habe, aber plötzlich tauchte ein Schutzpolizist vor mir auf und forderte „Ruhe und Ordnung“. Von allen Seiten blitzten jetzt Schutzmannshelme und trieben die Volksversammlung auseinander, weil nicht mehr die Heilsarmee die Ruhe störte, sondern ein Prolet sprach.

So gab nun zum Schluß die Polizei noch einen kleinen Anschauungsunterricht über die ungleichen Rechte in unserer kapitalistischen Republik. Viele waren empört über diese Zustände. Ein Mann trat auf mich zu und sprach: „Bruder, so wie du es gemacht hast, müßte man es überall machen!“

Na also: Wenn jeder Klassengenosse so handeln würde, dann wäre Max Hölz in dreimal 24 Stunden frei!

Sreitag, 20. Mai, abends 8 Uhr Baafche-Gedenkfeier im Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29
Genf Friedrich spricht über Leben und Wert Baafches, der von der Soldatesta „auf der Stucht erschossen“ wurde. Eintr. 30 Bfg.

raschen Griff die Schlinge und zieht ihm die Kappe über das Gesicht. Das gleiche geschah mit den anderen, ohne daß einer von ihnen irgendwelche Bewegung verriet. Es war stille geworden in dem weiten Raum, dann erklang plötzlich Spieß' helle Stimme, trotz der Verhüllung klar und deutlich. Er rief:

„Die Zeit wird kommen, da unser Schweigen im Grabe mächtiger sein wird, als unsere Reden.“

Wieder war es stille, dann rief Engel:
 „Hoch die Anarchie.“

Fischer folgte ihm mit dem Ausruf:
 „Dies ist der glücklichste Augenblick meines Lebens.“

Langsam und deutlich kam es aus Parsons Munde:
 „Wird mir gestattet werden, zu reden? Oh ihr Frauen und Männer des teuren Amerikas.“

Der Sheriff drehte sich um, als ob er ein Zeichen geben wollte. Parsons mußte dies bemerkt haben, denn er rief:

„Lassen Sie mich reden, Sheriff Matson, lassen Sie die Stimme des Volkes gehört werden.“

In diesem Augenblick fiel die Klappe, und die vier Körper gingen in die Luft.

Für einen schnellen und leichten Tod, der sonst jedem Verbrecher zuerst gesichert wird, hatte man diesmal nicht gesorgt. Die vier Männer starben durch Erdrosselung nach schwerem Toteskampf. Keinem war das Genick gebrochen, und das Zucken der Gliedmaßen war schauerlich anzusehen. Um 11 Uhr 58 Minuten fiel die Klappe und erst 7 Minuten später erklärten die Aerzte das Leben für erloschen. Die vier Särge wurden hineingebracht und die Leichen herabgenommen. Zuerst wieder Spieß, dann Fischer, Engel und schließlich Parsons. Die Gesichter waren nicht entstellt und hatten einen friedlichen Ausdruck. Die Leichen wurden den Angehörigen und Freunden der Ermordeten übergeben.

„Mithin war also im Jahre 1923 sogar jeder 39. Soldat ein Verbrecher!“

„Die Leser meiner anti-militaristischen Schriften kennen ja zur genüge meinen Standpunkt über die uniformierten Verbrecher und meine Ansichten über die staatlich konzessionierten Berufsmörder, ...“

„Daß aber ein Beruf, der in seiner letzten Konsequenz der Beruf des Mordhandwerkers ist, nicht gerade veredelnd auf die Mordhandwerker wirkt, ist wohl ohne weiteres einleuchtend.“

Selbstverständlich meine ich mit den Mordhandwerkern nur die bestraften Reichwehrsoldaten, Herr Staatsanwalt, und nicht etwa die augenblicklich noch unbestraften.

Das sind natürlich keine Berufsmörder, sondern Soldaten.

Die tragen auch keine Mörderkittel, sondern Uniformen.

Die wohnen auch nicht in staatlich konzessionierten Mörderschulen, sondern in Kasernen.

Ihr Beruf ist kein Mörderberuf, sondern der höchst ehrenwerte und überaus notwendige Beruf eines Soldaten.

Zum 12. Verbot

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wird die Beschlagnahme der Nr. 5 (3. Jahrgang) der Druckschrift „Die schwarze Fahne“ gemäß § 94 StPO., § 41 StGB. angeordnet, weil die Druckschrift als Beweismittel für die Untersuchung von Bedeutung sein kann und der Einziehung unterliegt.

Der Artikel „Eine verfluchte Statistik“ enthält Beleidigungen der Angehörigen der Reichswehr und der Schutzpolizei, derentwegen der Herr Reichswehrminister und der Herr Preußische Minister des Innern frist- und formgemäß Strafantrag gestellt haben.

Beanstandet werden folgende Wörter und Stellen: „Die wenigsten Menschen wissen, daß die meisten Verbrecher in den Reihen der Reichswehr und Sipo zu finden sind.“

„Aus dieser amtlichen Statistik geht ganz deutlich hervor, daß bei der gesamten deutschen Bevölkerung etwa jeder 80. Zivilist bestraft ist, aber bei der Reichswehr jeder 51. Soldat ein Verbrecher.“

„Mithin war also im Jahre 1923 sogar jeder 39. Soldat ein Verbrecher!“

„Die Leser meiner anti-militaristischen Schriften kennen ja zur genüge meinen Standpunkt über die uniformierten Verbrecher und meine Ansichten über die staatlich konzessionierten Berufsmörder, ...“

„Daß aber ein Beruf, der in seiner letzten Konsequenz der Beruf des Mordhandwerkers ist, nicht gerade veredelnd auf die Mordhandwerker wirkt, ist wohl ohne weiteres einleuchtend.“

Selbstverständlich meine ich mit den Mordhandwerkern nur die bestraften Reichwehrsoldaten, Herr Staatsanwalt, und nicht etwa die augenblicklich noch unbestraften.

Das sind natürlich keine Berufsmörder, sondern Soldaten.

Die tragen auch keine Mörderkittel, sondern Uniformen.

Die wohnen auch nicht in staatlich konzessionierten Mörderschulen, sondern in Kasernen.

Ihr Beruf ist kein Mörderberuf, sondern der höchst ehrenwerte und überaus notwendige Beruf eines Soldaten.

Aber... aber... Herr Staatsanwalt, bedenken Sie doch: Jeder 39. Reichwehrsöldling, den Sie so gern auf die hungernde, rebellierende Arbeiterschaft loslassen, ist ein Verbrecher!!!

Ein von Ihnen selbst verurteilter und bestraffter Verbrecher!

Und diese Kerle haben tausende Proletarier auf dem Gewissen!

Diese Lumpen haben unter dem Hund Noske für Grabesruhe und Ordnung gesorgt!

Diese Verbrecher... „Und bei der Sipo?“

Es muß festgestellt werden, daß die Verbrecher in den Reihen der Schutzpolizei noch viel zahlreicher zu finden sind, als bei der Reichswehr.

Unsere ständigen Veröffentlichungen unter „Menschen a. D.“ beweisen das zur genüge.

Verbrecher aller Kategorien sitzen in den Reihen der Ordnungshüter.

Angefangen vom Lustmörder-Schupo. Gert bis zum uniformierten Sittlichkeitsverbrecher. Ganz zu schweigen von den Betrügnern, Spitzbuben, Hochstaplern und Rohlingen innerhalb der Sipo, Schupo, Popo usw.

Gemessen an den uns vorliegenden gerichtlich abgeurteilten Fällen kann man ohne Uebertreibung annehmen, daß

jeder 12. Polizist ein Verbrecher ist!“

„Wenn doch diese Strolche und 8-Groschenjungen in ihren eigenen Reihen mal so gründlich „Haussuchen“ würden!!!“

Die Gefängnisse und Zuchthäuser würden sich füllen mit diesem Gesindel!“

„Ordnungsbestien“, „Die Bluthunde beißen...“, „Sipohorden“, „uniformierten Rohling“, „Helden“, „Ordnungsbestien“, „Bluthunde“, „Bauernlummel“, „Lumpen!“

Die angeführten Aeußerungen verletzen die §§ 185, 186, 187, 196, 200 StGB.

Berlin, den 11. April 1927.

Das Amtsgericht Berlin-Mitte, Abt. 125. gez. Kessler, Landgerichtsrat.

Ausgefertigt: Berlin, den 11. April 1927.

Barow, Kanzleiangestellter als Gerichtsschreiber.

Achtung!

Die Schwarze Fahne erscheint jetzt



14-tägig

wegen chronischer Geldverlegenheit!



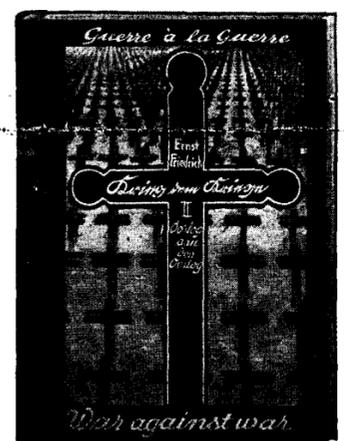
Werbt für das große
Sriedens-Werk
 von Ernst Friedrich:

„Krieg dem Kriege“

Bisher sind zwei Bände erschienen;
 Nebenstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mk.

Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29



Volksbühne

Theater am Bülowplatz.
 Theater am Schiffbauerdamm.

bietet jedem Mitglied für einen Monatsbeitrag von 1,25 Mk. gute Vorstellungen (auch Opern).

Das Bild auf der ersten Seite ist aus der soeben erschienenen Mappe: „Hamburg“ von Messert, Preis 1,50 Mk. im Verlag: „Junge Garde“, Berlin D 17 Köpenickerstr. 7 (Auch durch den Verlag: „Die Schwarze Fahne“, Bln. C 2, Parochialstr. 29 zu beziehen.)

Hier abschneiden!

und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

vom bis

Name:

Ort:

Straße:

Die Tribüne

Sie ist die einzige revolutionär sozialistische Wochenschrift des finsternen Ostens.

Sie muß schon darum von jedem Revolutionär unterstützt werden.

Sie ist keiner Partei, keinem Bonzenklüngel dienstbar.

Sie wird von der Konterrevolution, von Polzel und Staatsanwalt erbittert verfolgt.

Sie kostet vierteljährlich nur 2,50 Mk.; dieser Betrag ist an den Herausgeber Max Gruschwitz, Breslau, Hohenzollernstraße 73, zu adressieren.



Sanal

Monatschrift
 herausgegeben von
 Erich Mühsam

„SANAL“ erscheint im Monat einmal und ist zum Preise von 80 Pf. für das Einzelheft vom Verlage oder durch den Buch- und Straßenhandel zu beziehen. Abonnement halbjährlich RM. 1,75, jährlich RM. 3,50, ist durch Einzahlung beim Postcheckamt Berlin Nr. 824 19 auf den Namen des Herausgebers zu bewirken oder beim zuständigen Postamt anzumelden. Geldsendungen und Zuschriften nur an die persönliche Adresse des Herausgebers, Berlin-Charlottenburg, Am Lützow Nr. 10. Die Beiträge dieser Zeitschrift sind sämtlich vom Herausgeber.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich
 Druck: Ernst Friedrich, Berlin C 2.

5 Minuten vom Volkstheaterpräsidium
 ist das **Anti-Kriegsmuseum**

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ — Menschenabschlachtungs-Instrumente — Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen — Kriegsbilder — Bücher Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist wochentags von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends geöffnet. Sonntags von 10 bis 2 Uhr.

Die Druckerei

der
„Freien Jugend“
 führt alle Druckaufträge aus

Außerste Kalkulation für
 Zeitungs- u. Akzidenzdruck



Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

<p>Erscheint jede Woche Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)</p>	<p>Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.</p>	<p>Inserate die der Volksverdümmung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeterzeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.</p>	<p>Deutschland: Redaktion und Verlag Berlin C 2 Parochialstr. 29 Telefon: A 4, Centrum 1617 E 2, Kupfergraben 1613</p>
		<p>Osterreich: Auslieferung Ernst Wasicek, Wien X Rotenhofgasse 106 (2)</p>	<p>Schweiz: Auslieg., „Freie Jugend“ Bern, Laupenstrasse 3 Postcheck III 2553</p>

Mobilmachung Englands gegen Rußland

Deutschland als Durchmarschgebiet Die Polizei als Einbrecher

Günstige Wendung für Sacco und Vanzetti?
Die Rote Armee zur Abwehr bereit ★ Das Gesicht des Faschismus

Die Tatsache, daß England und nun auch Frankreich die diplomatischen Beziehungen zu Rußland abgebrochen haben, bedeutet nichts anderes als einen weiteren Schritt in der Mobilmachung, die England in ganz Europa gegen Rußland vorbereitet hat. Bald werden wir den offenen Anti-Rußland-Block der Imperialisten der ganzen Welt erleben. Unter diesen Gesichtspunkten gewinnt der nachstehende Artikel von Ernst Friedrich, besondere Beachtung

Der schleichende Krieg Englands gegen Rußland ist seit kurzer Zeit in eine neue Phase getreten. Augenscheinlich glaubt England die Einkreisung Rußlands schon so weit fortgeschritten, daß es nun offene Provokationen wagen darf.

Die Vorbereitungen Englands sind auch in der Tat weiter, als es die Machthaber äußerlich merken lassen. Die Grenzen Rußlands sind mit konterrevolutionären Kleinstaaten blockiert. In diesen Staaten wurden nacheinander, mit englischem Gelde, entweder faschistische Staatsstreichs durchgeführt (Polen, Lettland, Litauen) oder aber die Konterrevolution ist dort schon seit dem Kriege am Ruder. Alle diese Staatsstreichs zu denen auch die in Bulgarien und Italien gehören, hatten keinen anderen Zweck, als das Proletariat dieser Länder zum Aufstand zu provozieren, um es dann blutig niederzuschlagen und dadurch das Land für den Krieg gegen Rußland reif zu machen. Nun wird man die Proleten Finnlands, Lettlands, Litauens, Polens, Rumäniens, Bulgariens und Ungarns willenlos als Kanonenfutter gebrauchen können, nachdem der Revolution in diesen Ländern die Köpfe abgeschlagen sind.

Diese Front gegen Rußland ist aber noch breiter. Italien wird sich offen an dem Krieg beteiligen, es rüstet schon lange und Mussolini muß unbedingt die innere Spannung im eigenen Lande nach außen in einem Kriege verbrauchen. Auch Deutschland wird nicht unbeteiligt bleiben.

Die Deutschnationalen werden mit beiden Händen zugreifen, wenn England ihnen die allgemeine Wehrpflicht wieder gestattet, unter der Bedingung gegen Rußland loszuschlagen! Durchmarschgebiet ist Deutschland ja tatsächlich schon nach dem heute geltenden „Völkerrecht“, wenn der Völkerbund den Krieg billigt oder anordnet. Dieser Völkerbund ist aber nichts anderes, als ein englisches Unternehmen, denn alle „Völker-Verbündeten“ stehen in englischem Sold.

Der Krieg gegen Rußland hat aber eine zweite und ebenso wichtige Front. Das ist die Stimmung des internationalen Proletariats in diesem Kriege.

Und auch auf dieser Front hat England schon reichlich mit Geld gearbeitet. Das ist denn auch



Die Polizei als Einbrecher.
Von englischen Polizisten gesprengte Sowjetsafes im Londoner Arcos-Haus.

nicht ohne Erfolg geblieben. Die ganze „internationale“ Sozialdemokratie steht auf Seiten Englands. Wenn Englands Pfeife schrillt, tanzen alle „Vorwärtse“ rückwärts, soweit das noch möglich ist.

Wenn Englands Peitsche knallt, bellen die sozialdemokratischen Kettenhunde der ganzen Welt gegen Rußland.

Keine Schufferei der englischen Diplomatie ist zu frech, als daß nicht die sozialdemokratische Presse sie aufnimmt und breit tritt.

Das wurde so recht deutlich, als die englische Polizei die russische Handelsvertretung „Arcos“ in London überfiel.

Wonnig wälzten sich die Tintenulis in dem „entdeckten Waffenlager“. Sie merkten gar nicht, daß es lumpige sechs alte Mauserpistolen waren.

So kann man denn ruhig feststellen: Die Sozialdemokratie ist in einem Krieg gegen Rußland auf der Seite des weißen Terrors. Die Sozialdemokratie der ganzen Welt arbeitet geradeaus auf einen neuen 4. August hin. Am 4. August 1914 galt es noch die einzelnen nationalen „Vaterländer“ zu „retten“. Heute rettet die Sozialdemokratie den ganzen kapitalistischen Imperialismus.

Wie aber denkt und handelt das internationale Proletariat in dieser Situation?

Diese Frage ist vielleicht nicht ganz richtig gestellt, denn ein internationales Proletariat als eine Einheit gesehen, gibt es heute nicht mehr. Geenigt steht nur das internationale Unternehmerpack da, in gemeinsamer Front gegen den gemeinsamen Feind: das Proletariat. Die Proletarier aber sind in ein halbes Dutzend Internationales zerrissen, und bekämpfen sich in blinder Eifersucht gegenseitig.

Andererseits aber ist die Einigkeit des Proletariats kaum denkbar, wenn man dabei in Betracht zieht, daß die Proleten in drei große Lager — auf ewig(!) — geteilt sind: Sozialdemokratie, Kommunistische Partei und Parteilose. — Da ist zunächst die Sozialdemokratie, die heute in fast allen Ländern staats-erhaltende Partei geworden ist. Sozialdemokratische Führer sind selbst in den Monarchien: England und Belgien königliche Minister, Berater und Beschützer der Monarchie, während sie in Deutschland als Minister, Landräte, Polizeipräsidenten usw., für Aufrechterhaltung von Unruhe und Unordnung in unserer kapitalistisch-monarchistischen Republik sorgen. Mit einem Wort: die Sozialdemokratie ist heute staats-erhaltende Regierungspartei geworden, und der fahnenflüchtige Wilhelm hatte schon ganz recht, wenn er sagte: „Meine Sozialdemokraten sind nicht so schlimm“. Welchem anständigen Proletarier sollte man zumuten sich mit dieser hoffähigen Sozialdemokratie zu einigen? Und wer ist dumm genug zu glauben, daß sich die Sozialdemokratie jemals einigen könnte mit dem revolutionären Proletariat; denn eine solche Einigung würde ja nicht nur den Tod des Kapitalismus bedeuten, sondern den Tod all der Scheidemänner, die heute persönlich interessiert sind an den bestehenden Verhältnissen und die mit dem Sturz der kapitalistischen Regierungen selber stürzen würden, denn sie sind ja selbst ein Bestandteil des Kapitalismus geworden.

In einem rein proletarischen Staat müßten vielleicht die heute in weich gepolsterten Ministersesseln festklebenden Bonzen schließlich wieder arbeiten, richtiggehend arbeiten und das wäre

Herrschaften verteuflert unangenehm. Andern -- zum Beispiel Noske und Konsorten blüht die unerquickliche Aussicht wegen des von ihnen vergossenen Arbeiterblutes vor ein Revolutionstribunal gestellt zu werden, mit dem sicher zu erwartenden Urteilsspruch: vierteilen!

Nein: eine Einigung mit der Sozialdemokratie ist ein Ding der Unmöglichkeit, und ein brüderlicher Handschlag mit den sozialdemokratischen Arbeitern ist einfach deshalb undenkbar, weil sich die in der Sozialdemokratie organisierten Proleten von ihren „Führern“ immer wieder verführen lassen. Wie wäre es auch sonst denkbar, daß ein Noske, der selbst einmal von sich sagte, daß er ein Bluthund sei, daß eben dieser selbe Noske immer noch Mitglied der Sozialdemokratischen Partei ist?

Logischerweise hat die Sozialdemokratische Partei auch ihre roten Fahnen gewechselt mit den nationalen Farben schwarz-rot-gold und gesungen wird nicht mehr so gern die „Internationale“, als vielmehr das größten-

wahnsinnige „Deutschlandlied“, daß ihr „großer“ Führer Ebert zur republikanischen (!) Nationalhymne machte.

Die „Einigkeit des Proletariats“ ist nicht auf ihre Banner geschrieben, sondern: „Ruhe und Ordnung“. (Für die Bonzen.)

Der zweite Teil des Proletariats ist organisiert in der Kommunistischen Partei, die im Gegensatz zur S.P.D. immer wieder die Einigung betont, wobei sie aber stets ihre Parteischablone als Grundlage dieser Einigung annimmt. Uebrigens eine Eigenschaft, die allen links der K.P.D. auf „ihrem Standpunkt stehenden“ Organisationen eigen ist. „Es lebe die Einheitsfront des Proletariats“ lauten die Artikel in der „Roten Fahne“, im „Syndikalist“, im „Spartakus“, in der „Katz“ und all den anderen Vereinsblättern und: „darum hinein in unsern allein-seligmachenden Verein!“

Indessen gibt es immerhin einige Plattformen, auf der sich alle anständigen Revolutionäre gemeinsam

treffen können: Freidenker, „Rote-Hilfe“, die „I.A.H.“, der „Rote Frontkämpferbund“ u. a.

Wenn die letztgenannten Organisationen heute noch ausgesprochene Anhängsel der K.P.D. sein mögen, so liegt das lediglich daran, das die Parteilosen und Anarchisten abseits stehen, weil sie in ihrem Organisationsegoismus eifersüchtig auf „ihrem“ Standpunkt herumstehen, und „prinzipiell“ nicht davon abweichen. Wie ein Posten vor seinem Schilderhaus, bewachen sie ihr kleines Vereinshäuschen und beschließen jeden anders Gesinnten mit Stinkbomben: „Geschäftssozialist“ — „Spitzel“, „bezahlt von der K.P.D.“ — u. a.

Diese Herrschaften wünschen in ihrer Kurzsichtigkeit, die Arbeiter lesen lieber die „Morgenpost“ als die „Rote Fahne“ und durch ihre Vereinsbrille betrachtet, sehen sie die indifferenten Proleten lieber im „Stahlhelm“ als im R.F.B. Ein Zwischending gibt es eben noch nicht. Kann es nicht geben, weil die „linken“ Revolutionäre aller Schattierungen in einen gegenseitigen Guerilla-Krieg verfallen sind.

Auf diesem Kriegsschauplatz stehen die faschistischen Generäle als lachende Zuschauer und warten des günstigen Augenblickes, da das Proletariat so weit geschwächt ist, daß sie losschlagen können.

Was sich heute England gegen Rußland an provozierenden Frechheiten herausnimmt, sind Versuchsballons, wie auch der Stahlhelmaufmarsch in Deutschland nichts anderes darstellte als eine Generalguldprobe des Proletariats.

Rußland betont immer wieder seine unbedingte Friedensliebe! England provoziert weiter und weiter.

Die Sozialdemokratie macht mit!

Die Kommunisten stehen zur Abwehr bereit.

Die „linken“ und Parteilosen katzenbalgen sich gegenseitig!

Für jeden ehrlichen Revolutionär gibt es daher nur die eine Frage:

Auf welcher Seite machst Du mit?

Die Antwort kann nicht anders lauten, als im Falle einer bewaffneten Auseinandersetzung mit Rußland: Generalstreik!

Verhindert die Truppentransporte der Weißen!

Krieg den Imperialisten im eigenen Land!

Auf welcher Seite machst Du mit??



Die Polizei macht Weltgeschichte nach Apachen-Art. Neugierige vor der „siegreich“ überfallenen russischen Handelsvertretung in London. Die Beute war recht mager.

Revolution oder jüngstes Gericht ?

Vorweg sei gesagt mit dieser Fragestellung wollen wir nicht gegen Kirche oder Religion polemisieren, sondern gegen eine proletarische Einstellung, die Revolution und jüngstes Gericht verwechselt. Gibt es so etwas? Leider zuviel sogar. Eines Tages, so glauben die Christen, wird der Allmächtige Gericht über alle Sünder halten und das Gute wird siegen und belohnt werden. Wieviele Proletarier aber glauben, Revolution, das ist so: Eines Tages kommt eine Parole, und man geht auf die Barrikade, die weißen Garden werden niedergeknallt und großes Gericht über alle Ausbeuter und deren Bluthunde gehalten. Der Sozialismus ist da, und alles ist gut.

Beide Illusionen stammen aus derselben Quelle und sind einander sehr gleich. Beide kommen daher: Die Menschen schieben ihre Verantwortung ab, hoffen das Bessere wird von irgendwoher kommen, ohne daß sie allzuviel Arbeit davon haben, man wartet bis es soweit ist, dann macht man halt mit, und es ist gut. So ist es aber nicht in der Wirklichkeit; nur in der Illusion, im Glauben ist es so. Die Revolution und der Sozialismus fallen nicht vom Himmel, sondern sind Ergebnisse eines Prozesses.

Die Entwicklung geht stets vorwärts, aber in der Klassengesellschaft sind ihr Hemmungen erwachsen. Die herrschende Klasse hemmt eine Entwicklung, deren Folge eine Aufhebung ihrer Herrschaft wäre, und wenn diese Hemmungen so groß geworden sind, daß es nicht mehr weiter geht, dann muß ein gewaltsamer Durchbruch erfolgen, eine Revolution. Erfolgt sie nicht, so stände die Entwicklung still, das heißt: der Untergang der menschlichen Gesellschaft würde beginnen. (Heute also ist die Frage: Aufstieg zum Kommunismus oder Untergang in die Barbarei?) Den Durchbruch müssen jene machen, die an ihm interessiert sind, die Proletarier. Er kommt nicht, er muß gemacht werden von den Proletariern.

Der Proletarier muß also Revolutionär werden. Er muß alle Kräfte mobil machen zur Beseitigung der Hemmungen. Er muß wühlen und graben bis der Weg frei ist zum großen Durchbruch. Auf die Frage wie und wo, aber müssen wir antworten auf jede Art und überall. Es genügt nicht einer oder zehn Organisationen anzugehören, ja es genügt nicht an Demonstrationen oder Versammlungen teilzunehmen. Es geht nicht an, an einer Stelle Revolutionär zu sein und an der anderen Bürger. Wessen Ziel wirklich

die Revolution ist, dessen Handeln wird auch allüberall von diesem Ziel bestimmt. Was nützt, wenn einer die größten Reden in den Versammlungen hält und der eifrigste Organisator ist, wenn er im Betriebe, wo es gilt den Mut der Klassengenossen und ihre Solidarität zu stärken, versäumt gegen den Kapitalisten zu kämpfen. Was nützt es, wenn einer jeden Stahlhelmer niederboxt und im Betriebe an der Brutstätte des Klassenkampfes die Schnauze nicht aufkriegt. Aber weiter, es ist auch nur halbe Sache, wenn einer im Betriebe der beste Genosse ist, wenn er für die Betriebsorganisation ist und seinen Mann steht gegen den Kapitalisten, wenn er aber andererseits autoritär und unsolidarisch gegen seine Familie ist, wenn er daheim Frau und Kinder prügelt und tyrannisiert.

Wer seine Kinder prügelt leistet dem Kapitalismus Zuhälterdienste; denn der Kapitalismus braucht geduckte, verprügelte Proleten, die gehorchen gelernt haben. Wer so handelt, erhält dem Kapitalismus die Zukunft.

Wer seiner Frau sagt, du gehörst an den Kochherd, fällt der Revolution in den Rücken, denn er raubt ihr einen Kämpfer. Der

Das Gesicht des Faschismus

Im Mopr-Verlag, Berlin NW 7, ist eine sehr beachtenswerte, aktuelle Broschüre erschienen: „Nieder mit dem Faschismus“, die so recht zeigt, welche Zustände wir in Deutschland bekämen, wenn die deutschen Faschisten (Stahlhelmer etc.) zur Macht gelangen. Aus dieser Broschüre, die zum Preise von nur 10 Pf. durch jede Arbeiter-Buchhandlung (auch durch die „Schwarze Fahne“) zu beziehen ist, bringen wir nachfolgendes zum Abdruck:

Was ist der Faschismus?

Es ist sicher, daß der Faschismus kein spezifisch italienisches Erzeugnis ist. Er ist eine internationale Erscheinung, die die ganze arbeitende Klasse bedroht. Der letzte räuberische Krieg hat alle Länder, besonders die Europas, ausgezehrt und trotz aller Linderungsmittelchen, deren die Bourgeoisie sich bedient, wird sie der Endkatastrophe nicht entgehen. Aber die bürgerliche Klasse sieht ihrem eigenen Niedergang nicht tatenlos zu, sie nimmt ihre Zuflucht zu den extremsten Mitteln und zur Gewalt.

Die Bourgeoisie, aufgeschreckt durch die proletarische Offensive, die dem Kriege von 1914—1918 folgte, ging im gegebenen Moment zur Gegenattacke über. Man sieht z. B. in Deutschland, wie sich unter der Führung der Sozialdemokraten Noske & Co. der Terror der Bourgeoisie wieder entwickeln kann. In Ungarn wurde die Sowjetrepublik niedergeschlagen und zwar mit Hilfe der Bourgeoisie aus allen Lagern und der weiße Terror vernichtete die revolutionäre

Bewegung dieses Landes. In Italien war es der Faschismus, der die große und weitverzweigte revolutionäre Bewegung des Proletariats zerbrach.

Der Faschismus in Italien

Nach dem Kriege besetzten in Italien die Arbeiter die Fabriken und die Bauern teilten das Land auf. Die Bourgeoisie dachte bald daran, die Gegenoffensive zu organisieren und der von Mussolini organisierte Faschismus bot sich ihr als ein sicheres Mittel, die revolutionäre proletarische Bewegung zu meistern, dar. Die demokratischen Regierungen ihrerseits halfen dem Faschismus mit all ihren Kräften. Sie gaben ihm Waffen, Geld, Generäle und Offiziere, um die faschistischen Banden militärisch zu organisieren, damit auf dem Lande und in der Stadt die Proletarier ausgeraubt und getötet würden. Die Mittelschichten schlugen sich zum großen Teil auf die Seite des Faschismus.

Alle die Deklassierten des Krieges, alle Abenteurer, die Politiker, die irgendwie Schiffbruch erlitten hatten und viele Elemente aus den untersten Schichten der Gesellschaft vereinigten sich unter dem Banner des Faschismus.

Der Faschistenterror beginnt

Die durch den Faschismus angeführte antiproletarische Kampagne wurde sorgfältig nach allen Methoden des modernen Militarismus organisiert. Zunächst richteten sich die Angriffe der Faschisten gegen die Teile des Landes, in denen die Arbeiterschaft am meisten isoliert war und am besten nie-

dergeschlagen werden konnte. Dann richtete sich die Offensive auch auf die großen Industriestädte, in denen die Arbeiterschaft stark konzentriert war.

Die Faschisten operierten mit dem Terror. Die Arbeiterheime, Gewerkschaftshäuser, die Gewerkschaften der Arbeiter und Bauern, die Vereinigungen, überhaupt alles, was den Arbeitern gehörte, alle Lokale der Arbeiterorganisationen wurden in Brand gesteckt, verwüstet und zerstört, zuletzt ausgeplündert. Die Arbeiterfunktionäre aus allen Parteien fielen zu Dutzenden unter den Faustschlägen der Faschisten in den Straßen. Die Polizei der demokratischen Regierung ließ alle die Verbrechen der Schwarzhemden unbestraft, ja, sie waren ihr eine erwünschte Hilfe.

So konnte Mussolini mit Hilfe der Krautjunker, der Industriellen und Großkaufleute die Macht an sich reißen und der italienischen Bevölkerung seine Blutdiktatur aufzwingen. Die Machtergreifung des Faschismus gab zu einer neuen Welle des antiproletarischen Terrors Anlaß.

In Turin wurde ein regelrechtes Pogrom unter der arbeitenden Bevölkerung inszeniert. Viele Dutzende von Arbeitern wurden ermordet, andere wurden auf die Straße gezerrt und bei lebendigem Leibe gerädert oder auf der Stelle erschossen. Unmöglich ist es, die Zahl der Arbeiter und Bauern, die getötet, verwundet, zerschlagen oder auf irgendeine andere Art gefoltert worden sind, anzugeben.

Der faschistische Terror hat die verschiedensten Formen angenommen, aber er hat niemals aufgehört, zu existieren, denn trotz aller Verfolgungen hat die Arbeiterschaft dem Regime Mussolinis stets Widerstand entgegengesetzt.

Zwiespalt zwischen Mann und Frau gehört ja zu jenen Hemmungen, die unseren Durchbruch aufhalten. Wer diesen Zwiespalt nicht in den proletarischen Reihen beseitigen hilft, hält die Revolution auf.

Das ist aber nun doch Privatsache, so höre ich schon viele rufen. Seid ihr, die ihr so ruft, Verdauungskünstler? Zuhause Kleinbürger und draußen Revolutionär? Ist euer Privatschicksal nicht abhängig von eurem Klassenschicksal? Könnt ihr das trennen? Könnt ihr ein Doppelleben führen? Muß der Boden der Familie nicht ebenso gepflügt werden für den Samen der Revolution, wie jeder andere Ort?

Die Aufgaben, die euch in der Familie gestellt sind, sind ebenso wichtig für den Klassenkampf, wie die im Betrieb, in der Versammlung und auf der Straße.

Sagt nicht, das ist weniger wichtig und zur Kindererziehung, hat ein Revolutionär keine Zeit, das würde ihn nur vom eigentlichen Klassenkampf abhalten. Das ist eine faule Ausrede, die ihr braucht, weil ihr in Wirklichkeit keine Revolutionäre seid. Ihr, die ihr so spricht, seid nur um dieser Ausrede willen in die proletarische Bewegung gegangen. Ihr seid in die Politik geflüchtet, weil ihr die Aufgaben, die in der Familie auf euch lauern, nicht zu lösen wagt; denn sie sind so ganz einfach nicht. Sie erfordern, daß man den alten autoritären, herrschsüchtigen Adam abstreift. Die Wahrheit nämlich ist, der Klassenkampf hört nirgends auf. Revolutionär sein, Klassenkämpfer sein heißt stets und ständig im Kampfe gegen die Hemmungen sein. Unser ganzes Leben muß revolutionär sein in jedem Augenblick und an jedem Ort. Klassenkampf ist kein Sport, der im Gewissen der meisten Mitglieder für die Organisation besteht und keine Rechenaufgabe, deren Lösung sich aus Wählerstimmen ergibt. Klassenkampf ist jedes Wort, das wir sprechen und jede Handlung, die wir ausführen.

Revolution ist nicht der jüngste Tag, der einst kommen wird, sondern das Ergebnis der Arbeit der Revolutionäre. Nicht nur die Noskes und die Kapitalisten sind unsere Feinde, auch das Gift des bürgerlichen Geistes in uns selber. Nicht nur an einem Orte müssen wir siegen, sondern auf der ganzen Front. H. Jac.

Ein merkwürdiges Museum

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die reaktionäre „Deutsche Tageszeitung“ einen längeren Artikel in dem sie gegen Ernst Friedrich und das von ihm gegründete Anti-Kriegsmuseum, in der Parochialstr. 29 hetzt. Dieses Museum sei ein „öffentlicher Skandal“, eine „Schamlosigkeit“, daß auch „das Ansehen Hindenburgs in unerhörter Weise herabsetzt“, weil Ernst Friedrich mitten unter die Photographien grausam verstümmelten Schwerkriegsverletzten das Bild des in der Etappe Mokka trinkenden großen Schlachtmeisters gehängt hat — (Das Bild!)

Die „Deutsche Tageszeitung“ verlangt, daß die Polizei unbedingt einschreiten muß!!! (Wir können wegen Raummangel erst in der nächsten Nummer der „Schwarzen Fahne“ diesen Hetzartikel veröffentlichen.)

Die „anti-staatliche“ F.A.U.D.

Zum 16. Kongreß (26. 5.) der F.A.U.D. (Syndikalisten) hat die Geschäftskommission einen Antrag für ein neues Programm vorgelegt, aus dem wir folgendes lt. Syndikalist Nr. 20 zitieren:

„Die Geschäftskommission hat im Interesse der Freien Arbeiter-Union Deutschlands über die bei ihr eingehenden Gelder zu verfügen; sie ist berechtigt, ihr zustehende Forderungen im eigenen Namen gerichtlich (!) geltend zu machen.“

Der Mord an dem sozialistischen Abgeordneten Matteotti hat die dunklen Methoden des Faschismus und des „Duce“ aufgezeigt. Eine große Welle der Empörung bemächtigte sich der Bevölkerung, der Glorienschein des Faschismus drohte zu erblässen, doch gelang es zunächst nicht, die Diktatur des Faschismus zu beseitigen. Die Lauheit der Opposition der Bürgerlichen verhinderte es, daß von Grund auf und bis zum Aeußersten der Kampf gegen den Faschismus geführt werden konnte. Nur eine neue Welle von Terror ergoß sich über das arbeitende Italien.

Die ökonomischen Auswirkungen des Faschismus

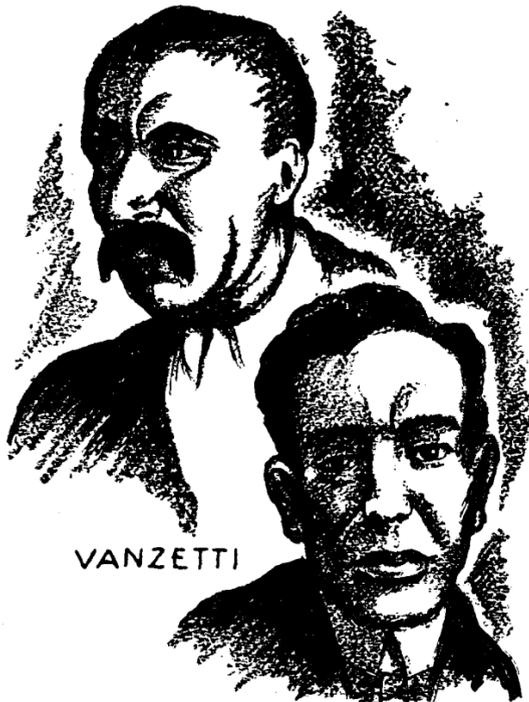
Der Faschismus hat in allen proletarischen Häusern Elend gebracht, die Löhne sind rapid gefallen, obgleich die Arbeitszeit nicht kürzer geworden ist. Die Arbeiter arbeiten zehn bis elf Stunden am Tag, während die Bauern bis 14 Stunden täglich schuften müssen. Alle Maßnahmen, um die Willkür der Hausbesitzer zu mäßigen, sind unterdrückt worden. Durch die Zerstörung der Bauernorganisationen war es leicht, den Preis für Ackerland stark zu erhöhen und die Zerstörung der Arbeiterorganisationen erleichterte die unerhörte Steigerung der Profite der Großindustriellen.

Die Lebenshaltungskosten dagegen sind mehr und mehr gestiegen, die arbeitenden Massen müssen hohe Verbrauchssteuern bezahlen; zu gleicher Zeit wurden die Steuern auf den Besitz abgebaut und so die Großbourgeoisie in skandalöser Weise begünstigt.

Gebt sie frei!

Bei Redaktions-Schluß erfahren wir, daß der Gouverneur des Staates Massachusetts, beschlossen hat, selbst den Vorsitz in der Untersuchungs-Kommission zu führen, die den Jultiz-Mord an Sacco und Vanzetti nachprüfen soll. Die Kommission wird noch einmal alle Zeugen verhören.

Diese letzte Möglichkeit muß voll ausgenutzt werden. Wir müßten der schändlichen Blut-Jultiz die Opfer aus den Zähnen reißen. Volle Freiheit für Sacco und Vanzetti! Protektiert abermals!



VANZETTI

SACCO

Die Adressen der amerikanischen Vertretungen in Deutschland.

Protestdelegationen und Protestschreiben sind in Deutschland an folgende Adressen zu richten:

Amerikanische Gesandtschaft,	Berlin, Wilhelmplatz 7.
Amerikanisches Konsulat,	Bremen, Am Wall 80.
„ „	Bremerhaven,
„ „	Ankerstr. 36.
„ „	straße 1.
„ „	München, Lederer-
„ „	straße 25.
„ „	Stuttgart, König-
„ „	straße 19 a.
„ „	Frankfurt a. M.,
„ „	Schillerstr. 20.
„ „	Hamburg, Ferdinand-
„ „	straße 58.
„ „	Königsberg, Schloß-
„ „	straße 6.
„ „	Leipzig, Otto-Schill-
„ „	hausstr. 19.
„ „	Breslau, Elsasser-
„ „	straße 12.
„ „	Köln, Am Hof 24-26.
„ „	Dresden-A, Waisen-

Preisausschreiben

1. Preis: Ein Nachtgeschirr das bei Gebrauch die Nationalhymne spielt.
2. Preis: Ein Kuhkäse am schwarz-weiß-roten Bande.

Der Faschismus hat es also der Bourgeoisie möglich gemacht, die breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung und des Mittelstandes in Italien auszurauben und dem Elend preiszugeben.

Das gegenwärtige Bild der Lage des Proletariats

Wir wollen nun ein Bild von der unglücklichen Lage des Proletariats in Italien durch die von der faschistischen Regierung eingeführten Gesetze entrollen.

Alle Parteien sind aufgelöst (Sozialdemokratische Partei, Kommunistische Partei, Reformisten, sogar die bürgerlichen nichtfaschistischen Parteien). Ebenso sind aufgelöst alle Gewerkschaften, Arbeiterligen, Arbeitervereinigungen, mit einem Wort, alle nichtfaschistischen Arbeiter- und Bauernorganisationen, ohne eine einzige Ausnahme.

Nur die faschistische Partei hat das Recht, zu existieren, ebenso wie die gewerkschaftlichen und anderen Organisationen der Schwarzhemden.

Alle Abgeordneten, die von Arbeitern oder Bauern gewählt worden sind, selbst die nichtfaschistischen bürgerlichen Abgeordneten wurden ihrer Mandate für verlustig erklärt.

Alle Zeitungen und alle Veröffentlichungen der Arbeiterschaft sind untersagt. (Dieses Verbot trifft auch die nichtfaschistischen bürgerlichen Blätter.) Nur die faschistischen Zeitungen und Publikationsorgane dürfen existieren.

Die Arbeiter und Bauern sind gezwungen, faschistischen Gewerkschaften anzugehören,* wenn sie ihren Unterhalt finden wollen. Der Arbeitgeber

Beteiligen dürfen sich nur Krimmis und Staatsanwälte unter Einsendung eines Lichtbildes im verschlossenen Kuvert mit der Aufschrift: „Menschen a. D.“ an die Redaktion der schwarzen Fahne.

Wir veröffentlichten heute das erste Schreiben, das wir vom Spitzel Schnüffler erhielten. (Weitere Zuschriften veröffentlichen wir in nächster Nummer.)

Berlin am Alex, den . . .

Werte Redaktion der schwarzen Fahne!

Von Berufswegen muß ich jede Woche ihre Zeitung lesen und beschlagnahmen lassen. Nun möchte ich als treuer Leser auch an ihrem Preisausschreiben teilnehmen. Auf die Frage:

„Wo ist die Republik“

antworte ich: Eine solche Frage kann nur ein ungläubiger Friedrich stellen. Auch in der Religion ist es so, daß der liebe Gott sich nur den Auserwählten zeigt, das ist mit der Republik genau so. Republik ist Freiheit und die Auserwählten haben die Freiheit. Auch wir Kriminalbeamten haben ein ganzes Stück Freiheit, nämlich mit Kommunisten und Anarchisten zu machen, was uns paßt. Wenn ihr Genosse Sylt noch leben würde, könnte er was von unserer Freiheit erzählen. Im Uebrigen aber halten wir die Republik hier auf dem Polizeipräsidium in Schutzhaft. Sie ist nichts fürs gewöhnliche Volk, wenn dieses erst die Republik in die Hände bekam, würde es sich allerhand Freiheiten herausnehmen und wo bliebe dann unsere Freiheit?

„Wo ist die Pressefreiheit“

fragen Sie weiter. Die Frage ist unverständlich. Wir haben die Freiheit Sie zu pressen, so viel wir wollen, auch aus den verhafteten Proleten dürfen wir die Aussagen heraus pressen. Das ist unsere Pressefreiheit.

Ich hoffe somit die Preise zu bekommen. Das Nachtgeschirr kann ich schon gebrauchen, bei den großen proletarischen Demonstrationen, bekomme ich oft, wenn die Demonstranten zu nahe ans Präsidium große Schmerzen dort, wo das Herz sitzt, wenn es verrutscht. Auch den Kuhkäse nehme ich gerne. Er wird ja auch nicht mehr stinken, als der faule Zauber, den wir hier im Amt fabrizieren. Wegen dem schwarz-weiß-roten Band aber muß ich erst unseren Polizeipräsidenten fragen. Aber er wird ja nichts dagegen haben, denn er ist ja Sozialdemokrat.

Ein Lichtbild kann ich leider nicht einsenden, da ich gar kein liches Bild abgebe. Als Ausweis lege ich meine Mitgliedskarte der freien Gewerkschaft bei, damit sie nicht denken, ich wäre ein Unorganisierter.

Ihr alter Bekannter

Schnüffler, Kriminalbeamter.

Schutz vor der fortwährenden Beschlagnahme und dem Verbot fast jeder Nummer der „Schwarzen Fahne“, ist nur dadurch möglich, daß sich jeder Leser die neue Nummer sofort bei seinem Zeitungshändler auf der Straße kauft, bevor sie wieder beschlagnahmt ist. Wer aber noch sicherer gehen will, der schreibe uns seine Adresse und abonniere die „Schwarze Fahne“. Dann erhält er bestimmt jede Nummer per Post direkt ins Haus geschickt. Das ist dann der beste und allersicherste Schutz

vor der Schutzpolizei

behält eine bestimmte Summe ein, die als Beitrag für die faschistischen Gewerkschaften verwandt wird. Das Versammlungsrecht für alle Nichtfaschisten ist aufgehoben.

Streik wird mit Zuchthaus bestraft.

Jede Propaganda der sozialistischen, kommunistischen oder irgendwelcher Ideen, die nichtfaschistisch sind, wird mit Zuchthaus zwischen zwei und fünf Jahren bestraft.

Wer unter irgend einem anderen Namen die aufgelösten Organisationen wieder herstellen will, wird mit drei bis zehn Jahren Zuchthaus bestraft. Die Mitglieder einer solchen Partei oder Organisation werden aus dem einzigen Grunde, daß sie dieser Organisation angehören, zu Zuchthaus von zwei bis zu fünf Jahren bestraft.

Jede Kritik an Mussolini und dem Faschismus wird mit einer schweren Strafe bedroht.

Alle nichtfaschistischen Bürger können der Deportation (Zwangsaufenthalt auf einer entfernten Insel) nach dem Willen der Regierung verfallen.

Die Verteidigung der politischen Gefangenen ist verboten.

Jede Form von Hilfe für die politischen Gefangenen ist verboten.

Die Freiheit der Reise ins Ausland ist aufgehoben.

Alle Personen, die dabei überrascht werden, daß sie unerlaubt die Grenze überschreiten, werden erschossen.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilung

Am Institut für Sexualwissenschaft ist eine Einrichtung ins Leben gerufen, die hauptsächlich in den Dienst der arbeitenden Bevölkerung gestellt werden soll; es findet an jedem ersten Montag eines Monats, abends 8 Uhr im Ernst-Haeckel-Saal, in den Zelten 9a, ein öffentlicher Frageabend statt, zu dem jedermann freien Eintritt hat. Arbeiter, Angestellte und Beamte, die über die Probleme des menschlichen Geschlechts- und Liebeslebens, der Fortpflanzungshygiene, und über Fragen des Sexualstrafrechts Auskunft wünschen, wollen schriftliche Anfragen an die Abteilung für Sexualreform am Institut, Beethovenstraße 3, richten oder in den am Institut angebrachten Zettelkasten werfen. Namens- und Adressenangabe ist nicht erforderlich! Die nächste öffentliche Beantwortung der gestellten Fragen findet am Montag, den 7. Juni 1927, statt.

Gespräch der Woche

Paul: Wat sachste nu det de Deutschnationalen for det Republikschutzgesetz sind?
Karl: Jar nichts. Det is doch brüh klar, et is doch ihre Republik, die se da schützen.

Paul: Na und für det Vabot von Willems Rückkehr nach sein scheenes Deutschland haben se ooch mitgestimmt, de Herrn Monarchisten.
Karl: Na warum ooch nich, die machen in de Republike genau so guten Reibach, wie unter Willem. Solange de Proleten dusslig sind, is denen doch schnuppe, ob se Willem oder Hindenburg uffen Thron haben.
Paul: Na und Willem is det ooch schnuppe, der hat seine Milliarden wech. Mehr kann er als Kaiser ooch nich vadienen.

Karl: Aba et jibt immer noch so'n olles dussliges Volk, det jloobt, es is allens so'n reener Idealismus, wenn die nu bloss mal bejreiflich würde, dat immer een Jeschäft hinter allens steckt und dat sie immer die Jelackmeierten sind!
Paul: Na det is immer so. Wenn der Bürger sacht Monarchie, meent er „jutes Jeschäft“, und wenn er sacht Republike meent er ooch „jutes Jeschäft“.
Karl: Na und deshalb wird et Zeit, dat wir det Jeschäft mal verderben und die janze Blase mal jehörig in ihre Lügensuppe spuken.

Zwei Tagungen

Sonntag, den 29. Mai, nachmittags 1 Uhr, findet in Lütgendortmund im Lokale Bürgerhaus, Poststraße, eine wichtige Zusammenkunft aller antiautoritären Gruppen und Einzelkameraden aus Westfalen, statt.
 Die Leser sämtlicher revolutionären Zeitschriften sind hierzu eingeladen.

Jugend-Genossen! Treffen der antiautoritären Jugend Norddeutschlands in Hamburg, Pfingsten 1927 vom 4.—6. Juni einschließlich.
 Quartiermeldung und Treffpunkt an den Kam. Ludwig Bergas, Hamburg 1, Rosenstr. 19 b II.
 Freie Jugend (Junge Anarchisten), Hamburg.



Werbt für das große
Sriedens-Werk
 von Ernst Friedrich:
„Krieg dem Kriege“

Bisher sind zwei Bände erschienen;
 Nebenstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mk.

Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29



Straßenhändler gesucht!

Wiederverkäufer in allen Orten bei sehr gutem Bedienst gesucht

Volksbühne Die Tribüne

Theater am Bülowplatz,
 Theater am Schiffbauerdamm.

bietet jedem Mitglied für einen Monatsbeitrag von 1,25 Mk. gute Vorstellungen (auch Opern).

Rose-Theater

Berlin D., Gr. Frankfurter Straße 132
 täglich: Der Better aus Dingsda

Sie ist die einzige revolutionär sozialistische Wochenschrift des finsternen Osten.

Sie muß schon darum von jedem Revolutionär unterstützt werden.

Sie ist keiner Partei, keinem Bonzenklügel dienstbar. Sie wird von der Konterrevolution, von Polizei und Staatsanwalt erbittert verfolgt.

Sie kostet vierteljährlich nur 2,50 Mk.; dieser Betrag ist an den Herausgeber Max Gruschwitz, Breslau, Hohenzollernstraße 73, zu adressieren.

5 Minuten vom Volkseipräsidium
 ist das **Anti-Kriegsmuseum**

Berlin C 2, Parochialstraße 29

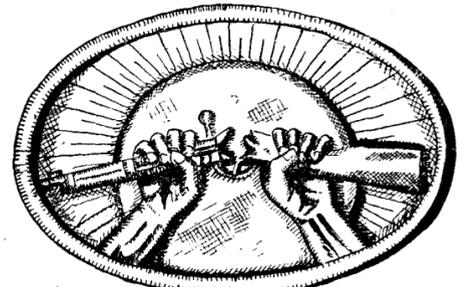
Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ — Menschenabschlachtungs-Instrumente — Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen — Kriegsbilder — Bücher Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist wochentags von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends geöffnet. Sonntags von 10 bis 2 Uhr. Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pfennig, Kinder 10 Pfennig. Versammlungen, Besondere Führungen auf Wunsch für Gesellschaften und Schulen. Soldaten und Polizeibeamte frei.

Anti-Mordabzeichen



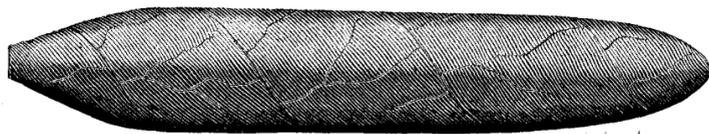
In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Eine gute Zigarre erhält jeder

für teures Geld. Mancher Raucher verqualmt wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

vom Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29

Hier abschneiden!
 und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

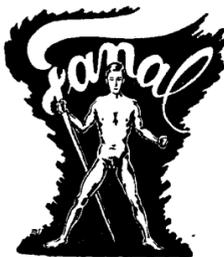
Die schwarze Fahne

vom
 bis

Name:

Ort:

Straße:



Sanal

Monatschrift
 herausgegeben von
 Erich Mühsam

„SANAL“ erscheint im Monat einmal und ist zum Preise von 40 Pf. für das Einzelheft vom Verlage oder durch den Buch- und Straßenhandel zu beziehen. Abonnement halbjährlich RM. 1,75, jährlich RM. 3,50, ist durch Einzahlung beim Postcheckamt Berlin Nr. 824 19 auf den Namen des Herausgebers zu bewirken oder beim zuständigen Postamt anzumelden. Geldsendungen und Zuschriften nur an die persönliche Adresse des Herausgebers, Berlin-Charlottenburg, Am Lützow Nr. 10. Die Beiträge dieser Zeitschrift sind sämtlich vom Herausgeber.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich
 Druck: Ernst Friedrich, Berlin C 2.

Die Druckerei

der
„Freien Jugend“
 führt alle Druckaufträge
 aus

Außerste Kalkulation für
 Zeitungs- u. Akzidenzdruck



Stadtebibliothek
S. FELDMANN
DOPPIO

19 457

№. 21 3. Jahrgang

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche
Abonnement vierteljährlich:
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:
Redaktion und Verlag
Berlin C 2 Parochialstr. 29
Telefon: A 4, Centrum 1617
E 2, Kupfergraben 1613

Osterreich:
Auslieferung
Ernst Wasicek, Wien X
Rotenhofigasse 106 ☉

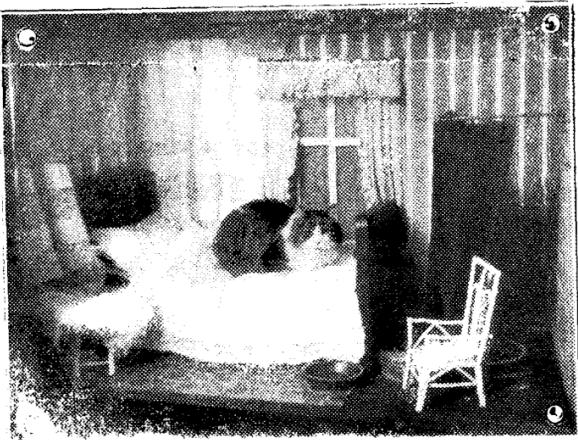
Schweiz:
Ausliefg., „Freie Jugend“
Bern, Laupenstrasse 3
Postcheck 111 2533

Ein Kriegsblinder in den Tod getrieben

Die Blindenrente gestrichen. — Keine Erwerbslosen-Unterstützung. — Am Baum erhängt.

Der Bischof vor Gericht

Rud. Sischer, Bellmann und Ernst Friedrich wieder verurteilt



So leben die Katzen in der „freien“ Republik Deutschland, wie gut muss es da den Menschen geh'n! Die Unterhaltskosten dieser Katze (im eigenen Schlafzimmer) erfordern fast das fünffache einer Erwerbslosen-Unterstützung!

Der Dank des Vaterlandes

Passanten fanden im Treptower Plänter-Wald an einem der Bäume einen Erhängten. Die Rekognoszierung ergab, daß es sich um den 45jährigen Kriegsblinden Paul Asmus aus der Rüdersdorfer Straße 11 handelt. Man fand in seinen Taschen sechs Pfennige sowie zwei Zettel, auf dem einen stand geschrieben: „Wer das Scheiden hat erfunden“ und war an eine Frau gerichtet. Auf dem zweiten Zettel stand, daß man ihm seine Erwerbslosenunterstützung sowie seine Blindenrente gestrichen habe, und daß er sich deshalb das Leben genommen habe.

Der Inhalt dieses letzten Briefes klingt fast unwahrscheinlich. Einem Kriegsblinden soll man seine ihm gesetzlich zustehende Rente einfach gestrichen haben? Und sicherlich war er doch auch arbeitsunfähig, also hatte er wohl einen Anspruch auf Erwerbslosenunterstützung. Rätselhaft.

Ich fahre zur Rüdersdorfer Straße 11. Was mir dort sein Wirt sowie die Leute aus dem Hause und der Nachbarschaft erzählen, ergibt folgendes Bild:

Asmus, ein Magdeburger, erblindete kurz nach Beendigung des Krieges an den Folgen einer schweren

Gasvergiftung, die er sich im Felde geholt hatte. Er bekam seinerseits, wie er erzählte, eine

**einmalige staatliche Abfindungssumme
in Höhe von einigen hundert Mark.**

Seine Erwerbslosenunterstützung bekam er bis zum Frühling dieses Jahres pünktlich ausgezahlt, plötzlich wurde sie ihm gesperrt mit dem Bemerken, er spiele Ziehharmonika. Tatsächlich hatte sich Asmus in einem Trödlerladen eine alte Ziehharmonika für 1 Mark pro Tag geliehen und war an schönen Tagen nach Treptow gewandert, wo er in der Nähe des Eierhäuschens spielte.



Da er nun plötzlich durch die Entziehung der Erwerbslosenunterstützung vor dem Nichts stand, ging sein letzter Wirt aus der Rüdersdorfer Straße 11 mit ihm zum Städtischen Wohlfahrtsvorsteher des Bezirks und erreichte es auch

nach langen Bitten, daß Asmus eine städtische Blindenrente in Höhe von 43 Mark pro Monat bekam.

Das war Ende April. Am 1. Mai bekam Asmus seine 43 Mark, alles schien wieder in Ordnung zu sein.

Als er aber am 31. Mai wieder bei dem Wohlfahrtsvorsteher erschien, um sich zum zweiten Male seine Rente abzuholen, erklärte ihm dieser, sie sei

ihm wieder gestrichen worden. „Wieso,“ fragte Asmus. „Weil mir zu Ohren gekommen ist, daß Sie das vorige Mal gleich 10 Mark von den 43 vertrunken haben.“

Asmus geht zu seinem Wirt und erzählt ihm die Geschichte. Der macht sich auf den Weg zum Wohlfahrtsvorsteher und erklärt ihm, daß es doch viel richtiger sei, wenn man dem Asmus nicht am Ende des Monats eine so hohe Barsumme wie 43 Mark in die Hände drücke, man solle ihm doch lieber wöchentlich 10 Mark auszahlen, dann werde er sich hüten, das Geld zu vertrinken. Der Wohlfahrtsvorsteher erwiderte,

**es sei nichts mehr zu machen,
die Rente bleibe gestrichen.**

Asmus versetzt daraufhin seine geliehene Ziehharmonika für 3 Mark. Das reicht noch gerade 24 Stunden. Am 1. Juni spät abends geht er fort, am 2. Juni früh findet man ihn in Treptow erhängt.

*

Soweit der Tatbestand, wie er mir von dem Wirt und den anderen Leuten geschildert wird. Sie meinen, Asmus sei von seinem letzten Führer, einem älteren Mann aus der Nachbarschaft, beim Wohlfahrtsvorsteher verklatscht worden. Sicherlich habe er die 10 Mark vertrunken. Aber ist das schon ein Verbrechen bei einem so armen Teufel, sagen die Leute, der heilfroh war, wieder über Wasser zu sein?

Es sei gar kein besonders netter oder gar guter Mensch gewesen, sagten sie noch. Aber man habe Mitleid mit ihm haben müssen, er habe im letzten halben Jahre nur noch vollkommen zerrissene Schuhe, ein Hemd ohne Aermel und eine Hose besessen. Sonst nichts an Kleidungsstücken. Den Wohlfahrtsvorsteher hätte doch dieses Jammerbild umstimmen müssen.

*

Ich lasse mir die Adresse des Wohlfahrtsvorstehers geben und fahre hin. Er ist des schönen Wetters wegen acht Tage über Pfingsten verreist. Von dem Schicksal seines ehemaligen Pflegebefohlenen weiß er noch nichts. Am dem Morgen, an dem man diesen erhängt fand, war er zum Bahnhof gefahren. Sein Vertreter kennt den ganzen Fall nicht, der hat nur dafür zu sorgen, daß Asmus irgendwo und irgendwie beerdigt wird.

Heinz Pol.

Ueberstunden

Ueberstunden, Ueberstunden,
Hat das Kapital erfunden.
Bald werden die Sirenen blasen,
Dann ist die Fabrik verlassen,
Du allein nur — stehst noch da.

Kamerad! Kamerad!
Das ist schändlicher Verrat!
Wegen lumpiger Moneten
Machst du andere Proleten
Elend, brot- und arbeitslos.

Acht Stunden! Acht Stunden!
Hat man dich genug geschunden,
Gehöre nicht zu den Vasallen,
Die dem Kapital gefallen,

Denn du erntest keinen Dank.
Ach wie bald, ach wie bald,
Zeigt das Kapital Gewalt.
Gestern noch bei Ueberstunden,
Heut gekündigt, abgefunden,
Morgen keine Arbeit mehr!

Drum nicht still! Drum nicht still!
Wie das Kapital es will.
Immer sollst du helfen streiten,
Auf dem Wege weiter schreiten,
Der allein zum Siege führt.

Bernhard Seudellbach-Hildburg.

Das Gesicht des Faschismus.

2. Fortsetzung.

Die polizeiliche Reaktion war in derselben Zeit ebenfalls nicht faul, man zählt 7858 Verhaftungen, 12 252 Verfolgungen und 2000 Verurteilungen. Außerdem sind 131 Organisationslokale verwüstet, 406 Zeitungen der Arbeiterschaft und der bürgerlichen Opposition verboten worden.

Das letzte Attentat auf Mussolini, das, wie feststeht, von den Faschisten selbst vorbereitet worden ist, hat eine neue Welle des Terrors zur Folge gehabt.

Die Zahl der Verhaftungen erreicht 3000 und die Zahl der Verfolgungen 4000. Keine vorhergegangene Terrorperiode erreichte diejenige, die auf das Attentat eines Kindes von 15 Jahren folgte.

Die Affäre Garibaldi zeigte deutlich, wie die Attentate von der Regierung vorbereitet wurden. Sie wollte damit drei Zwecke verfolgen: Die Arbeiteropposition vernichten, die trotz allem auf der Halbinsel stärker und stärker wurde; die innere Krise lösen, die den Faschismus zu spalten droht und eine neue Kampagne entfesseln, die die Regierung zu ihrer außenpolitischen Politik gebraucht. Die Lynchjustiz an dem kleinen Zamboni war nur der Auftakt zu dem, was sich dann nächstelang in allen größeren Städten Italiens abspielte. Mussolini selbst hat zu

Treibjagd auf die „Schwarze Fahne“

Rudolf Fischer zu 150 Mk. Geldstrafe oder 15 Tagen

Gefängnis verurteilt.

In Sachen der Keuschheit eines Bischofs, (wegen „Beschimpfung des Zölibates“) stand vor dem Schöffengericht unser Mitarbeiter und Genosse Rudolf Fischer. Er war angeklagt als verantwortlicher Redakteur der Nr. 37 (2. Jahrgang) der Schwarzen Fahne, in dieser einen Aufsatz „Des Bischofs Flucht vor dem Ehebett“ (Das Fleisch ist willig, aber der Geist ist schwach) veröffentlicht zu haben. Durch diesen Aufsatz soll die geheiligte Einrichtung der Ehelosigkeit der katholischen Priester — kurz: das Zölibat, — beschimpft worden sein. Ein Fräulein Karbutzke hatte solches in jungfräulicher Entrüstung dem Staatsanwalt angezeigt. Wie unsern Lesern innerlich sein wird, behandelt der betreffende Aufsatz das erfreuliche Vorgehen der Mexikaner gegen die Pfaffen (deren es in Mexiko nur katholische gibt) und gab insbesondere einen Bericht des Wiener Freidenker wieder, über die Flucht eines Bischofs, den man zum Verzicht auf das Zölibat zwingen wollte. An diesen Vorfall war die Bemerkung geknüpft, daß für das Verhalten der mexikanischen Regierung ausschlaggebend war „daß auf diese Weise radikal mit den Perversitäten aufgeräumt werden kann, die in allen Ländern der Welt von katholischen Priestern und „Geistlichen“ in ununterbrochener Kette verübt wurden, seit das unnatürliche Zölibat seine Geißel schwingt“. Dieser Satz sollte das Hauptvergehen sein. —

Der Prozeß begann mit einer Verlesung des ganzen Artikels. Die Zuschauer hörten aufmerksam und interessiert zu und selbst am Richtertisch kann mancher sich des Lächelns nicht erwehren, als die glänzenden Schilderungen verlesen werden von dem heiligen Bischof „der nicht in ein eignes Ehebett wollte, weil er gewohnt war in fremden sich zu betätigen“. — Nun machte Genosse R. F. darauf aufmerksam, daß im erzkatholischen Oesterreich, in dem der Prälat Seipel regiere, der Wiener Freidenker einen ähnlichen Aufsatz ungehindert bringen konnte, aber in unserem evangelischen Preußen werde Anklage erhoben. Er zeigt an Hand des Artikels, daß es unverständlich sei, worin eine Beschimpfung enthalten sein solle, es handle sich um eine berechtigte Kritik, denn über die Tatsachen, daß das Zölibat zu den tollsten sexuellen Ausschreitungen geführt habe, gäbe es ganze Bibliotheken von nicht verbotenen Büchern. Im übrigen bittet Genosse R. F. den Gerichtshof, ihm beleidigende Stellen nachzuweisen. — Der Staatsanwalt beginnt nun seine Anklagerede, und bemüht sich ebenso krampfhaft als vergebens, diesen Nachweis zu erbringen, muß aber schließlich, nach langem drumrum reden, zugeben, daß eine solche Stelle nicht zu finden sei, aber der Ton (!) des ganzen Artikels sei eben beleidigend. Daß er in der Schwarzen Fahne gestanden habe, sei schon der Beweis für die beschimpfende Absicht, „denn,“ fügt er hinzu: „Meine Herren, wenn Sie die Schwarze Fahne kennen, dann werden Sie wissen, mit welcher ungeheuren Schärfe diese Zeitung die Kirche angreift, wir haben bereits mehrfach die Redakteure der Schwarzen Fahne deswegen verurteilen müssen. Die ganze Richtung liegt so. Sehen Sie nur dieses Bild eines katholischen Priesters (die Schwarze Fahne wird herangereicht), wie er so besonders gemästet aussieht, das Alles trieft von Hohn. Sehen Sie auch nur wie höhnisch von der Pfarrhausköchin gesprochen wird, als ob jeder Geistliche eine solche besäße.“

Um ein gerechtes Strafmaß fällen zu können, muß man sich vor allem in die Seele des Beleidigten

(!) hineinversetzen. (Anm. d. Red.: Wie rührend; wäre es aber nicht besser sich in die Seele des Angeklagten zu versetzen? Aber dieser, vielen unserer Genossen durch seine Brutalität bekannte, Staatsanwalt ist ein getaufter Jude und möchte nun zeigen, daß er wirklich ein „guter Christ“ geworden ist.) Ein frommer Katholik muß durch diesen Artikel im Innersten getroffen werden. Ich beantrage daher: 3 Monate Gefängnis.“ — Nach den gedrehten und gequetschten Ausführungen des Staatsanwaltes nimmt der Verteidiger des Genossen R. F. Rechtsanwalt Barbasch das Wort. Genosse Barbasch zerplückt die Ausführungen des Staatsanwaltes und weist darauf hin, daß kein geringerer als Martin Luther, der doch von allen Evangelischen verehrt wird und dem doch so große Kulturleistungen zugeschrieben werden, sich heftig gegen das Zölibat gewandt habe und zwar mit Ausdrücken, die zu bringen die Schwarze Fahne gar nicht wagen könnte. Ja eine ganze große Kulturbewegung, die heute noch staatlich gefeiert wird, die Reformation nämlich, habe sich gegen das Zölibat gewandt. „Wenn“, sagt Genosse Barbasch zum Schluß, „wenn der Staatsanwalt die geschilderten Folgen, der widernatürlichen Enthaltensamkeit nicht glauben will, so mag er sich einen Sexualwissenschaftler herbeiholen, jeder Wissenschaftler, wird ihm bestätigen, daß die widernatürliche Verdrängung der Sexualwünsche zu perversen Erscheinungen führt. Der Artikel hat keinerlei Beschimpfungen gebracht, sondern eine äußerst sachliche Kritik des Zölibates und seiner furchtbaren Folgen. Lesen Sie nur einmal jene vielen Bücher aus der Renaissancezeit, da erhalten Sie die furchtbaren Auswirkungen bestätigt. Kann es etwas Sachlicheres geben, als wenn der Angeklagte schreibt:

„Es wird ein gesunder Geist unter die Seelenhirten“ einziehen, wenn sie selbst Frauen und Töchter haben werden und ihnen dadurch ein gewisses Verantwortungsgefühl für die Würde des weiblichen Geschlechts aufgehen wird, das bisher in der Pfarrhausköchin eine sehr unwürdige Verzerrung hatte. Das alles hat man allerdings bis jetzt nur in Mexiko erfaßt. Ob wohl auch in unserem Honolulu-Land noch zu unseren Lebzeiten solch ein befreiender Luftzug aufkommen wird?“

Ich beantrage daher Freispruch.“ —

Nach den glänzenden Ausführungen seines Verteidigers nimmt Genosse R. F. das Schlußwort. Er weist u. a. auf einen kirchlichen Erlaß hin, der den katholischen Geistlichen befiehlt, den Beischlaf erst nach der Messe auszuüben. Ein solcher Erlaß zeigt deutlich, daß selbst die Kirchenbehörde weiß, daß das Zölibat nicht innegehalten wird und auch nicht werden kann. Dann fährt Genosse R. F. fort: „Und wenn wir von der Pfarrhausköchin als einer Verzerrung der weiblichen Würde sprechen, so deshalb, weil wir als radikale Arbeiterbewegung auf Seiten aller Unterdrückten stehen. Gleichgültig, ob die Pfarrhausköchin, wie es meistens geschildert, wirklich mißbraucht wird oder nicht, der Volksmund gibt ihrer eigentümlichen Stellung einen moralisch minderwertigen Ruf und erst die Beseitigung des Zölibats könnte sie davon befreien. Die Leser der Schwarzen Fahne, die freie Menschen sind, die den elenden Parteikram überwinden haben, wissen das richtig zu beurteilen. Ich urteile aber über die Folgen des Zölibates nicht nur aus Büchern. Ich bin streng katholisch erzogen worden und zwar in einem Kloster und war Diener eines höheren Geistlichen, und was ich da erlebte, er-

Marinelli, der im Augenblick des Attentats neben ihm stand, gesagt, da er den Befehl zum Lynchen gegeben habe.

Gleich nach dem Attentat zerstörte die Regierung alle Verbindung mit dem Auslande, damit das Ausland von all den Gemeinheiten gegen Nichtfaschisten, den Morden, Plünderungen von Häusern sowie den Diebstählen und Brandschatzungen der entfesselten faschistischen Banden nichts erfahre.

Die Gebäude der meisten in Italien noch vorhandenen Zeitungen der Opposition wurden zerstört, beraubt und in Brand gesteckt.

In Mailand sind die Gebäude der Zeitungen „Avanti“ und „Unita“ zerstört und verbrannt worden. Am anderen Tag verhinderte die Polizei, daß die Redakteure des „Avanti“ die Räume betreten. Aber selbst von der Straße aus konnte man die Verwüstungen sehen, die die Banden in den Räumen der Zeitungen angerichtet hatten. Alle Fenster zeigten Brandspuren, die Mauern waren bei der Verbrennung der Möbel schwarzgefärbt vom Rauch.

In Genua zerstörten die Faschisten das Büro des „Lavoro“, verbrannten das Papierdepot, zerbrachen die Druckmaschinen, darunter zwei Rotationsmaschinen.

In Cagliari wurden die Gebäude der Zeitungen „Il Corriere di Sardegna“ und des „Solco“ zerstört. In Rom drangen die Faschisten in die Büros der maximalistischen Partei und zerstörten sie vollstän-

dig. Dasselbe Schicksal erlitten die Räume der Zeitungen „Il Mondo“, „La Voce Repubblicana“ und „Giustizia“.

Inzwischen verboten die Präfekten auf Befehl des Ministeriums des Innern alle oppositionellen Zeitungen.

Weiter, die Korrespondenten der „Unita“ und des „Avanti“ in Rom sind aus der Gewerkschaft der Presse ausgeschlossen worden. Das Büro für die Parlamentspresse hat allen nichtfaschistischen Korrespondenten die Teilnahme an den Sitzungen verboten und die Einziehung der Pressekarten für diese Korrespondenten gefordert.

In Mailand wurden alle Redakteure der „Unita“ verhaftet. Mit ihnen Hunderte von Arbeitern. In Rom war die Zahl der Verhafteten nicht geringer, sie überstieg 100. Viele Bürger, die keiner Partei angehörten, wurden lange in Haft gehalten. Man suchte besonders nach Kommunisten.

Man raubt, brandschatzt und zerstört die Häuser der Nichtfaschisten

In Mailand gab das neue Attentat gegen Mussolini Anlaß zu unglaublichen Terrorakten seitens der Faschisten gegen die nichtfaschistische Bevölkerung. Viele Hunderte von Bürgern wurden unbarmherzig geschlagen. Die Zahl der Zerstörungen in dieser Stadt ist außerordentlich hoch. Die Räume der Rechtsanwälte Gonzales, Dugoni, Schiavi und ande-

schütterte mich so furchtbar, daß ich Freidenker wurde, erst viel später las ich in Büchern, daß mein Erlebnis kein Einzelfall ist. Die Vergehen der Priester gegen das Zölibat sprechen viel, viel schärfer dagegen, wie alle Zeitungsartikel.“ Zum Schluß weist auch Genosse R. F. noch einmal nach, daß der Aufsatz nicht beschimpfend sondern scharf kritisierend ist, und fordert Freispruch.

Das Gericht zieht sich zurück. Die Beratung dauert zwei Stunden.

Endlich erscheint das hohe Gericht wieder und beginnt mit der Verlesung einer langen Urteilsbegründung. Die Pfarrhausköchin und einiges andere wird zwar als nicht beleidigend betrachtet, aber nach einem langen juristischen, vom gesunden Menschen-

verstand nicht zu erfassenden Dreh wird der betr. Artikel dennoch als Beschimpfung des Zölibats angesehen, und so sagt der Richter: „trotz der mißlichen Vermögensverhältnisse des Angeklagten mußte das Gericht auf eine Geldstrafe von 150.— Mark oder im Falle der Nichtbeitreibung für je 10.— Mark einen Tag Gefängnis erkennen.“

So reiht sich dieses Urteil würdig ein in die Kette eines ununterbrochenen Terrors gegen „Die Schwarze Fahne“ und ihre Redakteure. Wir leben in der „freiesten Republik“ der Welt! Aber wie recht hatte doch schon Friedrich Engels als er schrieb, daß ein freier Staat sowohl grammatisch wie auch in Wirklichkeit, eben ein Staat ist der alle Freiheit hat gegen seine Untertanen. Zy.

Ernst Friedrichs neuer Knast: 200 Mk. Geldstrafe oder 20 Tage Staatspension.

(207) 1 J. 15/26 (389. 26).
21

Im Namen des Volkes!

In der Strafsache gegen den Schriftsteller Ernst Friedrich in Berlin, Kochhannstr. 10, geboren am 25. Februar 1894 zu Breslau, wegen Preßvergehens.

Das Schöffengericht in Berlin-Mitte, Abteilung 207, hat für „Recht“ erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Vergehens gegen § 21 des Reichspreßgesetzes zu einer Geldstrafe von 200.— M. — zweihundert Mark — verurteilt, an deren Stelle im Nichtbeitreibungsfalle für 10.— — zehn Mark — ein Tag Gefängnis tritt.

Die noch vorhandenen Exemplare der „Schwarzen Fahne“, Jahrgang 1925, Nummer 13, sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen, soweit sie Text und Bild des Artikels „An der Wiege der Deutschen Republik“ umfassen, sind unbrauchbar zu machen.

Der Angeklagte trägt die Kosten des Verfahrens:

Gründe:

Die Hauptverhandlung hat folgenden Sachverhalt ergeben:

In Nr. 13 des Jahrgangs 1925 der am Freitag einer jeden Woche in Berlin erscheinenden Zeitung „Die Schwarze Fahne“ ist auf Seite 1 um die Weihnachtszeit ein Bild mit der Unterschrift: „An der Wiege der Deutschen Republik“ mit anschließendem Text veröffentlicht. Die bildliche Darstellung paßt sich der biblischen Schilderung der Geburt Christi in der Art an, daß die Republik als verküppeltes Kind mit einem Wasserkopf in der Wiege liegend dargestellt wird und daß als die aus der Bibel bekannten anbetenden Könige Hindenburg mit dem Schlachtschwert, der Tod mit dem Stahlhelm und Kanone, ein Priester mit heuchelnder Miene und der

letzte deutsche Kaiser mit einer „Abfindungsurkunde“ in der Hand wiedergegeben sind. In den dazugehörigen Ausführungen wird die Republik als eine Mißgeburt bezeichnet, die einen Wasserkopf habe. Weiter wird gesagt, daß an ihrer Wiege die Heuchelei, die Habsucht und der Mord gestanden hätten und daß die Heuchelei sie gesegnet habe. Diese Darstellung stellt eine öffentliche Beschimpfung der verfassungsmäßig festgestellten republikanischen Staatsform des Reiches im Sinne des § 8 Ziffer 1 des Gesetzes zum Schutze der Republik vom 21. Juli 1922 dar.

Als verantwortlicher Redakteur ist in der fraglichen Nummer der genannten periodisch erscheinenden Zeitschrift der Angeklagte bezeichnet. Der Angeklagte hat bei seiner verantwortlichen Vernehmung auch erklärt, die preßgesetzliche Verantwortung für die veröffentlichte Darstellung zu tragen.

Der Angeklagte war daher gemäß § 21 Preßgesetz zu bestrafen.

Bei der Strafzumessung hat das Gericht erwogen, daß der Angeklagte schon einschlägig vorbestraft ist und in grober Weise gegen die mit dem Preßgewerbe verbundenen Pflichten verstoßen hat. Nur mit Rücksicht darauf, daß es sich um eine Fahrlässigkeitschuld handelt und der Angeklagte anscheinend eine Freiheitsstrafe noch nicht verbüßt hat, hat das Gericht eine Geldstrafe für ausreichend erachtet und diese unter Berücksichtigung der Vermögensverhältnisse des Verurteilten auf 200.— RM. bemessen.

Die Bestimmung der Unbrauchbarmachung der Exemplare, Platten und Formen folgt aus § 41 Str.G.B.

Die Kostenentscheidung beruht auf § 465 Str.P.O.

gez. Rücker,
Landgerichtsdirektor

gez. Glade,
Gerichtsassessor.

Auch Genosse Bellmann, Dresden, verurteilt zu 50 Mk. Geldstrafe oder 5 Tage Kittchen.

Ausfertigung:
2 StB. 212/27 I. 16 StA. 297/27.
Strafbefehl.

Sie werden beschuldigt, in einer der öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten gegeneinander öffentlich angereizt zu haben.

Am 25. März 1927 haben Sie im Schaufenster der Volksbuchhandlung von Bellmann, Große Meißnerstr. 5 in Dresden deren Geschäftsführer Sie sind, die Nummern der in Berlin herausgegebenen Wochen-

schrift „Die Schwarze Fahne“, 3. Jahrgang, ausgehängt, daß das Titelblatt vom Publikum gesehen werden konnte. Auf diesem Titelblatt befindet sich unter dem Kopf in großen Buchstaben die Ueberschrift „Erwürgt die Hakenkreuz-Bestie“ und in der linken unteren Ecke das Gedicht „Es ist so weit“. Die wiedergegebene Ueberschrift, die eine bedrohliche Kampfansage gegen antisemitische Verbände enthält, sowie der Inhalt des Gedichtes, das das Proletariat gegen den Kapitalismus aufhetzt und zum Losschlagen auffordert, sind geeignet, zum öffentlichen Klassen-

rer wurden ausgeraubt. Ebenso die Klinik des Dr. Pierre. Auch die Büros des Abgeordneten Chiesa sind vollständig verwüstet worden. Alle Möbel, Schreibmaschinen, alles Papier, die Bibliothek, wurden aus dem Fenster auf die Straße geworfen und hinterher verbrannt. In Mailand wurden nicht weniger als 200 Privatwohnungen zerstört. Schwer verwundet wurden ferner die Abgeordneten Repossi (Kommunist) und Salvaldi, ferner der Journalist Leonetti (Kommunist) und Silvestri, ferner der ehemalige Sekretär des Arbeitsnachweises Brigatti.

Verwüstungen von Büros sind zu melden bei den Abgeordneten und Rechtsanwälten Treves, Gonzales, Bertini, Dugoni (Sozialisten), Chiesa (Republikaner), bei den Anwälten Levi und Momigliano. Die Wohnungen folgender Schriftsteller wurden zerstört: Nenni, Passigli, Pirri, Schiavi, Montanari, Gaetani, Bertolotti, Crestana und die sozialistischen oder auch nichtsozialistischen Bürger Gilli, Brigatti, Salvalai, Fanoli, Buscaglia usw. Ferner wurde der Arbeiterverlag „Cultura“ zerstört.

In Genua machte man regelrecht Jagd auf die Arbeiter. Zwei Gruppen von Faschisten versuchten, das Haus des Advokaten Rossi anzugreifen, der von Carabinieri bewacht war. Zwei Faschisten und ein Carabinieri fielen bei dem Zusammenstoß.

In Cagliari tötete der Antifaschist und Bauer einen Faschisten, der über den Balkon in seine Wohnung geklettert war. Lussu wurde verhaftet.

In Brescia wurden die katholischen Organisationen ebenfalls von Faschisten heimgesucht. 200 Schwarzhemden zerstörten die Redaktion der Zeitung „Il Cittadino di Brescia“ vollständig.

In Venedig wurde die Druckerei und Redaktion der Zeitung „Il Gazzettino“ ausgeraubt. Fünf katholische Zirkel wurden zerstört, ebenso eine Reihe von einzelnen Häusern.

In Treviso wurden die Häuser der Geflüchteten dem Erdboden gleichgemacht. Die Apotheke des Dr. Zanoli wurde vollständig zerstört, ebenso die Mechanikerwerkstätte der Brüder Rossini.

Die Faschisten drangen dann in die Klinik des Dr. Bergamo ein, raubten sie aus und schleppten die 40 Kranken, die sie dort voranden, in das städtische Hospital. Dann zündeten sie das Haus an.

In Gorizia verwüsteten die Schwarzhemden mehrere Häuser, die slowenischen Organisationen gehörten.

Unter anderen Wohnungen wurden die des Journalisten Ansaldo, und der Anwälte Uttini und Lotti geplündert.

Die Faschisten gingen in Genua mit dem „Lavoro“ folgendermaßen um: Der Angriff auf diese Zeitung wurde durch eine hohe faschistische Persönlichkeit, Bonelli, geleitet. Der drang mit einer Bande Faschisten, die mit 14 Oelkannen ausgerüstet waren, in das Lokal und die Druckerei des „Lavoro“ ein. Sie begossen dann jedes einzelne Stück mit Oel und

kampf anzureizen und dadurch den öffentlichen Frieden zu gefährden. Dessen sind Sie sich bewußt gewesen.

Vergehen nach § 130 StGBs.

Als Beweismaterial sind bezeichnet:

1. die Nummer der schwarzen Fahne Nr. 12, 3. Jahrgang,
2. Zeugnis des Krim.-Kommissars Köhler in Dresden.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wird deshalb gegen Sie eine Geldstrafe von 50 RM., und für den Fall das die Geldstrafe nicht beigetrieben werden kann eine Haftstrafe von 5 Tagen festgesetzt. Zugleich werden Ihnen die Kosten des Verfahrens auferlegt. Dieser Strafbefehl wird vollstreckbar, wenn Sie binnen einer Woche nach der Zustellung bei dem unterzeichneten Gerichte schriftlich oder zum Protokoll des Gerichtsschreibers Einspruch erheben. Wird der Einspruch schriftlich erhoben, so muß er innerhalb der vorbezeichneten Frist bei dem unterzeichneten Gerichte eingegangen sein.

Die Geldstrafe und die nachverzeichneten Kosten sind spätestens binnen einer weiteren Woche an die hiesige Landgerichtskasse II, Münchner Platz 3 zu zahlen.

Bei nicht pünktlicher Zahlung wird sofort ohne nochmalige Zahlungsaufforderung die Zwangsvollstreckung eingeleitet werden.

Bei Zahlung an der Kasse ist dieser Strafbefehl vorzulegen. Bei Ueberweisung oder sonstiger Uebermittlung des Betrages sind auf dem Abschnitte der Zahlkarte, Postanweisung oder Giropostkarte Ihr Name und das umstehende Aktenzeichen genau anzugeben.

Dresden, den 10. Mai 1927.

Amtsgericht, Abt. 4.
Höfer.

Herrn Richard Bellmann, Geschäftsführer,
Dresden-Neustadt, Große Meißnerstr. 5.

Kostenberechnung:

1. Gebühr für den Strafbefehl	250 RM.
Strafe	50.— RM.
Zusammen	300 RM.

Ausgefertigt am 14. Mai 1927.

Der Gerichtsschreiber des Amtsgerichts Dresden
Stempel. Unterschriften.

Zugestellt am 1. Juni 1927.

Die Antwort

unserer Leser und Freunde auf die Treibjagd gegen die „Schwarze Fahne“ ist eifrige Propaganda für die beliebte Kampfschrift! Im Betrieb in Versammlungen, von Haus zu Haus, werben unsere Gesinnungsfreunde täglich neue Leser

Von Woche zu Woche steigert sich die Auflage der „Schwarzen Fahne“, sodaß sich der Verlag genötigt sah, von der Nummer 20 noch einen Nachdruck herauszugeben. Damit ist die Auflage der „Schwarzen Fahne“ auf

20 000

gestiegen.

Wer jede neue Nummer dieser Zeitung per Post erhalten will, muß Abonnent werden! Gesinnungsfreunde, helft uns alle beim

Abonnenten

werben! Unser Verlag, jeder Briefträger und jedes Postamt nimmt Bestellungen entgegen! (Monatlich nur 50 Pfg.)

verjagten die Feuerwehr. So wurde alles ein Raub der Flammen.

Unzählige Massakers und Meuchelmorde

Von vielen bekannten Personen fehlen den Arbeitern Italiens jegliche Nachrichten. Man bezeichnet sie als „verschwunden“. Darunter versteht man alle bekannten Kommunisten: Tasca, Di Vittorio und Repossi.

In Viareggio wurde der bekannte Kommunist Mertini aus seinem Hause entführt. Er wurde in ein Automobil geworfen und fortgefahren. Wohin, wußte niemand. Was mag sein Schicksal sein? Niemand kennt es. Man nimmt an, daß er ermordet worden ist. Fortsetzung folgt.

Achtung! Westfalen.

Laut Uebereinkunft am 29. Mai in Ltg.-Dortmund findet die nächste Zusammenkunft anti-autoritären Gruppen und Einzelkameraden aus Westfalen am Sonntag, den 26. Juni vormittags um 10 Uhr in Hagen, Restaurant zur Nachtigall (Rudolf Kückelhaus) Körnerstraße am Rathaus statt (bei gutem Wetter in den Berden)

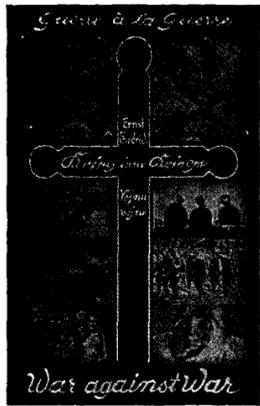
Die Leser sämtlicher revolutionären Zeitschriften sind hierzu eingeladen.



Karl: Nu schläg's aba dreizehn — —
Paul: Na det is doch ooch nischt Neues det wa ne neue Uhrzeit haben und sonst noch de alte Zeit haben.
Karl: Davon wollt ick ooch nich azählen, ick meene nur dat es doll is, wat ick da hören mußte, wo ick neulich Mittwoch in de K.P.D.-Versammlung jewesen bin. Da sprach Heckert, Reichstagsabgeordneter von de K.P.D. über Kriegsgefahr und ins Schlußwort sacht er doch, wir sollten, wens Krieg jibt, dann soll wa alle in de imperialistische Armee intreten und an de Front jehen, um rote Soldatenzellen zu bilden.

Paul: Det is ja ooch ne Dofheit, denn wenn die Proleten erst alle draußen sind, wenn erst jeschossen wird und wieder jeschossen werden muß, dann is ooch Schluß.
Karl: Da vasuch mal ne rote Zelle uffzumachen, wenn de in een Rejement von lauter Bauernjungens kommst.
Paul: Vierzehn sind ooch de Polen nach Westen und de Elsässer nach Osten jeschickt worden und heute stecken se de Proleten in de Bauernrejementer.
Karl: Wenn wa nich gleich die Kriegserklärung mit Krieg jejen den eijnen Staat beantworten, is et aus.
Paul: Na ja, aba de Bonzen sind froh wenn se de Proleten los sind, wens se nämlich sagen, wa sollen die Betriebe besetzen und Sabotage und Uffstand machen, dann wern se gleich bei Kriegsausbruch vafolgt und mit de Diäten is es aus.
Karl: Weeste noch Vierzehn, da hat da „Vorwärts“ noch an 31. Juli radikaler jebrüllt als heute de

„Rote Fahne“ und den Tag druff, war allens Essig.
Karl: Det wird imma det jleiche sind mit de Bonzen, die wern ja wieda reklamiert oder se sind Kriegsberichterstatter.
Paul: Nee, keen Schuß darf losjehen jejen de russischen Brüda.
Karl: Wat Karl und Rosa jemacht haben müssen wa diesmal alle tun.
Paul: In unsern Betrieb sind se sich einig, keener jeht raus, wir bleiben in de Fabrik und wens uffs Letzte jeht, denn wissen wa wie unsere Maschinen zu behandeln sind.
Karl: Det is doch klar: wenn wa erst draussen sind, valieren wa den Zusammenhalt und keena kennt den Nebenmann.
Paul: Wat unsa Karl jesacht, bleibt eben imma wieda richtig: „Der Hauptfeind steht im eijnen Land.“
Karl: Ran an den Feind!



Werbt für das große
Sriedens-Werk
 von Ernst Friedrich:

„Krieg dem Kriege“

Bisher sind zwei Bände erschienen;
 Nebstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mk.



Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29

Volksbühne

Theater am Bülowplatz.
 Theater am Schilfbauerdamm.

bietet jedem Mitglied für einen Monatsbeitrag von 1,25 Mk. gute Vorstellungen (auch Opern).

Die Tribüne

Sie ist die einzige revolutionär sozialistische Wochenschrift des finsternen Osten.

Sie muß schon darum von jedem Revolutionär unterstützt werden.

Sie ist keiner Partei, keinem Bonzenklügel dienstbar.

Sie wird von der Konterrevolution, von Polizei und Staatsanwalt erbittert verfolgt.

Sie kostet vierteljährlich nur 2,50 Mk.; dieser Betrag ist an den Herausgeber Max Gruschwitz, Breslau, Hohenzollernstraße 73, zu adressieren.

5 Minuten vom Polizeipräsidium
 ist das **Anti-Kriegsmuseum**

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ — Menschenabschlachtungs-Instrumente — Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen — Kriegsbilder — Bücher Gegenstände aller Art

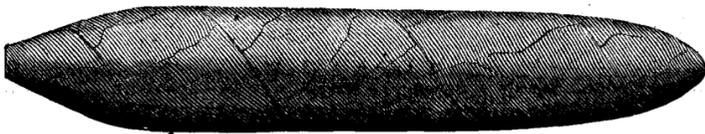
Das Anti-Kriegsmuseum ist wochentags von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends geöffnet. Sonntags von 10 bis 2 Uhr. Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pfennig, Kinder 10 Pfennig. Versammlungen, Besondere Führungen auf Wunsch für Gesellschaften und Schulen, Soldaten und Polizeibeamte frei.

Rose-Theater

Berlin D., Gr. Frankfurter Straße 132
 täglich: Die Berle aus Bommern

Eine gute Zigarre erhält jeder

für teures Geld. Mancher Raucher verquaint wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



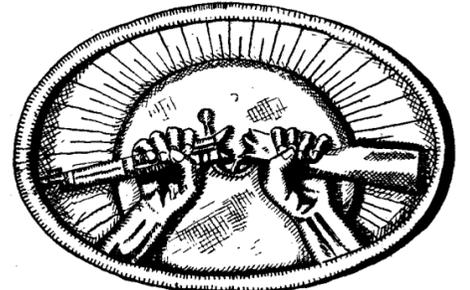
ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

Vom Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1 — M. Gegen Vereinnahmung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Junge Anarchisten(innen)

zwecks Siedlung im amerikan. Ausland gesucht.

Ausführliche Zuschriften unt. „Siedlung“ a. d. Exp. d. Bl.

Hier abschneiden!

und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

vom

bis

Name:

Ort:

Straße:

Gut erhaltener Kinderwagen

weiß lackiert, mit Lederpolsterung und fast neuem Verdeck, und guter Federung. RM. 35,-
 Zuschriften unter „A. M. 39“ an die Expedition dies. Ztg.



FANAL

Monatschrift
 herausgegeben von
 Erich Mühsam

„FANAL“ erscheint im Monat einmal und ist zum Preise von 80 Pf. für das Einzelheft vom Verlage oder durch den Buch- und Straßenhandel zu beziehen. Abonnement halbjährlich RM. 1,75, jährlich RM. 3,50, ist durch Einzahlung beim Post-scheckamt Berlin Nr. 824 19 auf den Namen des Herausgebers zu bewirken oder beim zuständigen Postamt anzumelden. Geldsendungen und Zuschriften nur an die persönliche Adresse des Herausgebers, Berlin-Charlottenburg, Am Lützow Nr. 10. Die Beiträge dieser Zeitschrift sind sämtlich vom Herausgeber.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich
 Druck: Ernst Friedrich, Berlin C 2.

Die Druckerei

der
 „Freien Jugend“
 führt alle Druckaufträge
 aus
 Außerste Kalkulation für
 Zeitungs- u. Anzeigen-druck



X 457

Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

<p>Erscheint jede Woche Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)</p>	<p>Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.</p>	<p>Inserate die der Volksverderbnung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeterzeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.</p>	<p>Deutschland: Redaktion und Verlag Berlin C 2 Parochialstr. 29 Telefon: A 4, Centrum 1619 E 2, Kupfergraben 16 13</p>
<p>Osterreich: Auslieferung Ernst Wasieck, Wiesen Rotenhofgasse 106 2</p>		<p>Schweiz: Auslieg., „Freie Jugend“ Bern, Laupenstrasse 3 Postcheck III 2525</p>	

Massenmord in Moabit

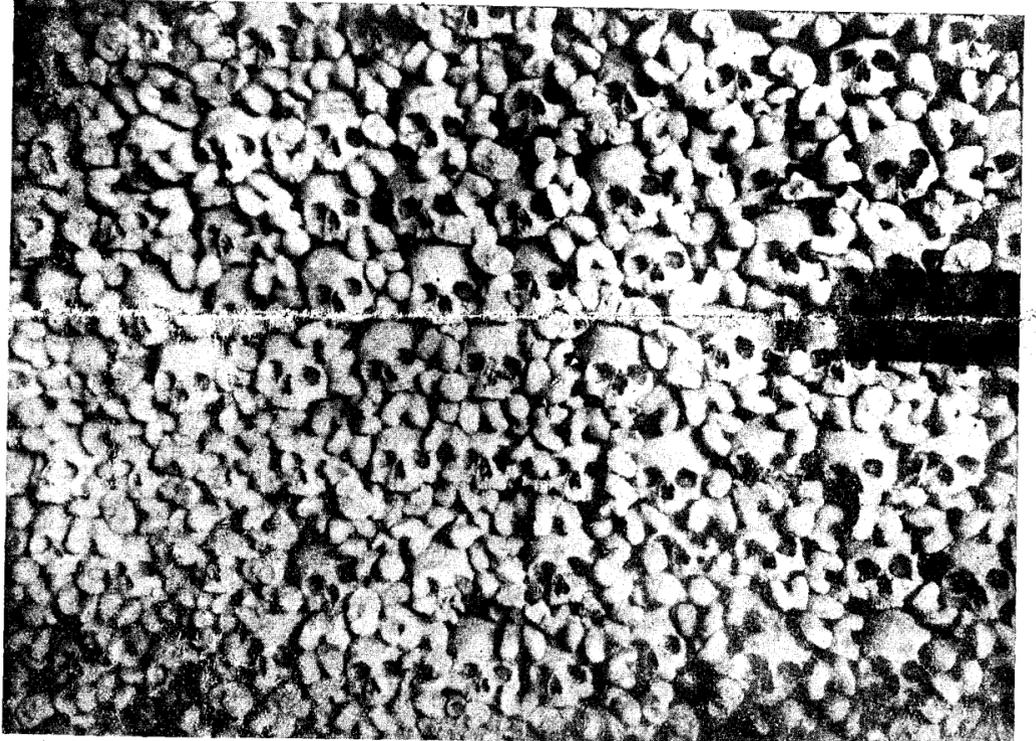
Wer kennt die Ermordeten?

Die Wahrheit über die Skelettfunde

Kein Bäckermeister — sondern



Ernst Cittel Friedrich, der ohne Brotkarte den Weltkrieg glänzend überstanden hat. Körperlich, heute noch bei bestem Wohlbefinden, ernährt sich der Held von Festansprachen bei Kriegerdenkmals-Einweihungen, Parademärschen und anderen-republikanischen Kinderfesten. Die Redaktion der schwarzen Fahne hat den königlich-republikanischen Festredner aufgefordert, auch bei der Wiederbestattung der Ulap-Ausgegrabenen in altgewohnter Weise eine Rede zu reden. Königliche Hoheit hat bedauert dem Wunsche unserer Redaktion nicht Folge leisten zu können, mit Rücksicht auf seinen Geisteszustand (siehe Bild) und da zu befürchten ist, daß sein kugelfester Heldenleib von Pestbazillen infiziert wird.



Beide Bilder sind aus dem Anti-Kriegswerk „Krieg dem Kriege“ von Ernst Friedrich. Diese Bücher sind durch jede Arbeiterbuchhandlung oder direkt durch die schwarze Fahne zu beziehen.

Wer sind die Toten?

Keine Totenschädel von Pestopfern, sondern von der weißen Garde ermordete Revolutionsopfer

Die Skelettfunde im Ulap

Zunächst kurz die Tatsachen. Unter dem Bogen der Berliner Stadtbahn Nr. 314 und in der Hauptsache unter Nr. 315 haben Erdarbeiter nach und nach mehr als 100 Skelette gefunden. Zum Skandal aber wurde das Ganze dadurch, daß die Bürgerpresse und Polizei in raffinierter Weise versuchten, die Bedeutung dieser Tatsache zu verschleiern und zu verdrehen. Gleich am Anfang als erst sieben Skelette gefunden waren, kam die polizeiliche Meldung in die Sensationspresse, es seien nur Leichen eines „Seuchen-Friedhofs“ aus der Zeit vor 150 Jahren. Die Herren Polizisten hatten ihren Auftraggebern aber mit diesem Bluff einen schlechten Dienst erwiesen. Etwa **einen Meter unter** den Leichen befindet sich nämlich erst das Fundament des Stadtbahnbogens, das etwa im Jahre 1880 gelegt wurde. Damit aber bleibt nur noch eine Erklärung für die grausigen Funde: **Die Toten des „Ulap“ sind ermordete Proletarier aus dem deutschen Bürgerkrieg 1919.**

Diese Feststellung wird noch besonders dadurch erhärtet, daß man die Toten in den Massengräbern mit ungelöschtem Kalk bedeckt hatte. Diese Art des Leichenverscharrrens war erst im letzten Völker-Massenmord üblich geworden. Bestimmt ist aber, daß Pest-Tote vor 150 Jahren nicht in dieser Weise be-graben wurden.

«Ganz besondere Bedeutung kommt aber der Lage dieser Massengräber zu. Der Stadtbahnbogen 315 liegt am Lehrter Bahnhof, dem großen Kasernen-Viertel. Hier herrschten während des Bürgerkrieges die weißen Bluthunde unumschränkt. Hier hatten sich die Weißen im Zellengefängnis der Lehrter Straße, das an den Kasernen liegt, eine Mörderhöhle geschaffen, der selten ein Opfer entrann, daß einmal dahin geriet. Hier fiel es in den Januar- und Märztagen garnicht auf, wenn man die Spartakisten massenhaft „erledigte“, denn hier trainierten die weißen Bestien Tag und Nacht zum Morden — für ihr Mordhandwerk, für den Bürgerkrieg.

Ganz besondere Bedeutung aber kommt der Tatsache zu, daß der Stadtbahnbogen Nr. 315 im Kriege und auch noch 1919 der Militärverwaltung gehörte. **Das sind zwingend Indizien!**

Es war ja auch so einfach mit den Spartakisten fertig zu werden. Noske hatte den Bestien in seinem berüchtigten Schießeraß einen Freibrief zum Morden ausgestellt. Sogar für geräuschlose „Erledigung“ war im Notfalle Sorge getragen, indem man den Gefangenen einfach die Kehle durchschnitt. (So sagte der Kommandant des Matrosenmordes in der Französischen Straße vor Gericht aus.) Der „Vorwärts“ aber, der diese Tatsachen genau kennt, will, um seinen Ober-„Bluthund“ Noske zu decken, seinen immer noch zahlreichen Lesern vorschwindeln, daß die Skelette Pest-Leichen seien, weil an einigen Schädeln keine Einschußlöcher und nicht eingeschlagene Hirnschalen festgestellt wurden.

„Es war ein trauriges Wiedersehen mit unseren erschlagenen Genossen, als wir sie aus den Mördergruben herauscharrten.“ So sagte uns

einer der Erdarbeiter. „In Wut gerieten wir aber erst als wir das unverschämte Treiben der Polizisten an den Gräbern unserer Revolutionsopfer mit ansehen mußten. Sie wollten uns sogar im Angesicht der Totenschädel weiß machen, daß es sich um Menschen handle, die vor 150 Jahren verscharrt worden waren, während wir selbst Uniformreste und Matrosenknöpfe bei den Leichen gefunden hatten. Leider sind die schnell in den Taschen der Polizisten verschwunden und wir können sie nicht unsern Genossen als Beweise vor Augen halten. Die Dreistigkeit der Bourgeois und ihrer Postenjäger, erreichte ihre Spitze aber in dem **strengen Schweige-Gebot**, daß man uns am selben Tage noch unter Androhung der fristlosen Entlassung aufzwingen wollte. Aber wir werden nicht schweigen!

„Gebt Rechenschaft,

so rufen wir.“

Die Toten aus den Massengräbern im „Ulap“ sind unsere verschollenen Genossen! Jetzt gilt es

Material über diese verschollenen Kämpfer zu sammeln. Jeder der einen Angehörigen seit den Januar- und Märzkämpfen 1919 vermißt, möge sich besinnen, ob er sich an Merkmale des Verschollenen erinnert, die man noch am Skelett feststellen kann. Ganz besondere Aufmerksamkeit kommt dem Gebiß zu. Wieviel künstliche Zähne hat der Verschollene gehabt? (Die Goldzähne haben die Bluthunde bei den Ermordeten in der Regel herausgebrochen und zusammen mit den Sachen, Uhren und Stiefeln verschachert und versoffen.) Evtl. kann der behandelnde Zahnarzt Material zur Verfügung stellen. Die Redaktion der „Schwarzen Fahne“ würde sich glücklich schätzen, wenn es ihr mit Hilfe der Angehörigen gelänge, wenigstens einen Toten zu rekonstruieren. Damit wäre der unumstößliche Beweis für die Wahrheit unserer sowieso zwingenden Beweisführung erbracht. **Wer sind die Opfer der Massengräber im „Ulap“? Wir wissen es: Ermordete, an die Wand gestellte, mit Kolben niedergestreckte Genossen der Revolution! Rote Soldaten, denen man wie den Tieren die Kehle durchschnitt; die man wie Aas verscharrte.** Die Toten vom „Ulap“ sind unsere Toten!

Sinn und Unsinn des Ozean-Flugsports

Vom Augenblick ihres Starts ab haben unsere Gedanken sie mit Sorge und froher Hoffnung begleitet — die Lindbergh, Chamberlin, Levine. Lagen wir in ihrer Flugrichtung, so haben wir ihr Propellergeräusch mit Spannung erwartet, mit erlöstem Aufatmen begrüßt; wohnten wir am Ort ihrer Landung, so zogen wir ihnen in Karawanen von Zehntausenden entgegen, feierten sie als Helden. Denn sie haben ja als erste den Ozean im Flugzeug überquert, nicht wir. Eine klare Sache, nicht wahr?

Sie haben allerdings den Ozean überflogen; aber für uns? Oder für wen? — Natürlich auch für uns, rufen die leicht Begeisterten, denn Taten von solcher Größe wirken sich in ihrer Folge aus für uns alle, die wir teil haben an den Segnungen unserer Kultur!

Hier beginnt die Sache schon, weniger klar zu werden. Haben wir wirklich alle teil an diesen „Segnungen“? Die Entwicklung der Flugzeug- und Motorenindustrie ist, wie die vieler anderer Industrien, in ihrem Anfang ausschließlich eine Angelegenheit des Luxus gewesen, nicht der Lebensnotwendigkeit, nicht des Bedarfs. Noch heute haben die Massen der Arbeiter, Beamten und Angestellten kein lebenswichtiges Interesse an der Existenz des Flugwesens, eines **Verkehrsmittels**, das noch ausschließlich der herrschenden Klasse zur Verfügung steht, der Propaganda **und dem Profit** der Besitzer von großen Aktienpaketen dient. Im Interesse der Dividendenempfänger sind auch die Lindbergh, Chamberlin, Levine geflogen. Unsummen haben die Zeitungstrusts verdient an den Meldungen und Extrablättern über die glücklichen Ozeanflüge. Riesengewinne versprechen sich die Motoren- und Flugzeugfabrikanten von der wachsenden, allgemeinen Kauflust. Alles Gewinne ohne Uebernahme des wichtigsten Risikos; denn ihr Leben haben ja die Flieger auf ihre eigene Rechnung eingesetzt. Die Dividenden aber stecken andere ein. Man hat Lindbergh fliegen lassen auf zu kleinem Flugzeug (die Last des Benzins bedeutete allein schon eine Gefahr), über eine zu große Strecke. Hätte er nicht den Sturm im Rücken gehabt, wäre er wahrscheinlich verschwunden wie Nungesser. Man wußte, er wollte nicht wiederkommen, wenn ihm der Flug nicht gelang. Es bestand also kein Risiko für die Flugzeugindustrie; sie konnte mit ihrem Lindbergh zufrieden sein. Mit Recht setzte sie ihre Diplomaten und Minister in Marsch, die Ozeanbezwinger zu begrüßen.

Aber was geht das alles uns an? Wozu haben wir, die Abhängigen, wirtschaftlich Unselbständigen uns nach den Flugplätzen gedrängt, uns gegenseitig die Kleider zerrissen, einander halb tot gequetscht,

getreten? Wenn man so fragt, erhält man gewöhnlich die Antwort: Abgesehen von den unverkennbaren, wirtschaftlichen Interessen der Industriegruppen, die mehr oder minder direkt hinter jenen Fliegern standen, mehr oder minder offen ihre Auftraggeber waren, besteht doch die große, persönliche Tat an sich, der mutige Einsatz des Lebens für ein noch nie gewagtes Unternehmen. Ja, wenn wir von den dahinter stehenden, wirtschaftlichen Interessen absehen, vernachlässigen wir die Hauptsache. Was dann noch übrig bleibt, ist nur noch die Ruhmesehnsucht, der persönliche Ehrgeiz des Rekordfliegers. Dieser Ehrgeiz ist es, der dem abwartenden Unternehmer das Risiko erspart, ihm spesenfreien Gewinn im Falle des Gelingens und Freiheit von Verantwortung im Falle des Mißerfolgs gewährleistet. Im Bewußtsein des Rekordmannes sieht es allerdings ganz anders aus. Ihm ist der Erfolg und die ersehnte Heldenrolle überreicher Gewinn. Sein Triumph über die Elemente — und über die staunende Menge — ist ihm den Einsatz seines Lebens wert. Wer außer ihm selbst hätte ein Interesse daran, daß er sein Leben aufs Spiel setzte? Für einen Erfolg, der mit den gegenwärtigen Hilfsmitteln unserer Technik fast gefahrlos hätte erzwungen werden können?

Wenn es wirklich nur darauf angekommen wäre, eine brauchbare Flugverbindung über den Ozean herzustellen, so hätte man es — mit mehr Aussicht auf Erfolg — vernünftiger anstellen können, als die Lindbergh, Chamberlin, Levine es taten. Man hätte vor allem die Flugstrecke abgekürzt, in Neufundland gestartet und in Irland gelandet. Man hätte sich erinnert, daß es schon Dreimotorenflugzeuge gibt, die mit großer Sicherheit schwere Lasten, also die außerordentlichen Mengen Betriebsstoff und zwei oder drei Piloten zur gegenseitigen Ablösung tragen und auch den Kampf gegen widrige Winde auf die Dauer aufnehmen können. Das Kriegsschiff, das man nach geglücktem Lindberghflug nach Europa sandte, um den Triumphator abzuholen, hätte man als Begleitschiff fahren lassen können, um die größte Lücke zwischen den täglich verkehrenden, zur Hilfeleistung in Betracht kommenden Schiffen auszufüllen. Usw. usw.

Daß alles das nicht geschah, beweist nur, daß eine zwingende Notwendigkeit zur Ausführung von Ozeanflügen, also ein Bedarf, nicht vorgelegen hat. Den tollkühnen Einsatz von Menschenleben war die Sache nicht wert.

Was aber trieb uns, die wir keine Anteilscheine der Flugzeugindustrie besitzen, auf die Landungsplätze zum begeisterten Empfang dieser Männer? Die Freude

am Begeisterungserlebnis „schlechthin“. Allerdings schlecht-hin! Denn es ist schlecht, sich zu begeistern, ohne sich Rechenschaft zu geben, wofür. 1914 hatte man sich auch „begeistert“, für etwas scheinbar großes „an sich“, für das erhebende Erlebnis eines Volkes, das aufsteht „wie ein Mann“, um angeblich die „heiligsten Güter der Nation“ zu verteidigen. Hinterher erfuhr man — erst kleinlaut, dann immer offener — daß einige Großindustrielle sich für gewisse ausländische Erzbergwerke interessiert hatten und zur Maskierung dieses Zieles den Patriotismus „schlechthin“ gebrauchten!

Die Lindbergh und Konsorten haben der Welt bewiesen, daß die breiten Massen der Werktätigen wieder begeisterungsfähig „schlechthin“ sind, daß die Bereitschaft wieder da ist, kritiklos ein für sie zweckloses, wenn nur neuartig erscheinendes Wagnis anzuerkennen und sich seiner Suggestion hinzugeben; übermorgen werden sie auch wieder bereit sein, unter einer anderen Phrase sich sogar gegen ihr proletarisches Interesse auf die Schlachtfelder führen zu lassen. Das ist der tiefe, — wenn auch den Lindberghen vielleicht nicht bewußte, — Sinn der Rekordflüge: Fahrt nur fort, euch von jedem neuen Bluff gefangen nehmen zu lassen, so bleibt ihr gut ausbeutbare, schlachtbare Massen!

Soll es wirklich so weiter gehen, oder entschließen wir uns endlich, nach Richtung und Ziel aller „Großtaten“ zu fragen, und uns sachlich zu entscheiden, ob wir sie von unserem Standpunkt aus anerkennen können!

Drum Schluß mit dem imperialistischen Rekordrummel!

Eine Auseinandersetzung mit N. Bucharin

Die kommunistische Zelle des Großbetriebes Schwartzkopf richtete vor kurzem an den Theoretiker der 3. Internationale, N. Bucharin folgende Anfrage:

Die Zelle Schwartzkopf beschließt, nach einem Referat und Korreferat über die Ergebnisse des VII. Erweiterten Plenums des EKKJ, den Genossen Bucharin zu fragen, ob es wahr ist, daß er im Namen der Komintern den Standpunkt verteidigt habe, daß es im Jahre 1923 Aufgabe der KPD gewesen sei, die Verteidigung des Vaterlandes gegen die Entente zusammen mit der deutschen Bourgeoisie zu unterstützen. Dahlem.

Auf diese Frage antwortet N. Bucharin in der „Roten Fahne“ Nr. 50 in einem zwei Seiten langen Aufsatz, aus dem wir die wesentlichsten Punkte hier abdrucken und beantworten. Bucharin schreibt:

„Wir alle gingen daher von folgenden Voraussetzungen aus: Das Deutschland während des imperialistischen Krieges, — ist eine Größe; das Deutschland während seines größten Zusammenbruches und während der Ruhr-Besetzung, — ist eine andere Größe; das Deutschland der Gegenwart kehrt wieder zum Deutschland der Kriegs- und Vorkriegszeit zurück. Die Taktik der Kommunisten im Deutschland „der ersten Art“ mußte eine entschlossene und unbedingte Ablehnung der Verteidigung des Vaterlandes sein, denn in einem imperialistischen Kriege von einer Verteidigung des Vaterlandes zu sprechen, hieße, die Arbeiterklasse verraten. Anders mußte die Taktik der Kommunisten sein, als das besiegte und zusammengebrochene Deutschland sich in nationaler Knechtschaft und Erniedrigung befand, — sich aus einem Subjekt der imperialistischen Politik in deren Objekt, in eine Halbkolonie, in ein Objekt der Raubgelüste und der Ausbeutung durch den siegreichen Ententeimperialismus verwandelt hatte. Hier stand vor den Kommunisten schon eine andere, kompliziertere Aufgabe: „Das Vaterland“ hatte, obgleich es nicht aufgehört hatte, ein bürgerliches zu sein, wohl aufgehört, ein bürgerlich-imperialistisches zu sein; der Krieg hatte sich für Deutschland aus einem imperialistischen in einen nationalen Befreiungskampf verwandelt; diesem Kriege gegenüber konnten sich die Kommunisten nicht mehr ganz so verhalten, wie dem imperialistischen Krieg gegenüber, um so mehr, als die internationale Situation Deutschland zu einem Bündnis mit dem Lande der proletarischen Diktatur, mit der Sowjetunion, drängte.“

Das Deutschland der nationalen Knechtschaft und Erniedrigung, Halbkolonie, Objekt der Raubgelüste des siegreichen Ententeimperialismus, klingt das nicht

Max Hölz Selbstbiographie

Wortgetreue, ungekürzte Wiedergabe nach dem Original-Manuskript von Max Hölz.

Ich habe als Sohn des Schneidermeisters J. H. eine harte Jugend hinter mir. Der Vater verdiente einen Wochenlohn von 10.— M. und davon mußten acht Personen leben. Ich trug mich mit dem Gedanken, ein Handwerk zu erlernen. Das war infolge der Mittellosigkeit der Eltern nicht möglich, und so mußte ich nach Beendigung meiner Schulzeit als Tagelöhner zu dem Großbauern Glotsche in Leutewitz bei Riesa in Dienst treten. Dort verblieb ich zwei Jahre. Die wenige freie Zeit, die mir hierbei verblieb, benutzte ich, um mich durch Bücher usw. auf einen Beruf vorzubereiten.

Ich verließ nach Ablauf der zwei Jahre meinen Dienst, um zu versuchen, auf eigene Faust vorwärts zu kommen und trat als Volontär in eine Automobilfabrik ein, um nach Ablauf eines halben Jahres nach England zu gehen. Dort hatte ich Gelegenheit, als

Volontär in das Bureau eines Zivilingenieurs für Eisenbahnbau einzutreten und nebenbei ein Polytechnikum zu besuchen.

1909 kehrte ich von England nach Deutschland zurück und trat bei der Firma Arthur Koppel, Aktiengesellschaft, Berlin, als Techniker in Stellung. Von hier aus ging ich zur Firma Hermann Bachstein, Berlin, Großbeerenstraße, in gleicher Eigenschaft und wurde von hier nach Bayern geschickt in den Bahnbau Neuburg vor dem Wald-Schönsee. Da ich nur eine sehr mangelhaft technische Vorbildung genossen hatte, empfahlen meine Berufskollegen mir, noch zwei bis vier Semester irgendeine technische Schule zu besuchen. Ich verließ die Stellung und siedelte nach Dresden über, um mich hier auf die Hochschule vorzubereiten. Um die Mittel für mein Studium aufzubringen, war ich bestrebt, in den freien Stunden eine Nebenbeschäftigung zu finden. Sie fand ich in einem Lichtspieltheater, wo ich in den Abendstunden von 7—11 Uhr die Maschine bediente und mir dadurch einen Nebenverdienst von 20.— M. pro Woche verschaffte. Hiervon bestritt ich meinen Lebensunterhalt, meine Bücher und die geringen Kosten des

Schulgeldes für das Einjährigfreiwilligeninstitut von Direktor Wiener, Dresden, Bürgerwiese.

Durch das angestrengte Studium, die schwere Nacharbeit und die mangelhafte Ernährung brach ich nach einem Jahre körperlich zusammen und ging auf Anraten des Arztes in die waldreiche Gegend des Vogtlandes, um mich dort zu erholen.

1914 kam ich zu dem Husarenregiment in Großenhain, und im Oktober desselben Jahres ins Feld. Ich war ununterbrochen bis Sommer 1918 im Feld an der Front, und nicht, wie Heckert in seiner Broschüre behauptet, als Verwalter eines Etappengefängnisses in der Etappe. Im Sommer 1918 kam ich ins Lazarett und wurde im Oktober 1918 als Kriegsschädigter mit einer monatlichen Rente von 40.— M. entlassen.

Ich bemühte mich, in meinem Beruf als Techniker eine Stelle zu finden und erhielt diese bei der Firma Kell & Löser, Dresden, die mich als Bauführer zu den Arbeiten nach Lothringen schickte. Nach siebenwöchentlicher Tätigkeit mußte ich meine Arbeit infolge meines mir im Felde zugezogenen Leidens wieder aufgeben. Mir wurde von ärztlicher Seite eröffnet, daß ich meinen eigentlichen Beruf wohl nie

bekannt? Sind das nicht die Töne unserer Nationalisten? Genosse Bucharin, der revolutionäre Kommunist, darf kein Mitleid mit seinen Ausbeutern haben, gerade die Situation, in der das Vaterland (der Kapitalisten) schwach ist, ist die günstigste Gelegenheit es anzugreifen. Gerade, wenn es außenpolitische Schwierigkeiten hat, müssen wir es erdolchen von innen her!

Wir kennen, Genosse Bucharin, Ihren Unterschied nicht zwischen imperialistischen Krieg und nationalen Krieg, wir kennen nur unsere Parole: **Klassenkampf gegen den bürgerlichen Staat in Krieg und Frieden!** Wir kennen auch nicht den Unterschied zwischen bürgerlich-imperialistischem Vaterland und einem nicht imperialistischen Vaterland, wir kennen nur den Satz des kommunistischen Manifestes: **Die Arbeiter haben kein Vaterland!** Aber wir stellen fest, daß nicht proletarische Klassenkampfinteressen, sondern die Bündnisinteressen des russischen Staates für Sie, ausschlaggebend sind. — Und weiter schreiben Sie, N. Bucharin:

„Haben wir nicht etwa 1923 den Standpunkt vertreten, daß auf Seiten Deutschlands der Widerstand defensiven Charakter getragen habe? Haben etwa die Kommunisten gegenüber Deutschland Defaitismus gepredigt? Sie haben ihn nicht gepredigt. Sie haben hier zwischen der Abwehr seitens Deutschlands und dem Angriff seitens Frankreich unterschieden, während im imperialistischen Kriege, der auf beiden Seiten ein imperialistischer war, eine solche Unterscheidung unzulässig war; sie haben keinen Defaitismus gegenüber Deutschland gepredigt (während eine solche Einstellung gegenüber dem imperialistischen Charakter eines Krieges Pflicht ist); sie haben Deutschland gegen den Ueberfall Poincarés verteidigt (während eine solche Verteidigung, wenn auch nur eine moralisch-politische, unzulässig gewesen wäre, hätte sich Deutschland nicht in einer besonderen Lage befunden, die sich von jener unterschied, in der es sich während des Krieges und vor demselben befand).“

Sie haben zwischen der Abwehr seitens Deutschlands und dem Angriff seitens Frankreichs unterschieden, Genosse Bucharin, was anderes taten denn die Sozialdemokraten 1914? Auch sie rechtfertigten ihr Verhalten mit der „besonderen Lage“.

Revolutionären Kommunisten ist es gleichgültig, wer von den Kapitalisten den anderen angreift, sie beherzigen stets Karl Liebknechts Ruf: **Der Hauptfeind steht im eigenen Lande!** Die ausgebeuteten Proleten merkten gerade in der schlimmsten Inflation von 1923 nicht, daß es ihnen in dem „nicht imperialistischen“ Deutschland besser ginge, als im imperialistischen. Im übrigen sollten Sie wissen, daß die deutsche Großindustrie (also das Vaterland) den Ruhreinfall brauchte und deshalb provozierte.

„Das angegriffene Deutschland“, war auch 1923 eine nationale Lüge.

Aber weiterhin schreiben Sie:

„Jetzt gelange ich zur Frage, die von der Schwarzkopfi-Zelle gestellt wurde.

Vor allem muß man folgendes Problem lösen: wenn die oben dargestellten Vorbedingungen vorhanden sind, kann man dann einen Krieg vor der Ergreifung der Macht durch das Proletariat rechtfertigen?

Wenn man die Frage so stellt, kann man sofort eine bejahende Antwort geben.“

Genosse Bucharin, wir werden nichts weiter zitieren, Ihr „Ja“ ist uns genügende Antwort. Alles gerade vom „nationalen Befreiungskrieg“ finden wir unproletarisch! Für uns steht fest: Bucharin, der Kopf der 3. Internationale, ist für die Verteidigung des kapitalistischen Staates (auch Vaterland genannt) durch das Proletariat. Alles „bedingte“ dabei ist nebensächlich. Auch 1914 war die Teilnahme der Sozialdemokraten an der Vaterlandsverteidigung der deutschen Arbeitergesetzgebung gegen den Zarismus. Im Falle des Krieges „der Vaterländer“ haben die Proleten keine Zeit zu tüfteln, wer hier „Angreifer“ ist, vom Weltkrieg steht solches jetzt noch nicht fest. Und eins, Genosse Bucharin, haben Sie vergessen, in Ihrer Rechnung: die Proleten der anderen „Vaterländer“, die nicht nationalen, sondern imperialistischen Krieg führen. Sollen die abgeschlachtet werden zugunsten des nationalen Befreiungskrieges? Imperialistischer oder nationaler Krieg, stets ist das Resultat:

Proleten schlachten sich gegenseitig ab, im Interesse der Kapitalisten.

Nein, Genossen der deutschen kommunistischen Partei, **revolutionäre Kommunisten kennen keinen Burgfrieden mit der Bourgeoisie**, der wahre proletarische Klassenkampf kennt keine Grenzen, macht nicht halt vor „nationalen Befreiungskriegen“. **Die Arbeiter haben kein Vaterland**, also können sie es auch nicht verteidigen! Revolutionäre stehen immer gegen ihre eigene Bourgeoisie. Die Parole revolutionärer Kommunisten bleibt:

Bürgerkrieg gegen jeden Krieg!

Freie Jugend Groß Berlin.



Aus der Arbeiter-Funkzeitschrift „Der neue Rundfunk“

Zeichnung von W. Krahn

Käthe Kollwitz

die große Künstlerin vollendete soeben ihren 60. Geburtstag das ist traurig, denn wir wünschen von ganzem Herzen, daß dieser feine Mensch noch mindestens 60 Jahre unter uns weilt! Unsere Glückwünsche in diesem Sinne.

(Das Werk von Käthe Kollwitz werden wir noch an dieser Stelle zu würdigen wissen.)

Ehe der Mensch . . .

Ehe der Mensch ein vollwertiges Glied der Gemeinschaft wird, hat er einen langen Erziehungs- und Erfahrungsweg durchzugehen. Wenn die Gesellschaft auf vollwertige Glieder Wert legt, muß sie dem heranwachsenden Menschen eine entsprechende Erziehung geben. Die Art der Erziehung ist von den Interessen der Gesellschaft abhängig. Die heutige bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft muß also durch ihre Erziehungsinstitutionen für ihre Zwecke „brauchbare“ Menschen züchten.

Die Grundeinstellung des Kindes zur Umwelt ist keine kritische, es will nur sehen und erkennen lernen. Die bürgerlichen Erzieher haben daher mit den ihnen vom Staate anvertrauten Kindern leichtes Spiel. Sie werden durch Lese-

und Rechenbücher mit der Welt bekanntgemacht; versteht sich — mit der kapitalistischen Weltordnung. Sie werden von früh auf an diese Ordnung gewöhnt und lernen keine andere kennen. Die Geschichtsbücher weisen im wesentlichen nur die Regierungsjahre der Herrscher und die Daten der Kriege auf. Wirtschafts- und Kulturgeschichte wird erst an den Universitäten gelehrt, wo kaum ein Proletenkind hinkommt und wo der junge Mensch schon soweit an diese Ordnung gewöhnt ist, daß er nicht mehr daran denkt, aus der Geschichte Lehren zu ziehen, sondern nur noch Daten in seinem Gehirn aufstapelt.

Das menschliche Gehirn ist aber seinen eigenen Gesetzen unterstellt. Schon das jüngste Kind hat ein sehr feines Verständnis für Logik und Gerechtigkeit.

Der Erwachsene, der durch seine Lebensschulung ein dickes Fell bekommen hat, wird oft durch Kinderworte, durch das ewige „Warum“ und „Wozu“ in die Enge getrieben. Daher ruft der Erzieher gegen den natürlichen noch gesunden Menschenverstand des Kindes die Religion zu Hilfe.

Die Religion wendet sich in erster Linie an das Gefühl. Sie formt bestimmte Empfindungsfähigkeiten. Zwischen der Tatsache und dem Denken über dieselbe steht die Wahrnehmung. Die Art und Weise, wie nun eine Tatsache wahrgenommen wird, und welche Empfindung sie auslöst, bestimmt das Denken. So wird das Denken mittelbar von der Religion beeinflusst.

Dank dieser Art Erziehung können heute noch die wenigsten Proletarier ihre wahre gesellschaftliche Stellung erkennen. Die Tatsache ihrer Ausbeutung durch die Lohnarbeit wird von den wenigsten gedanklich erfaßt. Die Empfindung des Ausgebeutet- und Unterdrückteins allerdings läßt sich nicht wegtäuschen. Aber die Erziehung hat dafür gesorgt, daß diese richtige Empfindung keinen den Tatsachen entsprechenden und aus ihnen logisch folgernden Gedanken zeitigen kann.

Die Religion hat in den Menschen die Einstellung geprägt, daß nicht diese Welt und ihre Freuden der Sinn des Lebens sind. Die Religion lehrt den Menschen seine Leiden geduldig tragen. Die Religion lehrt Gehorsam gegen die Obrigkeit. Die Religion lehrt, daß es Gottes Wille sei, daß es Arme und Reiche gibt. Die Religion verspricht dem Menschen, der bei dieser Einteilung nicht auf seine Kosten kommt, reichlich Entschädigung im Jenseits.

Der heutige Mensch holt sich allerdings die Ratschläge für sein Verhalten nicht mehr aus irgendwelchen „heiligen“ Schriften. Doch mehr, als dies Moralpredigten vermöchten, wird sein Verhalten durch unbewußte Tendenzen gelenkt, die ihm die Religion eingab. Daher werden aus dem Gefühl des Ausgebeutetwerdens nicht die richtigen Konsequenzen gezogen. Seelig sind die Leidtragenden, hat er gelernt.

Ein Kind, das sich die Finger an der Ofentür verbrennt, weiß nachher, daß die Ofentür die Ursache seines Schmerzes ist und richtet sich danach.

Der Proletarier aber, der unter dem Elend der Lohnarbeit leidet, erkennt nur selten, daß die Lohnarbeit die Ursache seines Elends ist. Er hat ja in der Schule gelernt, daß die Weltordnung weise und göttlich ist. Er hat beten gelernt: täglich Brot gib uns heute! So hat er schon in der Religionsstunde gelernt, wie er vor dem Brotgeber zu stehen hat: als Bittender.

Der heutige Proletarier sieht zwar seine Notlage nicht mehr als Fügung Gottes an, so religiös ist er nicht mehr. Aber seine Art, die Dinge hinzunehmen ist noch so weit religiös bestimmt, daß er es ruhig glaubt, wenn ihm die bürgerliche Presse, die heute schon mehr zugreift als ein Pfaffe hat, weiß macht, sein Elend wäre durch die oder jene Partei, durch den verlorenen Krieg und die ... verursacht.

So wird seine Aufmerksamkeit von der nahen Wirklichkeit irgendwohin ins Blaue abgelenkt. Genau wie dies die Religion tut, die den armen Schlucker von den Schätzen dieser Welt abdrängt, und ihn lehrt sich welche im Himmel zu sammeln. Die Methode blieb dieselbe.

So wird es dem Proletarier sehr schwer gemacht, den wirklichen Schuldigen an seiner Not zu entdecken. Dieser Schuldige ist der Ausbeuter! Ausbeuter ist jeder, dessen gehobene Lebensweise dadurch ermöglicht wird, daß er andern Arbeit gibt. Die Besitzlosigkeit des Proletariats ist die Vorbedingung für die Existenz des Kapitalisten. Der religiös erzogene Prolet läßt sich diese Tatsachen leicht ausreden. Er glaubt gern, daß ihm der Arbeitgeber einen höheren Lohn zahlen würde, wenn er könnte. Schließlich findet er sich darin, daß gar nicht die Möglichkeit besteht, daß alle Menschen ordentliche Nahrung, Kleidung und Wohnung haben.

Es muß zugegeben werden, daß die heutige Wirtschaftsordnung nicht imstande ist, allen Menschen ein Leben zu sichern, wie das, das die Reichen führen. Denn die bestehende Wirtschaftsordnung ist von den Kapitalisten für die Kapitalisten geschaffen worden, und nicht für die Proletarier.

Das Schaffen eines Menschen wird selten weiter gehen, als bis zur Sicherung seiner eigenen Existenz nötig ist. Das können auch alle religiösen Morallehren nicht ändern. Der Unternehmer ist nicht der gütige und weise Vater, der Stellvertreter des Vaters im Himmel. Er muß acht geben, daß er sich selber gegen seine Konkurrenten durchsetzt, und wird niemals ernstlich an das Wohl seiner Arbeiter denken. So-

mehr würde ausüben können und im Interesse meiner Gesundheit bemüht sein müsse, eine Tätigkeit zu ergreifen, die mich nicht an geschlossene Räume fesselt. Meine Bemühungen, bei irgendeiner Firma unterzukommen — ich war zu jeder Arbeit bereit — scheiterten von nun ab, und ich war gezwungen, Arbeitslosenunterstützung zu beziehen und wurde im April 1919 in den Arbeitslosenrat Falkenstein im Vogtlande gewählt.

In Falkenstein mit seinen 15 000 Einwohnern gab es in dieser Zeit nicht weniger als 4000 Arbeitslose. Die Zahl der Arbeitslosen war im ganzen Vogtland prozentual viel höher als in irgendeinem andern Gebiet des Reiches. Die einst so blühende vogtländische Spitzenindustrie war durch den Ausbruch des Krieges ruiniert, und an eine Besserung der Krise nicht zu denken durch das Fehlen des Exports. Hinzu kam noch, daß die vogtländische Bevölkerung in unglaublich stiefmütterlicher Weise bei der Verteilung der Lebensmittel, Kohlen usw. behandelt wurde.

Die Erbitterung der seit zirka fünf Jahren große Not leidenden Massen wuchs von Tag zu Tag und machte sich in Demonstrationen gegen die Behörden

Luft. Bei einer solchen Demonstration wurde der Bürgermeister gezwungen, an der Spitze der Arbeitslosen durch die Stadt zu marschieren, nachdem die Stadtvertreter unter dem Druck der Massen die geforderte Erhöhung der Unterstützung bewilligt hatten.

Als Antwort auf dieses Vorgehen der Arbeitslosen sandte die Regierung Militär und verhaftete den Arbeitslosenrat, um durch diese Gewaltmaßnahme den Hunger der Bevölkerung zu stillen. Die Bevölkerung ließ sich durch das brutale Vorgehen der Soldaten nicht einschüchtern und vertrieb, obwohl waffenlos, das Militär aus der Stadt, setzte Bürgermeister und Stadträte als Geiseln fest und erreichte durch ihre Solidarität die sofortige Freilassung der eingesperrten Arbeitslosenräte.

Ich agitierte für die Kommunistische Partei in Mitteldeutschland unter falschem Namen. In der Zwischenzeit wurde ich einige Male verhaftet, jedesmal aber von den Arbeitern wieder befreit, und lebte bis zu Beginn des Kapp-Putsches dauernd illegal. Die Belohnung war von 2000.— M. auf 5000.— M. erhöht worden.

Am Vorabend des Kapp-Putsches sprach ich in einer Versammlung in Selb in Bayern und wurde

hier von Spitzeln erkannt, die aber nicht den Mut hatten, mich aus der Versammlung heraus zu verhaften.

Am andern Morgen früh in der vierten Stunde ging ich mit meinem Begleiter zum Bahnhof, um nach Hof zurückzufahren. Wir merkten rechtzeitig, daß der Bahnhof mit Gendarmen in Zivil überflutet war, und schlugen uns kurz vor Abgang des Zuges in die Wälder. Es lag noch tiefer Schnee und so konnten die Haltefeste unsere Spur leicht verfolgen. Sie hetzten uns von früh bis zum Abend, wo wir völlig ermattet, durchnäßt und hungrig in Oberkotzau bei Hof anlangten. Wir wollten hier den Zug nach Hof nehmen und wurden beim Einsteigen von Gendarmen erkannt. Sie forderten mich auf, aus dem Zug herauszukommen. Ich lehnte dies ab; sie holten Verstärkung und kamen acht Mann stark in den überfüllten Eisenbahnwagen zurück und versuchten unter Drohung mit ihren Revolvern meine Verhaftung vorzunehmen. Ich griff kurz entschlossen in meine Manteltasche, nahm eine Eierhandgranate heraus und sagte zu den anwesenden Fahrgästen und Gendarmen: „In dem Augenblick, wo mich jemand anrührt, fliegt der ganze Wagen in die Luft.“ Fortsetzung folgt

weit er es tut, geschieht es nur zu seinem eigenen Nutzen, weil ihm ein zufriedener Arbeiter bessere Dienste leistet als ein unzufriedener. Nie und niemals wird den Kapitalisten ein religiöses Ideal oder eine humane Anwendung in seiner Handlungsweise leisten. Für ihn ist die Religion eine belanglose schöne Phantasie. Geschäft aber ist Geschäft. Er muß sich an die Wirklichkeit halten; und daraus ergibt sich seine gesicherte Stellung in der Welt, daß er fest mit beiden Beinen auf der Erde steht.

Als die Bourgeoisie, im Besitze der wirtschaftlichen Macht, auch noch die politische an sich riß, war sie Gottesleugnerin und Kirchenfeindin. Nun schützt sie selber die Religion, aber nicht weil sie die religiösen Morallehren anwenden will, sondern weil sie dem Proleten Unterwürfigkeit predigt.

Deshalb auch das Schmutz- und Schundgesetz!

Deshalb steht das Reichskonkordat in Aussicht, durch das der Kirche die Herrschaft über die Schule anvertraut wird.

In Bayern ist die Kirche so mächtig über das Schulwesen, daß sie sogar sozialdemokratische Lehrer von den Schulen vertrieb. (Undank ist der Welt Lohn. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan.) Und Bayern war einmal Räterepublik!

Wenn man bedenkt, daß der Mensch durch Jahrtausende hindurch daran gewöhnt wurde, sein Schicksal von Gott und seine Handlungen von Obrigkeiten, seien es Brotgeber

oder Schirmherren, abhängig zu wissen, so kann man sich nicht mehr wundern, daß er das Vertrauen zu seiner eigenen Kraft und Klugheit verlor, und in günstigen Situationen (November 1918) von seiner Macht nicht nachdrücklich genug Gebrauch zu machen wagte, und mit seiner Freiheit nichts Rechtes anzufangen wußte. Nur in Einzelfällen war die eigene Erfahrung stark genug, um die Erziehungshemmungen zu überwinden.

Aber trotz allem geht der Weg der geistigen Befreiung der Arbeiterklasse weiter. Ihre bittere Erfahrung sagt ihr täglich und stündlich, daß keine hilfreichen Engel sie behüten, und daß es keine genialen und zugleich wohlmeinenden Unternehmer gibt, in deren Händen ihr Los besser aufgehoben ist als in den eigenen. Immer ungläubiger und mißtrauischer gegen seine alten Autoritäten wird der heutige Prolet. Immer mehr dringt die Wissenschaft, trotz des Monopolrechts der Bourgeoisie, in das Proletariat ein und verdrängt die Religion.

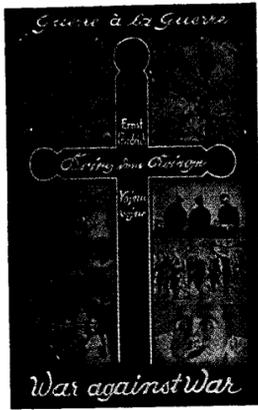
Immer mehr ringt sich die Erkenntnis durch, daß die Ursachen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Elends im Ausbeutungssystem liegen und daß die Stunden dieses Systems gezählt sind. Befreit von dem Wahnglauben an göttliche Gesetze und geführt von der wissenschaftlichen Erkenntnis der Gesetze, die die Weltentwicklung bestimmen, wird das Proletariat die nächsten Notwendigkeiten richtig fassen und entsprechend handeln.

Die dann geschaffene kommunistische Gesellschaftsordnung aber wird ihren Halt nicht in einer neuen Religion oder

neuen Moral haben, sondern im vernünftigen Interesse aller einzelnen an gemeinsamer Produktion. Der gemeinsame Besitz der Produktionsmittel und das daraus sich ergebende gleiche Recht, schließen ein Weiterexistieren irgendeiner Form der Ausbeutung von vornherein aus. E. J.

3 neue Gerichtsverhandlungen gegen Ernst Friedrich

Ein Rekord: 3 Prozesse in 2 Tagen! Wegen Beleidigung der Reichswehr und der Sipo, sowie wegen Vergehen gegen das „Republikenschutzgesetz“ ist unser Chefredakteur angeklagt. 2 Verhandlungen fanden gleich hintereinander am 7. Juli statt. Der 3. Termin war am 8. Juli. Wir werden noch in nächster Nummer der schwarzen Fahne ausführlich darüber berichten.



Werbt für das große Friedens-Werk von Ernst Friedrich:

„Krieg dem Kriege“

Bisher sind zwei Bände erschienen; Nebenstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mk.

Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29



Volksbühne

Theater am Bülowplatz.

Theater am Schiffbauerdamm.

bietet jedem Mitglied für einen Monatsbeitrag von 1.25 Mk. gute Vorstellungen (auch Opern).

Rose-Theater

Berlin D., Gr. Frankfurter Straße 132
Tägliche Vorstellungen: Die Berle aus Bommern

Die Tribüne

Sie ist die einzige revolutionär sozialistische Wochenschrift des finsternen Ostens.

Sie muß schon darum von jedem Revolutionär unterstützt werden.

Sie ist keiner Partei, keinem Bonzenklüngel dienstbar.

Sie wird von der Konterrevolution, von Polizei und Staatsanwalt erbittert verfolgt.

Sie kostet vierteljährlich nur 2,50 Mk.; dieser Betrag ist an den Herausgeber Max Gruschwitz, Breslau, Hohenzollernstraße 73, zu adressieren.

5 Minuten vom Polizeipräsidentium ist das Anti-Kriegsmuseum

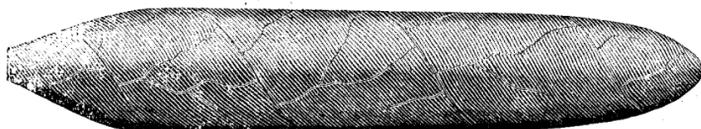
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ — Menschenabschlachtungs-Instrumente — Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen — Kriegsbilder — Bücher Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist wochentags von 9 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends geöffnet. Sonntags von 10 bis 2 Uhr. Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pfennig, Kinder 10 Pfennig. Versammlungen, Besondere Führungen auf Wunsch für Gesellschaften und Schulen, Soldaten und Polizeibeamte frei.

Eine gute Zigarre erhält jeder

für teures Geld, Mancher Raucher verqualmt wöchentlich ein paar Mark. Aber ein gutes Buch, das einen dauernden Wert besitzt, wird allgemein nicht mal mit demselben Eifer begehrt, wie der Tabak. — Genau so, wie



ein guter Raucher seinen Bedarf in einem guten Geschäft deckt, so wird ein aufgeklärter Mensch seinen geistigen Bedarf nur in einer guten Buchhandlung decken! — Das ist aber vor allem die Buchhandlung

Vom Anti-Kriegsmuseum Parochialstr. 29

Junge Anarchisten(innen)

zwecks Siedlung im amerikan. Ausland gesucht.

Ausführliche Zuschriften unt. „Siedlung“ a. d. Exp. d. Bl.

Hier abschneiden!

und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Briefträger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich

Die schwarze Fahne

vom

bis

Name:

Ort:

Straße:

Gut erhaltener Kinderwagen

weiß lackiert, mit Lederpolsterung und fast neuem Verdeck, mit guter Federung. RM. 35,-
Zuschriften unter „A. M. 39“ an die Expedition dies. Ztg.



FANAL

Monatschrift herausgegeben von Erich Mühsam

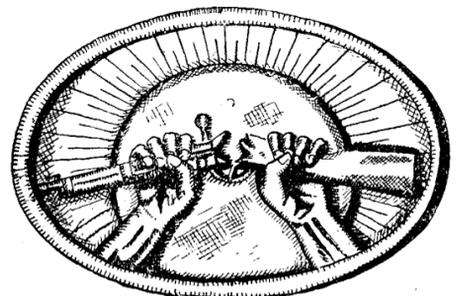
„FANAL“ erscheint im Monat einmal und ist zum Preise von 30 Pf. für das Einzelheft vom Verlage oder durch den Buch- und Straßenhandel zu beziehen. Abonnement halbjährlich RM. 1,75, jährlich RM. 3,50, ist durch Einzahlung beim Post-scheckamt Berlin Nr. 824 19 auf den Namen des Herausgebers zu bewirken oder beim zuständigen Postamt anzumelden. Geldsendungen und Zuschriften nur an die persönliche Adresse des Herausgebers, Berlin-Charlottenburg, Am Lützow Nr. 10. Die Beiträge dieser Zeitschrift sind sämtlich vom Herausgeber.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Ernst Friedrich
Druck: Ernst Friedrich, Berlin C 2.

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1,- M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

Die Druckerei

der

„Freien Jugend“

führt alle Druckaufträge

aus

Außerste Kalkulation für

Zeitungs- u. Anzeigen-Druck



Die Schwarze Fahne

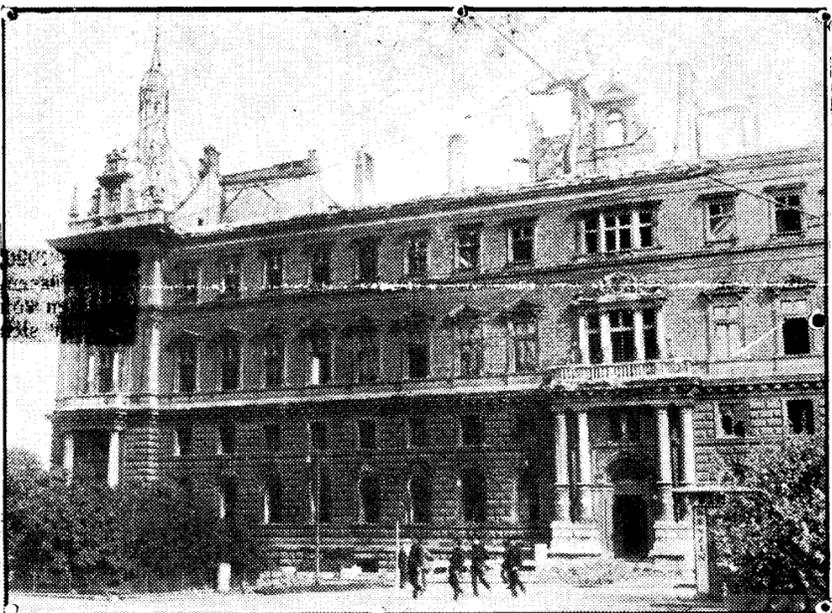
Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

<p>Erscheint jede Woche Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)</p>	<p>Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements- Aufträge entgegen.</p>	<p>Inserate die der Volksverdummung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter- zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.</p>	<p>Deutschland: Redaktion und Verlag Berlin C 2 Parochialstr. 29 Telefon: A 4, Centrum 1617 E 2, Kupfergraben 16 13</p>	<p>Osterreich: Anzeigenerung Ernst Wastek, Wien X Rotenhofgasse 106 2</p>	<p>Schweiz: Anzeige, „Freie Jugend“ Basel, Lampenstrasse 3 Postfach III 2008</p>
--	--	---	--	--	---

Neues Blutbad in Wien!

Dum-Dum-Geschosse gegen Arbeiter

Ernst Friedrich zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt



Die ausgeräucherte Ungerechtigkeitsbude



Der Aktenmisthaufen



Polizei sorgt für Unruhe und Unordnung



Aber die wütende Menge jagte die Polizei zum Teufel

In verschiedenen Stadtvierteln Wiens haben sich wieder blutige Zusammenstöße ereignet. Arbeitergruppen fanden sich zu spontanen Demonstrationen zusammen, wurden aber von der Polizei sofort mit Salven empfangen. Wie einwandfrei festgestellt wurde, hat die Polizei auf die Demonstranten mit Dum-dumgeschossen gefeuert. Die von der Sozialdemokratie

gebildete Gemeindepolizei hat die Schobers unterstützt. **Wien, Sonderbericht.**

Die Seipel-Regierung will das Blutbad vom Freitag voriger Woche in kurzer Zeit durch ein neues Blutbad krönen. Die Berufung der Staatsanwaltschaft gegen den Freispruch der Fememörder erfolgte auf Weisung von „oben“.

Schon heute steht neuerlicher Freispruch fest, um zu demonstrieren, daß Seipel noch immer Herr in Oesterreich ist. Sollten dann die Arbeiter nochmals demonstrieren, so würde nach Noskes Beispiel von Anfang an „scharf eingegriffen werden“. D. h. die Schobers würden gleich scharf- und mit Dum-dum schießen.

Barrikaden in Wien

I.

Stabilisation ist Schwindel!
Ruhe und Ordnung sind Blech!
Wer es auch immer euch vorlügt,
die bürgerliche Journaille,
die Bonzen eurer Parteien
oder die Komintern:
Stabilisation ist Schwindel.
Ruhe und Ordnung sind Blech.
Klassengenossen in Wien!
Ihr habt den Schwindel gelüftet.
Stabilisation ist Glück,
Ruhe und Ordnung sind Gold
nur für die Ausbeuterklasse
und ihr Bonzengeschmeiß.
Klassengenossen in Wien,
ihr habt es gezeigt.
Ohne Parole,
ohne Parteibefehl,
ohne Anführer.
Aus den Betrieben heraus
spontan
seid ihr marschiert.
Als Klasse
gegen den Klassenfeind.
Weil Klassenjustiz
unerhört Schindluder
mit euch getrieben hatte.

Weil ihr Bonzentrost
zum Kotzen satt hattet.
Und weil es
euch zu befreien
keine andere Macht gibt
als wie euch selber.
Ihr habt es gezeigt.
Klassengenossen in Wien.
Ihr seid hingegangen
geschlossen aus den Betrieben
und habt die Ungerechtigkeitsbude
Justizpalast
zusammengehauen.
Und habt sie in Flammen
hochgehen lassen.
Bravo.
Hin mit den heiligen Akten.
Wie der Plunder brennt.
Auf die Straße mit den Faulenzersesseln.
Und habt sie aus den Fenstern geschmissen
die Franz-Joseph-Gemälde
und kostbaren Gesetzesschwarten.
Bravo.
Ihr habt die Zeitungsburgen
überraunt
und das überflüssige Papier
der Fabrikation öffentlicher Meinung
— Lügen und Hohn —
in den Wind gewirbelt.

Ihr habt die Polizeifestungen
der öffentlichen Ordnung gestürmt,
habt Uniformmasken
— häßliche Scheuchen —
an die Laternen gehängt.
Da hängt der Popanz.
Und Säbel und Schießprügel
zerbrochen (schade drum,
die hättet ihr besser verwendet).

Ihr habt —
bravo bravo —
den gestern noch beliebtesten Bonzen
mit seiner bürgerrettenden Feuerspritze
nicht an die Brandstätten
rangelassen.

Und ausgepiffen.

Bravo, bravo, bravo!

Barrikaden in Wien.

Die Befreiung der Arbeiterklasse
kann nur das Werk
der Arbeiter selbst sein.
Stabilisation ist Schwindel.
Ruhe und Ordnung sind Blech.
Todeskrise des Kapitalismus.
Revolution.

Oskar.

Die Lehren des Wiener Blutbades:

Jagt die schwarzen und roten Pfaffen zum Teufel

Die Einzelheiten des Blutbades von Wien sind in der bürgerlichen Presse mit größter Ausführlichkeit berichtet worden. Dieselbe Presse hat es sich natürlich nicht versagen können, die Arbeiter, die man in den Straßen Wiens niederschlug und niederschoss, auch noch obendrein zu verleumdern. Zu dem Zwecke wurde schnell eine vorher kaum existierende kommunistische Partei erfunden und mit ganz besonderer Liebe nahm man sich der Polizei-Spitzel und -Provokateure an, die in den Bourgeois-Blättern zu „führenden“ Kommunisten avancierten. Auch benutzte man die ganz wenigen Fälle von Plünderungen, um der gesamten revolutionären Arbeiterschaft den Vorwurf der Plünderungsabsicht zu machen. Man kann eben nichts anderes von den bürgerlichen Tintenkulis erwarten, als Verleumdung und Schimpferei, wenn es gilt die Verbrechen und das Unrecht der Bourgeoisie zu beschönigen. Fleisch vom Fleisch der herrschenden Klasse, kann die Journaille das Blutbad nur so darstellen, als wenn die Arbeiterschaft selbst und nicht die Bourgeoisie die Schuld daran trüge. Natürlich hütet sich die Journaille am allermeisten davor, die wahren Schuldigen zu nennen. Um die zu finden, braucht man aber auch nicht die Bürger-Presse. Der erste Blick belehrt darüber: Da sitzt zunächst der Prälat Seipel, der Bevollmächtigte des römischen Papstes, an der Spitze der österreichischen Regierung. Der Herr hat den österreichischen Kapitalisten aus der Klemme geholfen, als sie nach dem großen Massenmord an die „Sieger“ zu zahlen hatten. Er hat ihnen über die Vermittlung Roms die nötigen Auslandsbeziehungen geknüpft, Anleihen besorgt kurzum: sich sehr geschäftstüchtig erwiesen. Die „Sanierung“ Oesterreichs wäre ihm auch sicher gelungen, wenn — an diesem Kapitalismus noch etwas zu sanieren wäre. Als sich die Phrase von der „Sanierung der österreichischen Wirtschaft“ als Phrase erwies, glaubte Herr Seipel durch eine neue Phrase die alte schlagen zu können, er gab die Parole aus „Sanierung der Seelen“. Und hat natürlich auch da Schiffbruch gelitten. Denn das „sanieren der Seele“ besorgt, wie überall auch in Oesterreich die Sozialdemokratie.

Man hat dem österreichischen Proletariat viel geboten, mehr noch als dem deutschen. Die Pfaffen-herrschaft der Rosa-Roten wie der Schwarzen, hat

aus dem Magen der österreichischen Proleten die Riemen geschnitten, die ihnen bei passender Gelegenheit um die Ohren sausten. Das Gehirn haben sie ihm zur völligen Bewegungslosigkeit „saniert“. Natürlich nicht ohne das nötige Theater. Die österreichische Republik ist als Einzelstaat nicht lebensfähig. Nur eine brutale Aussaugung der Arbeiter ermöglicht den Kapitalisten ihre alten Profite. Zu diesem Geschäft haben sie die Sozialdemokraten als gehorsame Stiefelknechte eingestellt.

Unter der Stichmarke einer „radikalen Sozialpolitik“ wird den Proleten vorgemacht, daß auch die Kapitalisten „schwer bluten“ müssen. Dies Theater wird mit verteilten Rollen bei jeder neuen Wahl und jeder neuen Steuer wiederholt. Die gläubigen, sozialdemokratischen Mitglieder und die anderen harmlosen Proleten durften zahlen und durften schwitzen. Eine „Sanierung“ hat man ja auch nicht umsonst, darum zahlen sie durch ihre Massenanzahl auch den Löwentheil aller Staatsschulden. Durch die schwarze und die rosa-rote „Sanierung“ ist das österreichische Proletariat auf den Hund gekommen und die Reaktion hat, ganz wie in Deutschland, eine Position nach der anderen erobert. Aber in dem Maß wie die Reaktion dreister wurde, kamen auch die Proleten zur Erkenntnis des Betrugs.

Herr Prälat Seipel wollte seine Patent-Republik an Rom ankoppeln, die Herren Sozialdemokraten wollten ihre gutbezahlten Posten behalten und die Rechnung sollte das Proletariat bezahlen. — Alles ganz wie bei uns. Zum verwechseln ähnlich.

Inzwischen folgte eine reaktionäre Provokation der anderen. Herr Seipel, wie auch die Sozialdemokraten, spürten recht deutlich, daß eine furchtbare Gefahr ihren politischen Himmel verdunkelte. Der Unwille der betrogenen Massen richtete sich immer mehr gegen den schwarzen Pfaffen; wenn aber dessen Position erschüttert wurde, dann konnten auch die Posten der rosa-roten Pfaffen erschüttert werden.

Wie genau die österreichischen Machthaber die Gefahr vorauswußen, beweist der Ausspruch des österreichischen Großkapitalisten Franke, der zur Zeit

der Unruhen in London war und zu Zeitungs-Reportern äußerte, daß

die Regierung die Gärung schon lange beobachtete und sich auf einen Ausbruch vorbereitete.

Was aber versteht eine Regierung unter Vorbereitung auf einen Aufruhr? Wir kennen das aus Erfahrung. Sie bereitet ein Blutbad vor. Und zwar so, daß sie nach einem großen „Aderlaß“ Herr der Lage bleibt

War es in Deutschland nicht ebenso? 1919, 1920, 1921, 1922, wir haben es ja alle mitertragen müssen. Eine Regierung wartet auch nicht, bis die Massen von sich aus vorgehen. Nein, eine Regierung sucht sich den Zeitpunkt aus, der ihr am besten paßt; wenn die Massen noch nicht geschlossen genug sind um die Oberhand zu behaupten.

Eine Regierung sucht aber vor allem die Entscheidung auf ein Gebiet zu schieben, wo sie die Massen von vornherein in der Hand hat. Die österreichische Regierung hat den Straßenkampf heraufbeschworen, weil sie sich durch ihre abgerichteten Schlächter im Straßenkampf sehr gut geschützt weiß. Sie durften nicht warten bis der Generalstreik sich zur

Besetzung der Betriebe und der Bewaffnung des Proletariats

entwickelte, denn dann wäre sie mit all ihren Mordwaffen zur Wehrlosigkeit verurteilt gewesen. Merken wir uns das für den Fall, daß es in Deutschland über kurz oder lang wieder so weit sein sollte. Die österreichische Regierung hat durch ihre Polizei auf die Demonstranten schießen lassen. Das ist die Schuld-Tatsache. Ohne dieses schießen, wäre die Demonstration verlaufen, wie sie begonnen hatte. Durch die politischen Schreihälse wäre nur die Luft etwas erschüttert worden. Aber die österreichische Regierung wollte mehr. Sie wollte dem Inn- und Auslande ihre Unabkömlichkeit beweisen. Prälat Seipel hatte die österreichische Republik noch nicht katholisch ge-

Max Hölz

Selbstbiographie

Wortgetreue, ungekürzte Wiedergabe nach dem Original-Manuskript von Max Hölz.

(Fortsetzung)

Die hierauf folgende Bestürzung und Panik war unbeschreiblich. Alles schrie durcheinander, drängte nach dem Ausgang, die Gendarmen immer voran, riefen dabei aber unablässig den Fahrgästen zu: „Drin bleiben, drin bleiben!“ und waren dabei doch die ersten, die den rettenden Boden des Bahnsteigs zu erreichen suchten. Im Verlauf weniger Sekunden stand ich ganz allein mit meiner Handgranate im Wagen. Ich benutzte diesen günstigen Augenblick, um nach rückwärts zu entweichen und durch Ueberspringen der Geleise und Barrieren das Weite zu suchen. Ich bin von meinen Leuten später oft gefragt worden, ob ich nur mit der Handgranate gedroht

hätte oder ob ich tatsächlich entschlossen gewesen wäre, sie zur Explosion zu bringen. Für mich war es ganz selbstverständlich und außer jedem Zweifel, daß ich auch vor dem äußersten nicht zurückschrecken durfte, und ich war tatsächlich entschlossen, nicht nur zu drohen, sondern die Drohung unter allen Umständen wahrzumachen.

Von Hof aus marschierte ich am nächsten Tag nach Oelsnitz im Vogtland, erfuhr hier von dem Sturz der Regierung in Berlin und beschloß in anbetrachter der völlig geänderten Sachlage, mich den Genossen im Vogtland zur Verfügung zu stellen. Am Montag nach dem Kapp-Putsch kam ich mittags in Falkenstein an, erfuhr hier, daß die 1000 Mann Reichswehr soeben die Stadt verlassen hätten und draußen vor der Stadt lagerten. Nur ein kleiner Teil, ungefähr acht bis zehn Mann, sei noch mit einem Lastauto in der Stadt anwesend.

Als ich diese mit meinen Genossen entwarfnete, wurde uns gemeldet, daß eine starke Patrouille nach

der Stadt zurückkehre. Wir eilten mit unseren soeben gewonnenen Waffen den Noskiten entgegen, nahmen einigen die Gewehre ab, während die andern sich zur Wehr setzten und unter lebhaftem Feuer sich in das Schloß verschanzten.

Während wir noch dabei waren, ihren Widerstand zu brechen, kam erneut Meldung, daß die ganze Bande wieder in Anmarsch sei. Mit unsern 15 Gewehren durften wir es nicht wagen, etwas gegen sie zu unternehmen. Wir verließen den Ort und beschlossen, mit Hilfe auswärtiger Genossen das Nest zu belagern.

In dem eine halbe Stunde entfernten Auerbach fand zur selben Zeit eine große Versammlung statt, in der der Generalstreik beschlossen wurde. Ich ging mit meinen Genossen nach Auerbach. Gerade in diesem Augenblick war die Versammlung zu Ende. Auf unsere Aufforderung hin kehrten die Arbeiter wieder in das Lokal zurück. Ich frug sie, was sie in dieser Versammlung beraten und beschlossen hätten,

nug saniert. Der Anschluß an Rom war noch nicht genügend fest. Behalten wir die Tatsache im Auge: an der Spitze der österreichischen Regierung steht dieser Prälat Seipel. Sein Polizeipräsident aber, der auf die Demonstrationen zu schießen befahl, Herr Schober ist — **Sozialdemokrat**. Bedürfte es noch weiterer Beweise? Gewiß nicht. Aber sie sind da. Mit gewaltiger Wucht hat das Wiener Proletariat die Herausforderung der Reaktion und der Pfaffenherrschaft zurückgewiesen. Als ein ungeheures Flammenzeichen loderte der brennende Justizpalast über ganz Europa:

Machthaber der ganzen Welt seht her, was Euch blüht, wenn die Reaktion so fortfährt. Wie das Ungeziefer wird man Euch austrüchern. Blutrichter von Amerika seht her, wie das Proletariat sich rächen wird, wenn ihr Euern Justizmord an Sacco und Vanzetti nicht noch in letzter Stunde verhindert. Es gibt noch Gerechtigkeit in der Welt; sie droht nur Euch! — Und den Lakaien der Bourgeoisie, den Sozialdemokraten.

Schändlicher wurde das Proletariat noch nicht verraten, als durch die Generalstreik-Parole, die von der österreichischen Sozialdemokratie ausgegeben wurde. **Aehnliches hat sich der Sozialdemokrat Ebert 1917 erlaubt, als er den Munitionsstreik „in die Hand nahm — um ihn abzuwürgen!** So würgte die Sozialdemokratie Wiens den größten Streik ab, den Oesterreich je erlebte. Würgte ihn ab, um mit Herrn Prälaten Seipel weiter politische Geschäfte machen zu können.

Daß sie anfangs seinen Rücktritt forderte, war nur Sand für die Augen der proletarischen Kämpfer. Daß sie von dieser Regierung den Rücktritt ihres Parteigenossen, des Polizeipräsidenten Schober forderte, war Schwindel. Daß sie den Generalstreik ausrief als er schon längst Tatsache war, geschah nur, um sich ins Vertrauen der leichtgläubigen Revolutionäre einzuschleichen. Daß sie den Generalstreik aber auf nur **24 Stunden** befristete, war der Strick mit dem sie denselben Generalstreik erdrosseln konnte. So vollkommen sind sie schon auf einander eingespielt, die schwarzen und die roten Pfaffen. Merkt es Euch Proletarier, denn bald kann das gleiche Spiel auch in Deutschland wieder beginnen.

Was sich in Wien abspielte war keine Revolution, und Wien wäre am wenigsten als Ausgangspunkt einer großen Revolution geeignet. Die Revolution die das Proletariat zum Siege führen soll beginnt nicht auf der Straße, sie hat auch nicht die Eroberung der Straße oder der politischen Macht zum Ziel. Sie wird auch nicht von einer politischen Partei angekurbelt. Denn das Proletariat kämpft nicht mehr als Partei für die Partei. **Das Proletariat kann nur als Klasse siegen!**

Die soziale Revolution des 20. Jahrhundert beginnt im **Betriebe**. Ihr Ziel ist: **Eroberung der Betriebe. Eroberung der ganzen gesellschaftlichen Macht.**



Gott sei Dank! Bei uns in Deutschland herrscht Ruhe und Ordnung!

Die bürgerliche Ideologie im Proletariat

Es ist leider eine feststehende Tatsache, daß die große Masse des Proletariats noch in durchaus bürgerlichen Vorstellungen lebt und sich bürgerliche Lebensziele setzt. Dagegen vermag das Gejammer revolutionärer Romantiker und ästhetischer Idealisten, daß der Prolet in seiner eigenen Seele ein Stück Bourgeois sitzen habe, das er zuerst bekämpfen müsse, nichts. Die Dinge liegen nun einmal so, daß es im Leben nicht nach den schönen Phantasievorstellungen der Idealisten geht, sondern nach den Notwendigkeiten. Es ist unsinnig zu sagen, der Bourgeois ist das Böse und der Prolet ist das Gute. Nein, beider Verhalten richtet sich nach den ihnen gegebenen Notwendigkeiten. Ihr Verhalten ist bestimmt von den Verhältnissen, in denen sie sich — von ihren Eltern hineingesetzt — finden. Die Lebensumstände, in denen die Bourgeoisie lebt, müssen einen ganz anderen Menschen hervorbringen, als die des Proletariats. Man hat dagegen häufig als Einwand gebracht, daß doch auch aus den Reihen der Bourgeoisie Revolutionäre hervorgegangen seien. Das stimmt und stimmt nicht. Auch die Bourgeoisie ist einst eine untergeordnete Klasse gewesen und hat ihre Revolutionäre gehabt in den Zeiten der bürgerlichen Revolution. Was heut an Revolutionären von der Bourgeoisie zur Arbeiterklasse kommt, ist der proletarischen Revolution wenig nütze. Sie sind einige Jahrzehnte zu spät auf die Welt gekommen und wirken mit ihren bürgerlichen individualistisch-idealistischen Revolutionsparolen wie zu Weihnachten mit dem Strohhut. Der proletarische Klassenkampf hat mit Befreiung des Individuums himmlischer Gerechtigkeit, Selbstlosigkeit und anderen schönen Dingen, die die Bourgeois-Revolutionäre zu predigen sich berufen fühlen, nichts zu tun. Die proletarische Revolution bedarf keiner schönen Phrasen. Die proletarische Revolution ist kein Zukunftstraum von der Entwicklung scheinbar vorangeschrittenen Idealisten. Zur proletarischen Revolution führt nicht die Begeisterung, sondern die Sachlichkeit. Das sachliche Durchschauen der Gegebenheiten und die logische Erkenntnis der nächsten Notwendigkeiten. Hier ist kein Idealbild Wegweiser, sondern die vorgefundene Entwicklungstendenz.

Um die bürgerliche Ideologie im Proletariat uns erklären zu können, müssen wir die Entstehung der bürgerlichen Ideologie erforschen. Der wesentliche Kern der bürgerlichen Ideologie ist die Idee des freien, mit allen anderen konkurrierenden Individuums. Daraus ergibt sich die „Kampf-ums-Dasein“-Theorie. Der Kernpunkt der proletarischen Ideologie ist die Idee der Solidarität und der Gemeinschaft, der gegenseitigen Hilfe.

Der Bürger behauptete so gern, der Mensch sei im Grunde der Seele Egoist, und er müsse sich durch Moral und Vergeistigung hinaufkläutern zum selbstlosen Uebermenschen. Es ist eine komische Parallele zu der in der bürgerlichen Kulturepoche stattgefundenen Arbeitsteilung, daß sich der Bürger des Egoismus vorbehielt, und es den Proleten überließ, sich in Selbstlosigkeit zu üben. Aber schon die Grundlage der bürgerlichen Ideologie ist eine Grundlüge. Kein Mensch kommt als Egoist und Individualist zur Welt. Der Säugling hat wohl schon einen Selbsterhaltungstrieb, aber er kann sich nicht selbst erhalten. Seine erste Erfahrung im Leben ist die, daß er auf die Mutter, auf die Gemeinschaft, auf die Hilfe der anderen angewiesen ist. Seine Selbsterhaltung ist nur durch das solidarische Verhalten der anderen möglich. Was für die Kindheit des einzelnen Menschen gilt, gilt auch für die Kindheitsstufe der Menschheit. Die Grundform der Urgesellschaft war die Gemeinschaft der sich gegenseitig Helfenden. Die kommunistische Gemeinschaft ist heute noch die Gesellschaftsform der Jägervölker. Die Gemeinschaftsidee lag der Dorfgemeinschaft des Altertums und des Frühmittelalters zu Grunde.

Die Entwicklung hat den Urkommunismus liquidiert. Zur besseren Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens wurde es notwendig, daß jeder sein besonderes Stück Ackerland dauernd kultivierte. Der Mensch mußte lernen, in der Welt zu bestehen ohne andere Hilfe, nur auf sich selber vertrauend. Da lockerte sich die Gemeinschaft, und das Einzelwesen begann,

sich als Individuum von selbständiger Bedeutung zu fühlen. Das führte anfangs noch nicht zu den krassen Formen des Daseinskampfes der isolierten Einzelwesen, die wir heute gewohnt sind. Die alte Gemeinschaftsideologie lebte weiter, wenn auch die Gesellschaft keine Gemeinschaft mehr war. Aber als Reste der alten Dorfgemeinschaft erhielt sich das Gemeineigentum an Wald und Weide hier und dort bis in die jüngste Vergangenheit.

Als das Handwerk in den Mittelpunkt des Kulturlebens trat, begann eine Trennung von Produzenten und Konsumenten. Der Bauer war ja noch Produzent und Konsument zugleich. Wenn Produzenten und Konsumenten den engen Kontakt verlieren, wird die Versorgung der Gesellschaft gefährdet. Das alte Gemeinschaftsgefühl half noch einmal über diese Klippe hinweg. Produktion und Konsumtion wurden durch gemeinschaftliche Organisationen, die Gilden und Zünfte, geregelt und so wurde das Gleichgewicht der Gesellschaft gerettet.

Aber das Gemeinschaftsgefühl ging in den neuen Produktionsformen zugrunde. Die Isolierung der Einzelwesen schritt unaufhaltsam vorwärts mit der Entwicklung der Arbeitsteilung. Jeder saß auf seinem eigenen Hof oder in seiner eigenen Werkstatt, hatte seinen eigenen Haushalt, seinen besonderen Beruf, seine besonderen Interessen und seine individuelle Weltanschauung. Eine gewisse Engherzigkeit, ein Selbst-genugsein, ein Nicht-mehr-weiterwollen wurden kennzeichnend für das Zunftwesen und begannen den Fortschritt zu hemmen. In jener Zeit entstand die noch heute herrschende Ideologie. Die Ueberwertung des Individuums führte zum Individualismus.

Doch die Erde drehte sich weiter, ob der Mensch wollte oder nicht. Durch die Erfindung der Maschinen wurde das Handwerk nach und nach fast ganz liquidiert. Der Produzent fragte nicht mehr nach dem Konsumenten, das gab der Gemeinschaft den Todesstoß. Das Handwerk hatte seinen goldenen Boden unter den Füßen verloren, und die ehemals freien Handwerker und selbständigen Kleinkrämer wurden aus ihrer idyllischen Isolierung vertrieben. Was half ihnen ihre individualistisch-egoistische Theorie, in der Praxis sahen sie sich zu Riesenmassen in den Fabriken zusammengedrängt. Zu größeren Massen fanden sich die Menschen zusammen, als jeweils in den Zeiten des Urkommunismus und des Gemeinschaftsgefühls. Wohl haben diese Massen ihr Eigentum und somit die Grundlage ihrer Ideologie verloren. Aber sie leben weiter isoliert, jeder in seinem Haushalt, in seinem Verein, in seiner Partei, in seinen Vorteilen. Und die Bourgeoisie, jetzt eine Minderheit, in deren Händen die Kapitalien und die Produktionsmittel konzentriert sind, setzt alles daran, ihre Ideologie in den proletarischen Massen zu erhalten. Sie verhindert mit allen Mitteln der ihr zur Verfügung stehenden Justiz und des Erziehungsmonopols, daß der Proletarier sich eine Ideologie bildet, die ihre Grundlage in den heutigen Produktionsverhältnissen hat. Aber die Ideologie der Massen hängt weniger ab von alten oder neuen Theorien; die praktische Erfahrung wird zur neuen Praxis führen. Noch bilden die proletarischen Massen in den Betrieben keine solidarischen Gemeinschaften zum Kampf gegen ihre Ausbeuter, noch hängen sie bewußt oder unbewußt bürgerlichen Idealen nach und setzen sich bürgerliche Ziele. Aber die bürgerlichen Ziele wie „Jedem sein eigenes Häuschen“, „Jedem sein eigenes Auto“, „Jeder sein eigener Herr“ sind für den Proletarier Scheinziele, Ablenkungen von der Wirklichkeit, denn nur Ausnahmen könnten diese Ziele dann und wann auf Kosten der Gemeinschaft durch Uebertreten zur Ausbeuterklasse erreichen. Ebenso wie sich Reste der Handwerksproduktion bis heute erhalten haben, hat sich auch die bürgerliche Ideologie erhalten. Aber sie wird und muß fallen, wenn die Entwicklung die letzten Reste der vergangenen Kulturperiode beseitigt haben wird. Dann hat die alte Ideologie keinen Boden mehr, und eine neue Ideologie wird sich an den Boden der neuen Tatsachen stellen müssen.

Die sozialistische Propaganda hat die Aufgabe, diesen Entwicklungsgang zu beschleunigen durch die Liquidierung der bürgerlichen Ideologie, dem Proletariat den Schleier der bürgerlichen Ideologie von den Augen zu nehmen, der es hindert, die sich verändernde Wirklichkeit und damit den Weg zum Sozialismus zu erkennen. E. J.

Sie erklärten: „Wir streiken.“ Darauf sagte ich ihnen, daß es in diesem Augenblick nicht genüge, zu streiken, sich passiv zu verhalten, sondern wir müßten den Augenblick benutzen, um zu Taten zu schreiten. Das Nächstliegende sei, daß wir, die Waffenlosen, uns Waffen holen, dort, wo sie sind.

Innerhalb weniger Minuten bildeten wir vor dem Lokal einen Demonstrationszug, an dem etwa 2000 Arbeiter teilnahmen. Wir zogen zur Gendarmeriekaserne und entwaffneten die Gendarmen, die starken Widerstand leisteten, wobei es nicht ganz ohne Blut abging, und kamen so in den Besitz von schweren und leichten M.-G., einigen Kisten voll Handgranaten, neuen Gewehren und einer Menge Stichwaffen. Die Gendarmen nahmen wir als Geiseln mit und verschanzten uns mit den Waffen in einem größeren Lokal, beschlagnahmten Autos und schickten einen Parlamentär nach dem Schloß Falkenstein mit der Aufforderung an die Noskiten, sich bis 2 Uhr nachts zu ergeben, andernfalls wir den Angriff eröffnen würden. Als Antwort hierauf setzten die Soldaten den Par-

lamentär gefangen und schickten eine Abteilung mit vier M.-G. nach Auerbach, um uns auszuheben. Diesen überraschenden Angriff der Noskiten mit ihren vier M.-G., reichlicher Verschwendung von Handgranaten, Leuchtkegeln usw. wehrte ein junger zwanzigjähriger Arbeiter mit einem einzigen M.-G. ab. Nach einstündigem Feuergefecht, wobei die Noskiten den Rittergutspächter Wanitzki, der in Hemd und Schlafrock aus dem Fenster starrte, erschossen und seine Frau verwundeten, räumten sie das Feld. Auf unserer Seite außer einer leichten Verwundung keine Verluste.

Nach der Abwehr dieses Angriffs entschlossen wir uns zu schärferen Maßnahmen, verließen Auerbach, um von verschiedenen Seiten nach Falkenstein zu rücken. Die Noskiten hatten Wind bekommen und verließen in früher Morgenstunde fluchtartig die Spartakistenfestung Falkenstein. Als wir mit unseren Automobilen, Waffen usw. auf dem Schloß in Falkenstein ankamen, fanden wir das Nest leer. Die Tapferen waren nach der drei Stunden entfernten Stadt Plauen gezogen, um sich mit dem dort garnisonierenden

Reichwehrrbataillon zu vereinigen.

Wir durften uns mit dem errungenen Erfolg nicht zufrieden geben, um so weniger als wir hörten, daß im ganzen Reiche, vornehmlich aber im Ruhrgebiet die Arbeiter gegen die kaisertreuen Kapp und Lüttwitz kämpften. Die Meldungen über das Fehlschlagen des Kapp-Putsches und die Wiedereinsetzung der alten Regierung hielten wir für einen guten Bluff, mit dem man die Arbeiter wieder ködern und beruhigen wollte. Wir waren uns einig, daß, solange Hunderttausende von Arbeitern und Genossen im Ruhrgebiet in heißem Kampfe standen, wir alles nur Menschenmögliche tun mußten, um sie in ihrem Kampf zu unterstützen. Das konnten wir am besten dadurch, daß wir uns nicht mit den erreichten örtlichen „Siegen“ begnügten, sondern daß wir die ganze reaktionäre Reichswehr und Bourgeoisie, Zeitfreiwillige usw. des Vogtlandes entwaffneten und die Arbeiterschaft bewaffneten; denn nur mit der Waffe in der Hand konnte sich die Arbeiterschaft gegen die Kapp-Lüttwitz behaupten. Fortsetzung folgt.

Ernst Friedrichs neuer Knast: 6 Monate Gefängnis

Wir werden noch in nächster Nummer der schwarzen Fahne über die stattgefundenen Gerichtsverhandlungen ausführlich berichten. Infolge Raummangel veröffentlichen wir heute nur die Anklageschrift.

Abschrift.

Der Generalstaatsanwalt
bei dem Landgericht I.
(207) 1. J. 101.27. (120.27)

Berlin NW 40, den 7. Mai 1927
Turmstr. 89.

Anklageschrift.

Der Schriftsteller Ernst Friedrich in Berlin, Koch-
hannstraße 10, geboren am 25. Februar 1894 zu
Breslau, verheiratet, vorbestraft,

wird angeklagt

zu Berlin-Mitte im Februar 1927 durch zwei selbst-
ständige Handlungen die Angehörigen

- a) der Reichswehr,
- b) der Schutzpolizei

beleidigt zu haben, und zwar öffentlich durch die
Presse und durch dieselben Handlungen öffentlich
wider besseres Wissen in Beziehung auf die Ange-
hörigen

- a) der Reichswehr,
- b) der Schutzpolizei

unwahre Tatsachen behauptet und verbreitet zu haben,
welche dieselben verächtlich zu machen oder in der
öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet sind,
und zwar in Beziehung auf ihren Beruf,

und durch die Presse,

dadurch, daß er als verantwortlicher Schriftleiter der
Nr. 5 der Wochenschrift „Die Schwarze Fahne“ vom
Februar 1927 diese mit der Ueberschrift: „Jeder 39.
Reichswehrosoldat ist ein Verbrecher“ versah und in
dem von ihm verfaßten Aufsatz mit der Ueberschrift
„Eine verfluchte Statistik“ wider besseres Wissen be-
hauptete, bei der Reichswehr sei jeder 39. bzw. 51.
Soldat ein Verbrecher, die Reichswehr erziehe viele
Menschen zu Verbrechern, die Soldaten seien Mörder
jeder 12. Polizist sei ein Verbrecher, wobei er im
einzelnen noch folgende Ausführungen machte:

„Die wenigsten Menschen wissen, daß die meisten
Verbrecher in den Reihen der Reichswehr und Sipo
zu finden sind.“

„Aus dieser amtlichen Statistik geht ganz deutlich
hervor, daß bei der gesamten deutschen Bevölkerung
etwa jeder 80. Zivilist bestraft ist, aber

bei der Reichswehr ist jeder 51. Soldat ein
Verbrecher.“

„Mithin war also im Jahre 1923 sogar
jeder 39. Soldat ein Verbrecher!“

„Die Leser meiner anti-militaristischen Schriften
kennen ja zur Genüge meinen Standpunkt über die
uniformierten Verbrecher und meine Ansichten über
die staatlich konzessionierten Berufsmörder“,....

„Aber.... aber...., Herr Staatsanwalt, bedenken
Sie doch: Jeder 39. Reichswehrosoldat, den Sie so
gern auf die hungernde, rebellierende Arbeiterschaft
loslassen, ist ein Verbrecher!!!“

Ein von Ihnen selbst verurteilter und bestraffter
Verbrecher!

Und diese Kerle haben tausende Proletarier auf dem
Gewissen!

Diese Lumpen haben unter dem Bluthund Noske für
Grabesruhe und Ordnung gesorgt!

Diese Verbrecher....

Und bei der Sipo?

Es muß festgestellt werden, daß die Verbrecher
in den Reihen der Schutzpolizei noch viel zahlreicher
zu finden sind, als bei der Reichswehr.

Unsere ständigen Veröffentlichungen unter „Men-
schen a. D.“ beweisen das zur Genüge.

Verbrecher aller Kategorien sitzen in den Reihen der
Ordnungshüter.

Angefangen vom Lustmörder-Schupo Gert, bis zum
uniformierten Sittlichkeitsverbrecher. Ganz zu schwei-
gen, von den Betrügnern, Spitzbuben, Hochstaplern
und Rohlingen innerhalb der Sipo, Schupo, Popo usw.

Gemessen an den uns vorliegenden gerichtlich ab-
geurteilten Fällen kann man ohne Uebertreibung an-
nehmen, daß

jeder 12. Polizist ein Verbrecher ist!“

Vergehen gegen §§ 185, 187, 196, 200, 41, 73,
74 StGB., § 20 Reichspresseges. vom 7. Mai 1874.

Der Reichswehrminister hat am 28. Februar 1927
und der Preußische Minister des Innern am 24. März
1927 Strafantrag gestellt, Bl. 5 u. 8.

Beweismittel: Die Nr. 5 des 3. Jahrgangs der
„Schwarzen Fahne“ in Hülle Bl. 3.

Es wird beantragt, das Hauptverfahren zu er-
öffnen und die Hauptverhandlung vor dem Schöffn-
gericht Berlin-Mitte unter Hinzuziehung eines zweiten
Amtsrichters stattfinden zu lassen.

Im Auftrage:
gez. Binder.

Die nächste Nummer der „Schwarzen
Fahne“ erscheint als
„Anti-Kriegs-Sondernummer“



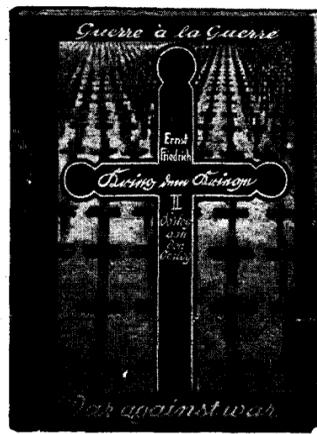
Werbt für das große Sriedens-Werk von Ernst Friedrich:

„Krieg dem Kriege“

Bisher sind zwei Bände erschienen;
Nebenstehend die Umschlagtitel

Jeder Band enthält über 200 Originalphotos und ist in sich
geschlossen. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 5 Mk.

Zu beziehen durch Verlag „Freie Jugend“, Berlin C 2, Parochialstr. 29



5 Minuten vom Volkstheater ist das Anti- Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

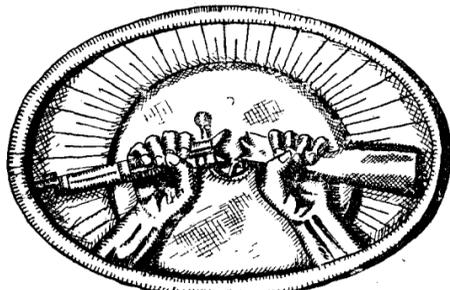
Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder
vom „Schlachtfeld“ — Menschenabschlachtungs-
Instrumente — Verbrecherisches Kinderspielzeug
Mordabzeichen — Kriegsbilder — Bücher
Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist wochentags von 9 Uhr vormit-
tags bis 7 Uhr abends geöffnet. Sonntags von 10 bis 2 Uhr.
Eintrittspreis: Erwachsene 20 Pfennig, Kinder 10 Pfennig.
Versammlungen, Besondere Führungen auf Wunsch für
Gesellschaften und Schulen,
Soldaten und Polizeibeamte frei.

Anti-Mordabzeichen



In dieser Größe und Ausführung
als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1- M. Gegen
Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-
Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

JÄGER'S CITRIN

FABRIK-MARKE

einzig bestes
Crémemittel für Gardinen Spitzen,
Kragen, Rouleaux etc.

ETIQUETTE NACH U.M.A. MARKE GES. GESCH.

Theater

Volkstheater

Theater am Bülowplatz,
8 Uhr:
Zu ebener Erde und erster Stock
Theater am Schiffbauerdamm
bietet jedem Mitglied für einen Monats-
beitrag von 1,25 Mk. gute Vorstellungen
(auch Opern).

ROSE-THEATER

Berlin O, Große Frankfurter Str. 132
Gartenbühne:
5 Uhr: Konzert und bunter Teil
8 Uhr:
Die lustige Witwe

Die Druckerei

der
„Freien Jugend“
führt alle Druckaufträge
aus
Außerste Kalkulation für
Beitungs- u. Akzidenzdruck

Hier abschneiden!
und unter Beifügung des Abonnementsbetrages im
Kuvert einsenden an den Verlag der „Schwarzen
Fahne“, Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder dem Brief-
träger übergeben.

Bestell-Schein

Hiermit abonniere ich
Die schwarze Fahne

vom
bis

Name:

Ort:

Straße: